24. Jahrgang / Heft 6 Juni 1930

Neue Wege

Blätter für religiöse Arbeit

INHALT

MÄNNLICHES CHRISTENTUM / *Leonhard Ragaz*

DER UMSCHWUNG IN DER GEISTIGEN LAGE UND DIE NEUEN AUFGABEN DES SOZIALISMUS, II. / *Henriette Roland Holst*

BERICHTE: Die Jahresversammlung der Freunde der „Neuen Wege" / *Marie Lanz*

DIE KLEINEN VÖLKER / *Victor Hugo*

RUNDSCHAU: Monatsschau / Die Hilfe für China / Personalia

VON BÜCHERN: 1. Das Problem Gandhi / 2. Die Heiligkeit des Lebens / *L. Ragaz*

AUS DER ARBEIT: Das Volkshochschulheim Habertshof

JM

Verlag: Vereinigung "Freunde der Neuen Wege"

EINZELHEFT 1 FR. ☆ HALBJAHR 5 FR.

NEUE WEGE, Blätter für religiöse Arbeit

Redaktion: Dr. L. Ragaz in Zürich. Alle Zusendungen für die Redaktion sind an Dr. L. Ragaz, Gartenhofstr. 7, Zürich 4, zu richten.

Druck und Expedition durch Buchdruckerei Reutimann & Co., Arbenzstrasse 20, Zürich 8. Abonnement-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII 4071, Zürich.

Die **Neuen Wege** erscheinen jeden Monat und kosten in der Schweiz für ein Jahr Fr. 10.—, für ein halbes Jahr Fr. 5.— (durch die Post bestellt 20 Rp. mehr), im Ausland Fr. 12.50 im Jahr und Fr. 6.50 im halben Jahr. Einzelhefte kosten 1 Fr.

Abonnemente können bei der Buchdruckerei Reutimann & Co., Zürich (Arbenzstrasse 20, Postcheck VIII 4071) und bei der Post aufgegeben werden.

Reklamationen sind bei der Druckerei anzubringen.

Vereinigung „Freunde der Neuen Wege“: Präsident: **R. Lejeune**, Pfarrer, Zollikerstrasse 76, **Zürich 8.** Quästorin: Frau **A. Künzler-Giger** in **Flawil** (St. Gallen); Postcheck-Konto IX 3646.

Mit Beginn des Jahrganges 1927 ist die Administration der „Neuen Wege“ für Deutschland, Oesterreich, Finnland und die Tschechoslovakei vollständig an die Druckerei **Reutimann & Co.** in Zürich übergegangen. Die Abonnenten der genannten Länder sind gebeten, sich in administrativen Angelegenheiten ausschliesslich an die Druckerei Reutimann & Co. zu wenden. Hingegen können Zahlungen in Deutschland wie bisher an Herrn Studienrat Waldus Nestler, Parkteich 2, Leipzig N. 22, Postcheck-Konto Leipzig 62621, erfolgen.

Mit der Rückkehr normalerer Verhältnisse fallen die den Lesern in Deutschland, Oesterreich, Finnland und der Tschechoslovakei eingeräumten Preisvergünstigungen dahin. Der Abonnementspreis beträgt daher für das Ausland Schweizerfranken 12.50 (10 Goldmark).

Männliches Chriſtentum.

Wachet; ſtehet feſt in der Treue; ſeid männlich; ſeid ſtark. Alle eure Dinge laſſet in Liebe geſchehen. 1. Kor. 16, 13—14.

On revient toujours à ses premiers amours — ſagen die Franzoſen. „Man kehrt ſtets wieder zu ſeiner erſten Liebe zurück." Ich habe in jungen Jahren, geärgert durch das allzuweiche, ja weichliche und weibiſche Weſen, das ſich für Chriſtentum gab und ſich auch an das Bild Chriſti hängte, eine kleine Schrift mit dem Titel: „Männliches Chriſtentum" herausgegeben, die damals einiges Aufſehen erregte. Damals war ich beinahe Militariſt, jedenfalls noch Schwärmer für kriegeriſches Heldentum und Heldentum überhaupt. Ich konnte mich zu Chriſtus nur bekennen, wenn er auch der vollkommene Held und alſo auch die vollkommene Männlichkeit war. Wobei ich freilich ſchon damals, als Schüler Frederic Robertſons, wußte, daß in Jeſus, dem Menſchenſohn, auf gewiſſe Weiſe auch die vollkommene Weiblichkeit verkörpert ſei. Das Weibiſche widerſpricht freilich der Männlichkeit, aber nicht das Weibliche und umgekehrt fordert echte Männlichkeit das Element der Weiblichkeit. Wenn ich in dieſem Zuſammenhang von Männlichkeit rede, weil die Sprache mir dafür keinen andern Ausdruck bietet, ſo meine ich damit etwas, woran die Frau ebenſogut Teil haben kann als der Mann. Denn dieſe Sache hat mit dem Geſchlecht nichts zu tun.

Seitdem ich damals jenes Stichwort ausgegeben, damals aus einem freilich idealiſierten Militarismus heraus, habe ich einen langen Weg gemacht. Er hat mich zeitweilig recht weit von jener Loſung und dem hinter ihr ſtehenden Beſtreben abgebracht. Heute aber — nein, nicht erſt heute, ſchon ſeit einiger Zeit — kehre ich wieder zu jenem Punkte zurück. Denn heute — nein, ſeit längerer Zeit ſchon — ſehe ich wieder jene Gefahr vor mir und zwar nun als Pazifiſt. Ich ſage: Pazifiſt und nicht Antimilitariſt; denn ich meine nicht nur die Bewegung gegen Krieg und Militär, ſondern die allgemeinere Friedensbewegung, jene Denkweiſe, die ſich vor allem auf Frieden richtet. Freilich glaube ich, daß das, wogegen ich mich wende, gerade in der Friedensbewegung im engeren Sinne, im Antimilitarismus und gewöhnlichen Pazifismus, beſonders häufig auftrete, zum großen Schaden dieſer Sache.

Es gibt einen Pazifismus, der tatſächlich einer gewiſſen Entmännlichung zu verfallen droht. Man hat vor einiger Zeit bekanntlich dem Antimilitarismus vorgeworfen, er bedeute „Entmannung". Gewiß iſt das grundſätzlich geſprochen falſch. Recht verſtandener Antimilitarismus (und Pazifismus) iſt heute im Gegenteil die allein wahrhaft männliche Geſinnung und Haltung, die Geſinnung und Haltung

des wahrhaft reifen Menſchen, Militarismus aber Knabenhaftigkeit. Auch fordert Antimilitarismus ungleich mehr Tapferkeit, ja Heldentum, als Militarismus. Aber ein Körnchen Wahrheit, das wir zu beachten gut tun, ſteckt doch in jenem Vorwurf. Es gibt — und nun nehme ich das Wort wieder in ſeinem allgemeinſten Sinn — einen unmännlichen Pazifismus. Vielleicht aus dem Gegenſatz zu der Rohheit, die uns der Krieg offenbart hat, vielleicht auch aus einer falſchen Auslegung der Bergpredigt, wie des ganzen Evangeliums und einem falſchen Verſtändnis Tolſtois, Gandhis, des Quäkertums, auch wohl unter dem Eindruck eines allzu weich, allzu ſanft, allzu duldend dargeſtellten Chriſtusbildes zeigt man eine gewiſſe Scheu vor jedem ſcharfen oder gar harten Tun, vor jedem polemiſchen, vielleicht leidenſchaftlichen Wort als gegen echten Pazifismus und Chriſtusgeiſt verſtoßend. Man geht jeder entſchiedenen Auseinanderſetzung mit den Mächten der Unwahrheit, des Truges, des Böſen aus dem Wege. Denn „Streiten" (von *Kämpfen* ſcheint man nichts zu wiſſen!) iſt nicht pazifiſtiſch, nicht chriſtlich. Man hütet ſich, Urteile über Menſchen und Dinge zu fällen, die wie ein „Richten" ausſehen könnten, die in Menſchen und Dingen Böſes feſtſtellen würden. Man zwingt ſich förmlich, in ihnen bloß Gutes zu ſehen. Man findet für jede Erſcheinung des offenkundig Verkehrten tauſend Entſchuldigungen, wenn nicht Rechtfertigungen, und beruft ſich dabei auf Chriſtus oder doch auf Doſtojewski. Man meint, nach der Art der Quäker, wie man glaubt (ohne von George Fox eine Ahnung zu haben), daß man in alles Böſe das Gute hineinſehen, das Böſe gleichſam wegſehen müſſe und tut das oft in einem gewiſſen ſentimentalen Optimismus. Vor allem darf man ſich nach dieſer Meinung nicht *wehren*, ſondern ſoll dem Uebel nicht widerſtehen, den andern Backen hinhalten und ſo weiter. Das alles ſoll Liebe, Glaube, Hoffnung, Bergpredigt, Chriſtus, Franziscus, Tolſtoi, Ghandi und weiß nicht was ſein.

Es iſt aber ſicher eine Verirrung und Entartung. Um damit zu beginnen: Mit nichten kann ſich dieſe Art auf *Chriſtus* berufen. Es iſt, *recht* verſtanden — aber nur dann! — ein Zug in Chriſtus, nicht mehr. Aber dieſer Zug iſt bei ihm verbunden mit einer Herbheit, ja Schroffheit ohne Gleichen. Man leſe doch einmal daraufhin das ganze Evangelium durch, und zwar nicht nur die Reden gegen die Phariſäer und Schriftgelehrten, ſondern auch die Bergpredigt. Da iſt nichts von jener weichlich ſüßen Atmoſphäre des falſchen Pazifismus, da weht die ſchärfſte Bergluft der Wahrheit und Wahrheitsrede. Da iſt die Liebe nie ohne die *Wahrheit*. Man darf ruhig ſagen: der pietiſtiſch und überpazifiſtiſch weiche Jeſus iſt eine Fälſchung, der wirkliche Jeſus iſt die männlichſte Geſtalt der Geſchichte. Er allein iſt der vollkommene Mann. Und ſo iſt es auch eine völlige Verkennung von Franziscus, Fox, Tolſtoi, Gandhi, wenn man einen Zug von Weich-

lichkeit in sie hineinlegt. Franziscus konnte ganz furchtbar hart sein; Fox war verzehrende Leidenschaft gegen alles Falsche und Schlechte; Tolstoi führte das Schwert des Geistes wie Wenige; an Gandhi schätze ich besonders das Wort, daß er, wenn er bloß zwischen Gewaltlosigkeit als Feigheit und Tapferkeit als Gewalt zu wählen hätte, unbedenklich das Zweite vorziehen würde. Und auch Dostojewski ist wahrhaftig kein Herold des „Tout connaître c'est tout pardonner".

Diese ganze Art Pazifismus ist nicht eine höhere Form von Verständnis und Verwirklichung, sondern bloß eine Sentimentalisierung des Evangeliums.

Ich habe im übrigen gegen sie besonders Zweierlei einzuwenden.

Einmal: sie führt meistens zu einer gewissen *Unwahrhaftigkeit.* Jene Art ist ja dem Menschen nicht natürlich. Selten gibt es jemand, bei dem sie echt ist und es ist nicht einmal gesagt, daß das die höchsten und besten Naturen seien. Man kann dagegen freilich einwenden, diese Art sollte ja auch gar nicht natürlich sein; sie fließe nicht aus der Natur, sondern aus der Uebernatur, sie sei nicht eine Mitgift der Geburt, sondern eine Frucht der Wiedergeburt. Gewiß. Aber dann sage ich: es braucht sehr viel, bis ein Mensch zu jener Haltung gelangt, die das „Nichtwiderstehen" im rechten, starken Sinne mit völliger Wahrhaftigkeit übt, zu jener vollkommenen Güte, die — nehmen wir einmal an, es gehöre das zu ihr — kein scharfes Wort mehr sagen kann, die überall wirklich nur das Gute sieht, nur glaubt, hofft, liebt, alles trägt, alles duldet, alles zum Guten auslegt, kurz, die Bergpredigt und das dreizehnte Kapitel des ersten Korintherbriefes verkörpert. Ich bin persönlich nie einem solchen Menschen begegnet. Darum ist jene Haltung in den allermeisten Fällen nicht ganz echt. Man bemüht sich, etwas sich anzueignen, das man doch nicht von Innen her zu leisten vermag. Es ist dann bloß wie ein umgeworfener Mantel, durch den bei jeder natürlichen Bewegung der alte Adam herausblickt. Wenn es einmal ernst gilt, wenn es einmal als Feindschaft, Verleumdung, Uebervorteilung an diese Ueber-Pazifisten selbst herankommt, da fällt der Mantel sehr rasch ab und sie sind wie andere Erdensöhne auch. Sie schauen in königlicher Ruhe zu, wie Andere angegriffen, verleumdet, verkürzt werden und sind bereit, sie zu verurteilen, wenn sie sich etwa zur Wehr setzen, aber wenn es einmal an sie selber kommt — hu! Aber auch abgesehen von dem persönlichen Versagen einer solchen geschauspielerten Haltung ist es einfach an sich unwahr, in Menschen und Dingen entschlossen nur das Gute sehen zu wollen, wo nun einmal Böses ist, und die Augen vor der Wirklichkeit zu schließen. Dabei kommt nur Trug heraus, nicht Hilfe für das Böse und seine Träger. Eine Liebe, die sich von der Wahrheit trennt, ist in diesem Augenblick entwertet, und wird aus Segen sehr leicht Fluch. Niemals, niemals darf man sich dafür gar auf Christus und die Bergpredigt berufen. Nein, was Jesus verlangt, ist in erster

Linie Aufrichtigkeit — wie er ſelbſt der Menſchenſohn iſt, der in aller Vollkommenheit und gerade aus Vollkommenheit auch der vollkommen natürliche Menſch iſt, der Menſch, der keine Maske der Heiligkeit trägt, der bald weint, bald lächelt, bald zürnt, bald freundlich iſt, bald ſcharfe Worte redet, bald weiche. Es iſt gewiß gut, es iſt herrlich, wenn wir — man erlaube mir nun den Ausdruck — auf der Höhe der Bergpredigt ſtehen, aber wenn wir das *nicht* tun, dann iſt es viel beſſer, wir geben uns ſo wie wir *ſind*. Vielleicht kommen wir dann durch Gottes Gnade weiter.

Auf die zweite Gefahr dieſer falſchen Art Pazifismus habe ich nun ſchon hingedeutet. Ich möchte ſie jetzt ſo formulieren: *Sie verhindert die rechte Wehrhaftigkeit für das Gute und damit auch den wahren Frieden.* Sie verhindert die rechte Wehrhaftigkeit für das Gute. Eine ſolche *gibt* es nämlich, ſ o l l es geben. Ein Jünger Chriſti iſt ein Kämpfer, er ſteht in einem Kriegsdienſt, und zwar einem harten; er iſt ein Zeuge, ein Bekenner. Heldentum iſt für ihn ſelbſtverſtändlich, ſo ſelbſtverſtändlich, daß man in dieſer Sphäre nicht mehr von Heldentum ſpricht. Aber dieſe Art wird durch jene andere verhindert. Ich will davon gar nicht reden, daß ſich hinter den Prachtmantel jenes falſchen Pazifismus nur allzuleicht weniger ſchöne Dinge flüchten können: Feigheit, Bequemlichkeit, Egoismus, ſondern will den edleren Fall annehmen. Dann droht doch eine Art Knochenerweichung. Man tritt am rechten Ort und zur rechten Zeit nicht für das Rechte ein. Dann hat das Böſe davon den Gewinn. Man läßt vielleicht auch die getreuen Kämpfer im Stiche. Eine Reihe von ganz großen und folgenſchweren Niederlagen des Rechten, die ich blutenden Herzens miterlebt habe, ſind aus dieſer Urſache herzuleiten. Es fehlte, unter dem Einfluß jener Knochenerweichung, zur rechten Zeit und am rechten Ort an Kämpfern. Damit aber hängt ganz eng zuſammen, daß auf dieſe Weiſe auch der *Friede* nicht erreicht wird. Es kommt dann bloß zu faulen und vergifteten Zuſtänden, die dann Streit im ſchlimmen Sinn bedeuten. Groß iſt die Wahrheit des ſtets wiederkehrenden Prophetenwortes: „Wehe denen, die Frieden rufen, wo doch kein Friede iſt.“ Es iſt banal, aber es iſt wahr, daß es keinen Frieden gibt ohne Kampf. Kampf iſt ja — auch das iſt banal — nicht Krieg, Krieg im üblen Sinn, Krieg von der Art, wie wir ihn bekämpfen, Krieg als Werk der Dämonen. Gerade wir „Pazifiſten“ haben einen gewaltigen *Kampf* zu kämpfen. Dieſer Kampf aber wird ſchon in ſich ſelbſt Friede ſein. Die Wahrheit iſt Friede, ſie allein. Die Wahrheit vertreibt die Dämonen. Nicht ein „konziliantes“ Getue, auch nicht echte „konziliante“ Freundlichkeit, nein, die ſchneidende Unerbittlichkeit der Wahrheit und Wahrheitsrede allein wird wie ein Gewitter Gottes die Atmoſphäre von der dämoniſchen Spannung unſerer Tage befreien. Dieſe heutige Welt tut ſo ſanft, weil ſie ſelbſt geſchont ſein will, weil ſie die Wahrheit nicht verträgt. Wehe dieſer,

wennſie erſcheint! Aber gerade ſie muß erſcheinen. Denn dieſe Sanftheit deckt bloß mühſam das Raſen der Dämonen zu. Wir ſind den Götzen verfallen. Götzendienſt iſt aber immer Molochdienſt, iſt immer Verwirrung, Vernichtung, Friedloſigkeit. In dieſe Atmoſphäre muß ein unerbittliches Zeugnis der Wahrheit fahren. Dieſes allein befreit die Seelen vom Wahn und ſchafft Frieden. Nur das Schwert erkämpft die Palme. „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, ſondern das Schwert." „Wachet, ſtehet in der Treue,[1]) ſeid männlich; ſeid ſtark."

Aber auch: „Alle eure Dinge laſſet in *Liebe* geſchehen." Ja, das gehört freilich dazu. Wie es keine rechte Liebe gibt ohne Wahrheit, ſo keine wirkliche Wahrheit ohne Liebe. Der Kampf der Wahrheit, wenn er zum Frieden führen ſoll, darf nicht aus irgend einem Gewaltgeiſt, irgend einem Egoismus ſtammen, er darf nicht aus Verbitterung, Hochmut, Härte, Rechthaberei, Streitluſt, unheiligem Zorn kommen (einen *heiligen* Zorn aber gibt es!), nicht aus einem Willen zum Wehtun, zum Richten, zur Darſtellung eigener Ueberlegenheit, ſondern muß aus dem Willen zum Helfen, Retten, Wohltun entſpringen, muß aus der Liebe fließen, aus der Liebe ſein Recht beziehen. So iſt es ja in Jeſus. Seine Wahrheit fließt aus ſeiner Liebe, ja ſie iſt Liebe; ihre Unbedingtheit iſt bloß die andere Seite der Unbedingtheit ſeiner Liebe. Er iſt der Männlichſte, weil er der Weiblichſte iſt, er iſt der Herbſte, weil er der Zarteſte iſt. Alle Wahrheitsrede und aller Kampf der Wahrheit muß in Liebe geſchehen.

Gewiß. Aber wir müſſen uns klar machen, was Liebe iſt. Darüber wäre unendlich viel zu ſagen. Es wird mit dem Wort „Liebe" ebenſoviel Mißbrauch getrieben wie mit dem Wort „Glaube" oder dem Wort „Gott". Für diesmal möchte ich mich wieder bloß gegen ihre Verweichlichung- und Sentimentaliſierung wenden. Dieſe iſt, neben der Erotiſierung und Sexualiſierung (oft in gröbſtem Sinn) der Mißbrauch dieſes Heiligen, der den heutigen Menſchen am nächſten liegt. Sie ſehen nur dort Liebe, wo eine gewiſſe weiche, alles duldende Güte waltet, etwa im Sinne von Doſtojewskis „Allmenſchlichkeit", ſo wie ſie dieſe verſtehen. In allem deutlichen, ja ſcharfen Wahrheitsreden und allem Kampf um das Gute ſehen ſie Mangel an „verſtehender Güte". Damit hängt dann ein Zweites zuſammen. Sie ſehen Liebe nur in ganz beſtimmten Formen, nämlich in irgend welchen Extra-Formen, etwa in der Zuwendung zu den Gefangenen nach Art der Mathilde Wrede oder Aehnlichem.

Mathilde Wrede und ähnliches Tun ſelbſtverſtändlich in höchſten Ehren. Aber ein großer Irrtum wäre es, zu meinen, daß die Liebe ſich

[1]) Das griechiſche Wort Piſtis bedeutet urſprünglich Treue, auch Vertrauen. Die Ueberſetzung durch „Glauben", an ſich, wenn man dieſes Wort recht verſteht, ſehr gut, wirkt oft irreführend, weil „Glaube" leicht als intellektuelles Credo verſtanden wird.

bloß in ſolchen Formen und in Extra-Formen darſtelle. Dieſe Formen ſind Sonntagsformen der Liebe, aber vielleicht ſind deren Werktagsformen für das Ganze der Weltwirklichkeit noch wichtiger. Und vollends iſt nichts falſcher, als wenn bloß jene weiche, jaſagende, duldende Güte als Liebe betrachtet wird. Es gibt eine viel größere Liebe!

Was iſt denn Liebe? Iſt Liebe wirklich ein gewiſſes weiches Gefühl, iſt ſie Sentimentalität? Nein, Liebe iſt etwas ganz Anderes, viel Umfaſſenderes, viel Herberes, viel Männlicheres. Ich möchte ihren Sinn in äußerſter Kürze ſo ausdrücken: *Liebe iſt Verbundenheit,* das heißt: Liebe iſt die tiefe und beherrſchende Empfindung der *Verantwortung,* die wir füreinander und das heißt wieder: für alles Geſchaffene haben; Liebe iſt das mächtige und ernſte Gefühl der gegenſeitigen *Schuld* in allem. Das hat mit Weichlichkeit nichts zu tun. Das iſt kein: „Seid umſchlungen, Millionen!" Das kann große Herbheit, Schroffheit, ja Härte ſein, wenigſtens ſcheinbare. Zu dieſer Verbundenheit und Verantwortlichkeit gehört die Pflicht, *den Menſchen mit der Wahrheit zu dienen.* Und nun ſage ich: *Das iſt weitaus der größte und ſchwerſte Dienſt, den die Liebe zu tun hat.* Freundliche Güte iſt nichts dagegen; die fällt keinem edleren Gemüte ſchwer. Aber kämpfen, das Schwert führen, verletzen, wo man doch ſo viel lieber nur unmittelbar wohl tun möchte, ſich verkennen laſſen, mit Freundſchaft und Verwandtſchaft in Gegenſatz, ja Kampf geraten — das iſt die letzte, höchſte Probe der Bewährung der Liebe. *Dieſe* Liebe hat Jeſus ans Kreuz gebracht. Und als er am Kreuze ſprach: „Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie tun," da war das leicht gegen den Dienſt, in dem er gegen Geſetz und Tempel, Prieſter und Fromme, Volk und Obere Worte von der letzten Trennungsſchärfe reden mußte. Dieſer Wahrheitsdienſt aus Liebe koſtet mehr und bedeutet für die Welt mehr als Anſtalten und andere Extra-Werke, durch die man bei jedermann beliebt und ein „Heiliger" wird. Jener Liebe ſind die heutigen Menſchen gar nicht fähig. Sie ſind dafür zu ſchwächlich. Darum begeiſtern ſie ſich ſo ſtark für die ſentimentale Form dieſer größten Sache. Aber gerade jene andere haben wir nötig. Nur ſie wird, als höchſte Kraft Gottes — ſie kann ja nur von Ihm in Menſchen kommen — die Welt retten.

Männlichkeit! Wachet! — als Kämpfer, die Ihr ſein ſollt. Verſäumt die Stunde der Schlachten Gottes nicht! Laßt Euch nicht durch die Sentimentaliſierung Chriſti und ſeiner Sache in Schlaf verſenken! Stehet in der Treue— haltet aus! Bleibt bei der Sache, durch alles hindurch! Werdet ſtark — ſeid nicht weichlich; habt Macht des Guten und ſeid dafür — auf rechte Art natürlich — wehrhaft! Seid Krieger! Und machet ſo Chriſtus Ehre! Schaffet ſo Frieden!

Männliches Chriſtentum! Es gibt Leute, die beinahe bereit ſind, Buddha über Chriſtus zu ſtellen, weil er weiblicher ſcheint. Es ſind meiſtens Unberufene. Sie möchten jene herben Worte Jeſus zum Vor-

wurf machen. Er hat halt — erlaubt mir den bittern Scherz — nicht Doſtojewski ſtudiert! Er hat mit jenem Verhalten das Kreuz ſelbſt verſchuldet. Sie ſelbſt hüten ſich, eine ſolche Schuld auf ſich zu laden! Andere, Demütigere, meinen doch, Chriſtus habe wohl die Vollmacht gehabt, im Wahrheitsdienſt ſo ſchroffe Worte zu reden, wir aber hätten dieſe Vollmacht nicht, weil wir ja auch nicht ſeine Liebe hätten. Ich antworte: Entweder iſt Chriſtus in *allem* unſer Vorbild — natürlich das unerreichte — oder er iſt es in *nichts*. Er iſt uns aber Vorbild in der Wahrheit, wie in der Liebe. Beides iſt gleich ſchwer und beides Eins.

Ich kehre zu meiner Jugendloſung zurück und bleibe dabei: Die Welt beſiegen und ihr Frieden bringen wird nur der männliche Chriſtus. *L. Ragaz.*

Der Umſchwung in der geiſtigen Lage und die neuen Aufgaben des Sozialismus.[1])

III.

Welche ſozialen Wirkungen übt der Umſchwung im Geiſtesleben ſchon heute aus?

Der Umſchwung im Geiſtesleben iſt alſo unverkennbar. Er wird auch kaum ernſtlich mehr beſtritten. Fragt man ſich jedoch, zu welchen Ergebniſſen im Leben er ſchon geführt hat, ſo lautet die Antwort vorwiegend negativ. Zwar gibt es ſchon einige Gebiete, auf denen die neuen Auffaſſungen, beſonders in biologiſch-pſychologiſchen Dingen, teilweiſe realiſiert wurden. Dies iſt z. B. der Fall in den Beſtrebungen für eine neue Erziehung, die ſtatt auf Disziplin von oben auf innerer Zucht beruht, ſtatt auf bloßem paſſivem Aufnehmen auf Selbſt-Tätigkeit, ſtatt auf dem Prinzip des Wetteifers auf dem der kameradſchaftlichen Hilfe.

Des weiteren weiſe ich auf die neue Richtung in der Pſychiatrie hin. Sie geht aus von dem Gedanken einer ſeeliſchen Regenerationskraft, die auch beim pſychiſch kranken Menſchen nicht ganz zerſtört werde und ganz beſonders durch Selbſttätigkeit gefördert werden könne. Die Arbeitstherapie nimmt ja in der Behandlung von Neuroſen und Pſychoſen heute einen großen Platz ein. Eine ähnliche Entwicklung macht die Behandlung der körperlichen Krankheiten durch: auch hier gewinnt eine Richtung an Kraft, die ſtatt chemiſche Arzneien, Gifte, Einſpritzungen uſw. anzuwenden, den Kranken in natürlichere Lebensbedingungen zu verſetzen ſucht, Naturkräfte wie Sonne und Waſſer als Heilmittel gebraucht und vor allem verſucht, die Heilkraft, welche im Körper ſteckt, anzuregen und zu ſtärken.

[1]) Vgl. das Maiheft.

Es besteht also auf diesen Gebieten menschlicher Tätigkeit ein Streben, vom mechanistischen auf das dynamisch-vitalistische Geleise überzugehen.

Bemerkenswert ist weiter eine starke Neigung bei der Jugend, ohne Unterschied ihrer politischen Einstellung, nicht nur gegen die mechanisierte städtische Kultur zu rebellieren, sondern auch zu versuchen, eine neue Kultur auf lebendiger Grundlage zu schaffen. Die Jugendbewegung sucht den verloren gegangenen Kontakt mit der Natur wieder herzustellen. Sie empfindet die körperlich-geistige Selbsttätigkeit als einen Genuß und eine Förderung des leib-seelischen Lebens. Sie strebt nach einer neuen Resonanz.

Vielleicht könnte man auch das Erstarken der Bewegung gegen Militarismus und Krieg in einen gewissen Zusammenhang mit der Wendung in der Wissenschaft bringen. Die neue Anthropologie und Ethnologie verneint ja das Bestehen reiner Rassen, folglich wirkt sie dem alten Vorurteil von der Ueberlegenheit der weißen oder kaukasischen Rasse entgegen. Die Idee allgemeiner Zusammenhänge, allgemeiner menschlicher Solidarität, läßt den Krieg, jeden Krieg, als ein Verbrechen erscheinen, ein Gedanke, den noch nie eine Generation mit solcher Klarheit und Bestimmtheit, wie die heutige, ergriff. Dieser Gedanke des Zusammenhangs, der gegenseitigen menschlichen Verpflichtung, äußert sich auch in der wenigstens theoretischen Anerkennung des Rechtes der Arbeiter, wie Menschen und nicht wie Sachen behandelt zu werden. Im Arbeitsrecht und in der Arbeitsgesetzgebung wird der menschliche Wert des Arbeiters grundsätzlich anerkannt, wie dürftig und ungenügend die Verwirklichung dieses Grundsatzes in der Praxis auch durchgehend sei.

Das Gefühl von Zusammengehörigkeit und Verantwortung ist heute nicht auf den Menschen beschränkt: es strebt über das Menschenreich hinaus, es will auch das Tierreich umfassen. Bewegungen für Tierschutz, Anti-Vivisektion, Vegetarismus usw. sind nur verständlich auf der Grundlage einer kosmisch-gerichteten Welt- und Lebensanschauung. Besser als früher wird verstanden, daß eine Zivilisation, die auf das lautlose Leiden der Tiere hört und bestrebt ist, ihm ein Ende zu machen, auch den Menschen menschlich behandeln wird.[1])

Im allgemeinen jedoch sind die Ergebnisse des Umschwungs, dessen Bedeutung wir darzustellen versucht haben, für das Leben noch recht gering. Ja, es will manchmal scheinen, als sei für die Menschenwelt die neugewonnene Einsicht noch gar nicht da, als lebte diese Welt noch

[1]) Im New-Leader vom 7. März 1930 findet sich ein bemerkenswerter Artikel von *H. N. Brailsford*, worin er der Labourregierung zum Vorwurf macht, ihre Wahlversprechungen in bezug auf die Mißhandlung der Tiere gar nicht ausgeführt zu haben. Er weist im besonderen auf das furchtbare Leiden der „donkeys" in den Gruben hin und auf die Tatsache, daß in den militärischen Laboratorien Tiere gequält werden bei Experimenten, welche die Steigerung der Giftgas-Wirkung zum Ziele haben.

völlig von den Beſtänden der vorigen Periode. Zwar wurde der Stoffbegriff aufgelöſt, jedoch die Herrſchaft der Materie und des Materiellen im Leben hat ſich um kein Milligramm verringert. Zwar denken wir ſtatt in Atomen und Molekülen heute faſt nur noch in Kräften und Wellen, aber im Leben ſtehen die alten Grenzpfähle zwiſchen Klaſſen, Völkern und Raſſen noch unerſchüttert da. Zwar ſind wir aus dem Albtraum erwacht, es ſeien der Menſch und die Welt mechaniſche Gebilde, aber in der Menſchenwelt greift die Mechaniſierung in allen Sphären des Lebens immer weiter um ſich. Viele Menſchen ſind heute wieder überzeugt, daß Leben und Seele ſchöpferiſche Kräfte ſind, aber wir richten das ganze Leben — mit der Schule angefangen — ſo ein, daß jede ſchöpferiſche Kraft ſo viel wie möglich gehemmt, unterdrückt und zugrunde gerichtet wird. Das Leben bleibt nach außen gewendet und materialiſtiſch gerichtet: die herrſchende Oberſchicht, die Nutznießerin der beſtehenden geſellſchaftlichen Ordnung, intereſſiert letzten Endes nur die Vermehrung der materiellen Mittel. Die Vergötterung der Technik nimmt immerfort zu. Wir verſuchen auf intuitiv-deduktivem Wege den Sinn des Menſchen und den Sinn des Seins zu erfaſſen, und wir verſchließen uns jede Möglichkeit, zu dieſem Sinn hinzudringen, durch die falſche Art, in der wir leben. Wir ſuchen nach der *Lebensfülle,* die ſich nur ergoß und ſich nur ergießen kann in den Zeitaltern, wo der Menſch in ſeinem Zentrum lebt und wir leben außer uns ſelbſt; wir mühen uns in Plage und Verzweiflung ab, zu uns ſelbſt zu gelangen und können unſer tiefes, wahrhaftiges Selbſt doch nimmer finden.

„Der Menſch iſt nicht bei ſich", ſchreibt Fritz Heinemann in ſeinem Buche „Neue Wege der Philoſophie", aus dem wir im vorhergehenden ſchon manches Treffliche entnahmen, „er iſt außerhalb ſeiner, er lebt in der Reflexion, im Intellekt, in peripheriſchen Schichten ſeines Seins, nur nicht in ſeinem weſenden Sein, nur nicht aus ſeinem Zentrum. Und zwar weil er ohne Gott lebt, weil in ihm die Beziehung zum Kosmos abgebrochen iſt." „Der heutige Menſch gleicht dem Dürſtenden, dem kein Trunk erreichbar", ſchreibt Gertrud Hermes in ihrem tiefſinnigen Werke „Ueber die geiſtige Geſtalt des marxiſtiſchen Arbeiters" am Schluß einer Betrachtung über den Verſuch dieſes Menſchen, in gewiſſen verabſolutierten Dingen der endlichen Welt, wie Vaterland, Klaſſenkampf, Geſchlechtsliebe, Kunſt, Wiſſenſchaft uſw. für das Wahrhaft-Abſolute einen Erſatz zu finden und ſeine Sehnſucht nach wirklich-religiöſen Erlebniſſen zu betäuben. „Die jüngſte Vergangenheit und die Gegenwart", ſchreibt ſie an anderer Stelle, „leiden tief unter dem Ausbleiben des Heils: ſie haben nur das negative Heilserlebnis". „Die Verheißung iſt da, aber nur die Verheißung: die Heilserfahrung, das Heilserlebnis ſelbſt kennt die heutige Menſchheit nicht."

Der Umſchwung im Geiſtesleben ſchafft zwar die negativen, nicht

jedoch die positiven Bedingungen zu neuen Heilserlebnissen. Manche alten Sperrungen auf dem Gebiet des geistigen Lebens sind aufgeräumt, aber die Stelle, wo sie sich erhoben, blieb wüst und leer. Es gilt zuerst ein neues Fundament zu errichten, und dies kann nur im Leben selbst erfolgen. Die Philosophie hat ihre Einstellung wesentlich geändert: sie wendet sich heute wiederum der transcendentalen Sphäre zu; sie sucht eine Antwort nicht nur auf die Frage nach dem Wesen des Seins, sondern auch auf die nach dem Sinn des Lebens. Jedoch die Philosophie an und für sich vermag diese Antwort nicht zu finden. Sie vermag es nicht, weil der Sinn des Lebens nicht durch metaphysische Spekulation, nicht verstandesgemäß ermittelt werden kann, sondern durch lebendige Gesinnung erfahren werden muß.[1]) Er bleibt verschleiert, so lange der Mensch falsch lebt. Der heutige Mensch kann den Sinn des Lebens nicht erfahren, weil er sich in die endlichen Werte festgebissen und die unendlichen darüber vergessen hat. Dazu hat er denn auch in der Vitalsphäre die Werte zweiten Ranges, wie den materiellen Besitz, über erstrangige wie z. B. die Familie, erhoben. Die Verdinglichung des Menschen greift im Kapitalismus weiter und weiter um sich, sie verbreitet ihr Gift durch den ganzen gesellschaftlichen Körper.

Der Mensch ist heute gottlob noch nicht *ganz* verdinglicht, ebenso wenig wie er vollständig mechanisiert ist. Er empfindet noch Grauen über seine innere Leere: aus diesem Grauen entspringt seine furchtbare Unruhe, sein krampfhaftes Streben nach Betäubung, aus ihr entquillt auch seine tiefe Sehnsucht nach Religion, seine Heilsbedürftigkeit. Seine innere Wandlung zeigt sich in der zunehmenden Erschütterung jener Zuversicht, die ihn einst erfüllte, das Heil in der endlichen Welt zu finden, in der Welt der Technik, der industriellen Zivilisation, der künstlich vermehrten und gesteigerten Bedürfnisse. Als Tolstoi vor ungefähr vierzig Jahren auf die Nichtigkeit dieser Zivilisation hinwies, die weder den wirklichem, materiell-geistigen Bedürfnissen der Massen zu genügen, noch die Sehnsucht des Menschen nach Einigkeit mit seinen Mitmenschen und mit Gott zu erfüllen vermöge, da wurde er wegen seinen barbarischen Anschauungen verspottet und verhöhnt. Zwar bleiben für die übergroße Mehrheit der Menschen die technischen Errungenschaften auch heute noch das Großartigste und Herrlichste, was es überhaupt gibt. Die Entwicklung des Flugwesens, die es möglich macht, Ozeane zu überqueren und innerhalb wenigen Tagen um den Erdball herum zu rasen; — die „Kurze Wellen-Apparate", mittelst welcher zwei Menschen, wovon der Eine in West-Europa, der Andere in Süd-Asien lebt, sich mit

[1]) „Lerne vor allem, Kopf-Gelehrtheit zu unterscheiden von Seelen-Weisheit, die Doktrin des „Auges" und des „Herzens". „Unwissenheit ist noch besser als Kopf-Gelehrtheit ohne Seelenweisheit, um sie zu beleuchten und zu führen." („The voice of silence" von H. P. Blavatsky.) Wie wahr ist dies!

einander unterhalten können, — diese und viele andere an sich bewundernswerte Erfindungen werden gefeiert als die Befreiung des Menschen von den Ketten des Raumes, der Zeit und der materiellen Begrenzungen des Daseins. Gewiß liegt in der zunehmenden Herrschaft der Menschen über die Naturkräfte etwas Großartiges, gewiß wäre diese Herrschaft äußerst erfreulich, wenn sie der Menschheit wirklich zum Segen gereichte. Jedoch, wer kann das heute behaupten? Jede technische Erfindung oder Verbesserung dient wesentlich, seis mittelbar, seis unmittelbar, der Aufrechterhaltung der Herrschaft des Kapitalismus und des Imperalismus. Besonders werden alle Fortschritte, die in den elektrischen Industrien und im Flugwesen gemacht werden, schon heute zu Mitteln, um die Freiheitsbewegung der farbigen Rassen grausam zu unterdrücken. Auch ist kein Zweifel daran möglich, daß diese Fortschritte im Fall einer Revolution oder eines Krieges zur Vernichtung des Gegners gebraucht würden. Immer deutlicher zeigt sich, wie richtig Tolstoi urteilte, als er schrieb: „Ohne Gottesglauben sind die Menschen, die eine so gewaltige Macht über die Naturkräfte besitzen, wie Kinder, denen man Dynamit oder ein explosives Gas zum Spielzeug gegeben hat. Betrachtet man die Macht, welche die Menschen unserer Zeit besitzen, und die Art, womit sie diese anwenden, dann fühlt man, daß ihnen in Hinsicht auf ihren sittlichen Entwicklungsgrad das Recht nicht zukommt, nicht nur zum Gebrauch von Eisenbahnen, Dampf, Elektrizität, Telephon, drahtlose Telegraphie, sondern sogar zur einfachen Kunst, Eisen und Stahl herzustellen, da sie alle diese Verbesserungen und Künste nur anwenden zur Befriedigung ihrer Triebe, zu Genuß, Unenthaltsamkeit und gegenseitiger Vernichtung". (Brief über den Krieg 1904.)

Eine Ahnung dieser Wahrheit bewegt vielleicht heute der Menschen Herz und Sinn, wenn irgend eine Explosion stattfindet, der viele Unschuldige unter schrecklichen Qualen zum Opfer fallen, oder wenn giftige Gase sich aus irgend einer chemischen Fabrik in kurzer Zeit über ein ganzes Stadtviertel verbreiten. Jedoch die Jagd des heutigen Großstadtlebens, die Not und Sorge unter den Massen, das Hasten und Hetzen von einer Beschäftigung oder einer Belustigung zur andern bei den Privilegierten — dies alles macht, daß solche Ahnungen schnell vorübergehen, ohne nachhaltige Wirkungen auszuüben.

Dies Eine jedoch ist gewiß: die siegessichere Zuversicht, mit der der Mensch des vorigen Jahrhunderts, besonders der der Jahre 1850 bis 1890 von der Wissenschaft Erlösung und Heil erwartete, diese Zuversicht besteht heute nicht mehr. Man regt sich auf über eine Zeppelinfahrt, man schwört auf Automobile, Motorfahrräder und Flugzeuge, man vernarrt sich in das Radio und den Geräuschfilm, man sucht überhaupt nur Ablenkung durch einander jagende Eindrücke, nur Betäubung durch Lärm, Glanz und Sensation — jedoch in der

Tiefe des Gemüts lauert die Erkenntnis: „Dies alles ist es nicht, es bringt nicht Ruhe, nicht Frieden, nicht Harmonie und innere Festigung; es füllt die innere Leere nicht aus". Die Einsicht in die Schattenseiten der Kultur nimmt zu; es wächst die Besorgnis vor der Erstarrung des Menschen durch die unaufhaltsam zunehmende, sich immer neue Lebensgebiete unterwerfende Mechanisierung. Die klarsten Köpfe, diejenigen, welche sich nicht hinreißen lassen von dem Taumel des Tages, betrachten diese Möglichkeit als die ärgste Gefahr, welche heute die Zukunft der Menschheit bedroht. „Es gibt Zeitalter", schreibt Prof. J. Huizinga, der Autor des auch im Ausland hochgeschätzten Werkes „Der Herbst des Mittelalters", in einem bemerkenswerten Buch über Amerika, „in der die Macht zu binden, die dem Kulturmechanismus eigen ist, größer scheint als die Macht zu befreien ... So in dem Jahrhundert, in welchem wir leben, da die Menschheit der hilflose Sklave ihrer eignen vollkommenen Hilfsmittel materieller und sozialer Technik" zu werden scheint.

Ein in mancher Hinsicht so nüchterner und skeptischer Denker wie Bertrand Russell ist der Ansicht, daß heute die Aufgabe nicht so sehr in der weiteren Förderung der Produktion nach der quantitativen Seite liegt als in der Leitung und Beherrschung der Wirtschaft und vor allem in der Förderung nicht mechanisierter, spontaner Geistestätigkeit, um ein Gegengewicht gegen die Mechanisierung in der Sphäre der materiellen Produktion zu bilden.

In seinem „Aufruf zum Sozialismus" hat Gustav Landauer schon vor zwanzig Jahren die Behauptung aufgestellt, es bedeute die heutige Zivilisation in den für das menschliche Heil wichtigsten Lebenssphären nicht Fortschritt, sondern im Gegenteil fortschreitenden Verfall. Ganz besonders bezog sich diese Aeußerung auf die große Schwächung des Gemeingefühls und den Verlust jeder inneren Geschlossenheit. Heute mutet diese Behauptung weite Kreisen unendlich weniger fremdartig an als zu der Zeit, da sie von dem großen revolutionären Sozialisten getan wurde.

IV. Die neuen Aufgaben des Sozialismus.

Es steht wohl unzweifelhaft fest, daß der gewaltige Impuls, welchen der Marxismus vor einem halben Jahrhundert dem Denken und Wollen der Arbeiterklasse gab, im letzten Jahrzehnt überall — mit Ausnahme von Rußland, wo eine ungeheuere Neubelebung und gleichzeitig eine Umwandlung in voluntaristischer Richtung erfolgte,[1]) bedeutend nachgelassen hat.

Der Glaube, daß die sozialistische Gesellschaftsordnung „im Schoß des kapitalistischen Produktionssystems" sich von selbst entwickle und daß der Sozialismus „naturnotwendig" den Kapitalismus ab-

[1]) Siehe das Buch von *M. Eastmann:* „Science and Revolution".

löſen müſſe, iſt im Bewußtſein der Arbeiterklaſſe tief erſchüttert. Es hat ſich gezeigt, daß die Wirklichkeit in verſchiedener Hinſicht nicht mit dieſem Glauben in Uebereinſtimmung war. Erſtens ſchon nicht auf dem Gebiet des ökonomiſch-ſozialen Lebens. Es führt die Entwicklung nicht in gerader Linie zu dem Punkte, wo die Spannung der Gegenſätze in einem Bruch, einem jähen Umſturz enden muß. Zwar geht der Konzentrations- und Zentraliſationsprozeß im Kapitalismus immer weiter, aber es iſt keineswegs gewiß, daß dieſer Prozeß ſchließlich zum Ergebnis führt, daß eine Handvoll Kapitalmagnaten einer ungeheuren Anzahl Proletarier gegenüber ſtehen, die die übergroße Mehrheit der Bevölkerung bilden. In der ſozialen Entwicklung gibt es überhaupt kein „ſchließlich", d. h. keinen abſoluten Endpunkt einer beſtimmten Entwicklungsreihe. Es gibt im Gegenteil, wenn man ſo ſagen darf, nur „verhältnismäßige Endpunkte", nur Transformation, Uebergänge von einem zeitlichen Gleichgewichtszuſtande in einen anderen. Nach der gewaltigen Zunahme des Großbetriebs in Deutſchland, nach dem Ruin des Mittelſtandes durch die Inflation, nach der ungeheuren Konzentration der Betriebe, die damit zuſammenging, machte die Klaſſe der Handarbeiter, einſchließlich der Hausangeſtellten und der Heimarbeiter, im deutſchen Reich bei der letzten Betriebs- und Gewerbezählung doch nur 50 % der Bevölkerung aus. Erſtaunlich ſind auch die von Sombart in ſeinem Werk über den Hochkapitalismus der amtlichen Statiſtik entnommenen Zahlen: in Deutſchland ſind faſt eben ſo viele Menſchen handwerksmäßig wie induſtriell-kapitaliſtiſch beſchäftigt (ſelbſtverſtändlich iſt die ökonomiſche Bedeutung beider Gruppen bei weitem nicht gleich), nur 30 % aller Erwerbstätigen ſtehen direkt im Dienſte des Kapitalismus. Für Mittel- und Weſt-Europa wird der Anteil des Kapitalismus auf ein Viertel bis ein Drittel aller Beſchäftigten berechnet, für Nord-Amerika auf gegen zwei Fünftel. Dazu kommt noch die Tatſache der ſog. „kapitaliſtiſchen Sättigung". Es ſcheint nämlich ſicher, daß jedes Land nur ein gewiſſes Maß von kapitaliſtiſcher Induſtrie verträgt: die Induſtrialiſierung findet ihre letzte, wenn auch ebenfalls elaſtiſche, Grenze in dem für die Nahrung uſw. zur Verfügung ſtehenden Boden. Der Kapitalismus, der ſich auf organiſcher Grundlage entfaltet, ſtößt früher oder ſpäter an die Grenzen, welche das langſamere, an die Geſetze der Natur gebundene Wachstum alles Organiſchen ihm zieht.[1])

Sehr wichtig iſt auch die Tatſache, daß während der letzten Jahre die Konzentrationsbewegung in gewiſſen Branchen unterbrochen und aufgehalten wurde durch eine infolge der Elektrotechnik

[1]) Die hier mitgeteilten Tatſachen und Entwicklungstendenzen ſind dem Buch van *Paul Joſtock* „Der Ausgang des Kapitalismus" entnommen. Nur ſoll man nicht vergeſſen, daß auch in Landwirtſchaft, Gemüſe- und Obſtbau die Technik heute Mittel findet, das Tempo des Wachstums vieler Organismen weſentlich zu beſchleunigen.

möglich gewordene Dezentraliſation. Wer verbürgt uns, daß wir hier nicht am Anfang einer ganz neuen, der Zentraliſation entgegengeſetzten Entwicklung ſtehen? Bei der heutigen Technik ſind noch viele Ueberraſchungen möglich!

Wir müſſen uns, was das Oekonomiſche anbetrifft, mit dieſen wenigen Bemerkungen begnügen. Werfen wir jetzt noch einen Blick auf das ſozial-pſychologiſche Gebiet. Die zentrale Tatſache auf dieſem Gebiet iſt wohl die erhebliche Schwächung, welche die Endreichshoffnung in der ſozialiſtiſchen Bewegung erfahren hat. Die Einſicht in die Vielgeſtaltigkeit des modernen Staats- und Wirtſchaftsbetriebes iſt gewachſen. Viel mehr wie früher wird heute verſtanden, daß es keine reinen wirtſchaftlichen Erſcheinungen gibt und daß die Wirtſchaft eingebettet iſt in etwas Größeres, Allgemeineres: in die geſellſchaftliche Geſamtkultur. Dazu kommt die Tatſache, daß die „Cadres" der Bewegung nur zu oft in die Tagesaufgaben der praktiſchen Politik völlig verſtrickt werden: der prinzipielle Gegenſatz zur kapitaliſtiſchen Umwelt flaut dann leicht in ihnen ab und die kapitaliſtiſche Rangordnung der Werte dringt damit in gewiſſem Maße in die ſozialiſtiſche Ethik und Praxis ein.

Auf der andern Seite ſtehen diejenigen, welche glauben, nur auf den Trümmern der bürgerlichen Geſellſchaft den Sozialismus errichten zu können. Es kommt ihnen in erſter Linie auf die Zerſtörung dieſer Geſellſchaft an — was zur Folge hat, daß ſie hauptſächlich an die negativen Triebe im Menſchen appellieren. Sie begehen damit einen ungeheuerlichen und verhängnisvollen pſychologiſchen Fehler. Denn dieſe Triebe ſetzen ſich immer in Gegenſatz zu den ſozialen Gefühlen und, was damit unzertrennlich zuſammenhängt, auf Koſten der geſtaltenden, ſchöpferiſchen Kräfte im Menſchen durch. Wenn es auch gelingen würde, durch die Entfeſſelung der negativen, antiſozialen Triebe wie Haß, Rachſucht, blinde Zerſtörungswut uſw. in den Maſſen die alte Ordnung zu ſtürzen, ſo wäre damit für die Errichtung eines ſozialiſtiſchen Gemeinweſens noch äußerſt wenig erzielt. Denn in der nämlichen Stunde, wo die von keinem innerlichen Gebot, keiner Ehrfurcht für das Höhere im Menſchen eingedämmten und gerichteten menſchlichen Vitalenergien ſich auf das Lebensfeld ergießen würden, da würde ſich ſogleich den klügſten und verantwortungsvollſten Führern die Unerläßlichkeit der Einſetzung einer ſtarken Autorität aufdrängen. Auch dies lehrt uns Rußland. Der mit allen Mitteln auf die proletariſche Diktatur hinzielende Radikalismus arbeitet in Wirklichkeit auf einen mit gewaltigen Machtbefugniſſen ausgerüſteten Staatsſozialismus hin, der ſich vom Staatskapitalismus nur in gewiſſen, vielleicht gar nicht primären Beziehungen unterſcheidet. Für eine den ſozialiſtiſchen Idealen einigermaßen entſprechende Lebensgeſtaltung iſt eine weitgehende Umbildung des menſchlichen Bewußtſeins ebenſo notwendig, wie eine Umbildung der geſellſchaftlichen

Verhältniſſe, wobei es demjenigen, der ſich vom ſchablonenmäßigen Denken befreit hat, klar iſt, daß die geiſtig-perſönliche Umgeſtaltung hier ununterbrochen der materiell-geſellſchaftlichen die Wege bereiten muß. Deshalb iſt die Bildung ſchon einigermaßen ſozialiſtiſch fühlender Menſchen, Menſchen mit einem über den Durchſchnitt ſtehenden Gemeinſchafts- und Verantwortlichkeitsgefühl, die unerläßliche Vorbedingung für eine mehr oder weniger ſozialiſtiſche Lebensgeſtaltung.

Oeffnet der Umſchwung in der Geiſteslage, mit dem wir uns ausgiebig beſchäftigt haben, dafür gewiſſe günſtige Ausſichten? Macht dieſer Umſchlag wahrſcheinlich oder wenigſtens möglich, daß auch der Sozialismus eine innere und äußere Wandlung durchmachen wird? Es iſt ohne weiteres klar, daß es zu einer ſolchen Wandlung kommen muß, wenn vom Sozialismus ein neuer geſellſchaftlicher Impuls ausgehen ſoll, der an Wucht und Nachhaltigkeit dem des marxiſtiſchen Sozialismus vergleichbar wäre. Denn auch vom Sozialismus unſerer Zeit gilt, daß er nicht bei ſich ſelbſt lebt, ſondern in ſeiner Peripherie, daß auch er zu ſich kommen, in ſich ſelbſt eingehen ſoll. Auch er ſoll ſich beſinnen auf ſeinen Urſprung, ſoll ſich erneuern aus dem Geiſte des Sozialismus heraus, nicht aus dem Geiſte irgend eines beſondern Sozialismus, ſei es der utopiſche oder der marxiſtiſche oder der ſyndikaliſtiſche, ſondern aus dem Geiſte des Sozialismus *überhaupt*, der mehr und tiefer iſt als irgend eine ſeiner zeitlichen Formen, der der Wille iſt zur brüderlichen Gerechtigkeit, der Wille zur Verwirklichung des Gemeinſchaftsgedankens und der Wille, für dieſe Verwirklichung zu arbeiten, zu kämpfen, Opfer zu bringen und zu leiden. Aus dem Geiſte eines Sozialismus, der bei aller Wandlung ſeiner, mit der geſchichtlichen und ſozialogiſchen Situation wechſelnden Werte, ſich ſelbſt treu bleibt und gleich bleibt, weil er alle endlichen Werte auf die unendliche Gemeinſchaft bezieht und allen Werturteilen einen unwandelbaren Maßſtab zu Grunde legt.

Ich will jetzt darzuſtellen verſuchen, welche Ausſichten die Wandlung im Geiſtesleben für den Sozialismus eröffnet und welche Aufgaben daraus für ihn erwachſen.

Vergegenwärtigen wir uns nochmals, wie dieſe Wandlung zu einem Begriff des Univerſums und einer Auffaſſung des Lebens geführt hat, woraus alles Starre und Mechaniſche verſchwindet. Die Welt, die unter der faſt *nur* auf mechaniſches Geſchehen gerichteten Aufmerkſamkeit einer vorigen Generation von Forſchern gleichſam verſteinert ſchien, iſt, ſeit der Geiſt die in ihr vorgehenden Prozeſſe anders interpretiert, wieder lebendig geworden. Man kann ſagen, daß eine ungeheure Auferſtehung ſtattgefunden hat, und zwar in doppelter Hinſicht. Einmal als Auferſtehung des Geiſtes, dem ſein unerſchöpfliches Geheimnis, ſein Recht auf „Andersſein" als die Materie, zurückgegeben wurde, und dann als Auferſtehung der lebenden Ma-

terie ſelber und der in ihr vorgehenden Prozeſſe, deren nicht-mechaniſcher Charakter anerkennt wurde. So hat die unendliche Herrlichkeit des Lebenswunders ſich wieder aufgetan.

Es werden heute von der Wiſſenſchaft kaum mehr ernſthafte Verſuche unternommen, die Welt aus einem einzigen Prinzip zu erklären, d. h. ſie auf ausſchließlich Geiſtiges oder Materielles zurückzuführen. Im Gegenteil geht die Entwicklung darauf hinaus, die Wirklichkeit darzuſtellen als das Ergebnis inniger Verbindung und unaufhörlicher Verflechtung nicht-materieller Kräfte mit materiellen Prozeſſen. Alles Geſchehen in der organiſchen Natur wird heute erfaßt als die Einwirkung von gewiſſen, in ihrem Weſen unbekannten, nicht-körperlichen Agentien auf körperliches Sein, das dann ſelber wiederum in Geſchehen aufgelöſt wird. „Das Tier iſt (rein biologiſch geredet) ein Geſchehen". Dieſe Agentien ſind das ſtruktuelle Prinzip, welches die unendliche Vielfältigkeit des Lebendigen dadurch zu „Einheiten" zuſammenfaßt, daß es in materiellen Syſtemen „wirkt", wobei ſeinem Wirken ſelbſtverſtändlich durch die Natur dieſer materiellen Syſteme beſtimmte Grenzen gezogen ſind. Sowohl in der biologiſchen wie in der pſychologiſchen und der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft bricht ſich eine ähnliche Auffaſſung Bahn — eine Auffaſſung, welche von dem inneren Faktor, den wir bei lebenden Organismen überhaupt Zielſtrebigkeit, bei höheren Organismen Lebensdrang, beim Menſchen Geiſt nennen — jenem Faktor, der einer eignen Geſetzlichkeit gehorcht — annimmt, er ſei zwar von den materiellen Syſtemen und den „äußeren" Umſtänden bis zu einem gewiſſen Grade abhängig, jedoch nicht anders als der Spieler von dem Inſtrument, das er ſpielt, abhängig iſt.

Dieſe Einſicht in die innige Verbundenheit der weſentlich anders gearteten Faktoren, deren Zuſammen-Sein und Zuſammen-Wirken das Sein überhaupt, die Welt oder das Univerſum bildet, hat für unſere Lebensauffaſſung und unſer Lebensgefühl ſehr wichtige Konſequenzen. Und nicht weniger hat ſie ſolche Konſequenzen für den Sozialismus. Denn aus ihr folgt, daß ein Sozialismus, welcher die ökonomiſchen, d. h. die materiellen Bedingungen als das Fundament der Geſellſchaft, als die *einzige* geſellſchaftliche Realität betrachtet, durch die wiſſenſchaftliche Entwicklung überholt worden iſt. Er iſt heute veraltet. Aus ihr folgt auch, daß ein Sozialismus, der ausſchließlich auf die antagoniſtiſchen[1]) Prinzipien in der Geſellſchaft ſeine Aufmerkſamkeit richtet, einſeitig iſt. Und aus ihr folgt ſchließlich, daß nur ein Sozialismus, der ſich auf die Achtung für das Höhere in allen Menſchen und auf das Gefühl der menſchlichen Zuſammengehörigkeit und der menſchlichen Verpflichtung ſtützt, nur ein Sozialismus der an den Gerechtigkeitsdrang appelliert und jedem Menſchen zu ſeinem menſchlichen „Recht" helfen will, — aus dem Gefühl der Mit-Verantwortung für alles Kommende, weil ja alles Geſchehen miteinander

[1]) d. h. gegenſätzlichen, ſtreitenden. Die Red.

verkettet und verbunden ist, weil ja jeder Mensch, jede Handlung, ja jeder Gedanke ein Element ist im unendlichen Kraft-Ganzen, das die Welt gestaltet, — daß nur solch ein Sozialismus in Einklang ist mit der heutigen Einstellung des Geisteslebens und daß deshalb nur solch ein Sozialismus immer mehr Menschen bewußt oder unbewußt befriedigen wird. Zusammengehörigkeit aller Teile des Weltalls, und zwar Zusammengehörigkeit in einem ganz bestimmten Sinn als allgemeine gegenseitige funktionelle Abhängigkeit: das, so lehrt uns die heutige Wissenschaft, ist das Wesen der Welt, das organische Gesetz ihres Werdens. Im Sinne dieser Lehre zu handeln, verbürgt am besten, daß unser Handeln fruchtbar sein wird.

Folgt aus dieser Einsicht nicht eine viel tiefer gegründete Verurteilung des Kapitalismus, der die menschliche Zusammengehörigkeit leugnet und sie zerstört, als aus der Auffassung, er habe sich heute als Produktionsweise ökonomisch und historisch überlebt, d. h. aus einer nur kausal-mechanischen Betrachtungsweise? Wird die Ueberzeugung, daß der Kapitalismus sich durch seinen Ueberrationalismus, seine faktische Leugnung der höchsten, unzeitlichen Werte, seine Verachtung für den Menschen, in so weit dieser anders und mehr ist als ein ökonomische Werte bildender Faktor im Produktionsprozeß, in Gegensatz setzt zu ewigen, kosmischen Gesetzen, wird diese Ueberzeugung nicht den neuen Impuls zum Kampf für seine Ueberwindung und für den Aufbau einer neuen Gesellschaft geben? Ja, was anderes als gerade *diese* Ueberzeugung wird es tun können?

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit macht den Menschen seiner inneren Verpflichtung und Verantwortung bewußt, und zwar nicht nur den Mitmenschen, sondern allen lebenden Geschöpfen, ja dem ganzen Material seines Schaffens gegenüber. „Wachsendes Verantwortungsbewußtsein", schreibt Fritz Klatt in seinem tiefdurchdachten Buch über „Die geistige Wendung im Maschinen-Zeitalter", „ist das heimliche Kennzeichen unseres Zeitalters".[1]) Es fängt der Mensch an, sich seiner Verantwortung den Naturkräften und vor allem der Erde gegenüber bewußt zu werden. Er fängt an zu erkennen, daß auch der Gebrauch der Materie an Grenzen gebunden ist, die er nicht straflos vergewaltigen kann, daß *alles Lebendige sein eigenes „Recht" besitzt,* dem Rechnung getragen werden soll, wenn auch nicht allem gegenüber in gleicher Weise. Nach unten dehnt sich dieser Begriff des Lebendigen heute schon viel weiter aus als frühere Geschlechter träumten, und es dürfte sich immer weiter ausdehnen. Nach oben ist der Mensch das höchste Geschöpf, das wir kennen, weil in ihm der Geist zum Durchbruch kam, so wie im Tier die Seele und in der Pflanze der Lebensdrang. Deshalb ist unsere Verpflichtung und Verantwortung dem Menschen gegenüber am größten: ihm gegenüber vor allem empfinden wir, wenn wir nicht entartet sind und unser Ge-

[1]) S. 115.

wiſſen nicht abgeſtumpft würde, jene religiöſe Gebundenheit, auf die Klatt beſonders in bezug auf die Erde und ihre Begebenheiten hinweiſt.[1]) Jeder Menſch, deſſen Streben ſich nicht in ſeiner privaten Exiſtenz und in ſeinen privaten Intereſſen erſchöpft, ſpürt heute ſchon etwas von dieſem Verantwortungsgefühl und kann ſich der Einſicht nicht entziehen, daß der heutige Kapitalismus mit ſeinen furchtbaren Hauptbegleiterſcheinungen: Militarismus, Imperialismus und kolonialer Unterdrückung den äußerſten Pol bildet zu allem, was dieſes Gefühl von uns fordert. Denn dasjenige, was es fordert und was aus der ganzen neuen Geiſtes-Einſtellung folgt, das iſt im Grunde Mitarbeit, erſtens an der ſinnvollen Geſtaltung zunächſt alles menſchlichen, und dann, ſo weit dies möglich iſt, auch des außer-menſchlichen Lebens. Der Kapitalismus dagegen entleert die Arbeit und das Leben der großen Mehrheit der Menſchen jedes Sinnes, er zwingt ſie, ununterbrochen eintönige, mechaniſche Arbeit zu verrichten, die mit der Zunahme des Druckes der Arbeitsſtunden und Arbeitsjahre zu immer ſchlimmerer Zerſtörung führt. Der Imperialismus zerſtört alle ſinnvollen Arbeits- und Lebensformen, deren die Menſchen ſich in vorkapitaliſtiſchen Geſellſchaftsformen trotz aller Mängel und Härten des Daſeins erfreuten, und der Militarismus zwingt die Menſchen ſogar, ganz ſinnlos zu töten und ſich töten zu laſſen, das eigene Leben, das höchſte und letzte der irdiſchen Güter, hinzugeben, ohne zu wiſſen warum, und es andern Menſchen, gleichfalls ohne zu wiſſen warum, zu nehmen.

Ein Sozialismus, der ſich auf die neue Grundlage ſtützt, wird gewiß „radikal" ſein, d. h. er wird nach einer völligen Umgeſtaltung der Geſellſchaft ſtreben und unaufhaltſam den Gegenſatz ſeines Wollens und Wertens zu dem des Kapitalismus betonen. Aber ſein Radikalismus wird ein ganz anderes Geſicht haben als das Geſicht des alten überlieferten Radikalismus. Er wird die Gewalt, auch den politiſchen Gegnern gegenüber, ſcheuen und haſſen und alle härteren Formen des Zwangs ſoviel wie möglich vermeiden. Er wird auch beſonders danach ſtreben, den guten Willen zu erwecken und die Selbſt-Tätigkeit zu ſtärken; er wird geduldig ſein und lieber in langſamerem Tempo vorwärts gehen, als Haß, Verbitterung und Rachſucht wachzurufen; er wird nicht doktrinär ſein, d. h. nicht nach einem beſtimmten Dogma die Geſellſchaft verwandeln wollen, ſondern alles anfaſſen, ſo wie der Künſtler ſein Material anfaßt: von unendlicher Liebe und Rückſicht beſeelt. Er wird, mit einem Worte, weder die Menſchen noch die Natur überwältigen wollen.

Der Sozialismus, der beſtrebt iſt, ſich in Einklang zu ſetzen mit der neuen geiſtigen Einſtellung, wird ſein wiſſenſchaftliches Fundament weſentlich umſchaffen müſſen.

Im vorigen Zeitabſchnitt wurde dieſes Fundament in der Haupt-

[1]) S. 103.

ſache gebildet von der Wirtſchaftslehre und der Philoſophie der Geſchichte, jedoch in ſolcher Faſſung, daß die zweite ſich in einſeitiger Abhängigkeit von der erſten befand. Hier iſt eine Umſtellung und ein Ausbau erforderlich, zu denen die bürgerliche Forſchung des letzten halben Jahrhunderts auf den Gebieten der Wirtſchaftslehre, der Soziologie und der Geſchichte, der vergleichenden Philoſophie und Religionsforſchung uſw. ſchon eine gewaltige Vorarbeit geleiſtet hat. Auf Grund dieſer Vorarbeit — die ja ſelber in vieler Hinſicht Karl Marx ganz außerordenlich verpflichtet iſt — iſt es heute möglich, die verwickelten Zuſammenhänge zwiſchen geiſtigen Lebensformen, Formen der Arbeit und der Familie, Rechtsformen, Technik, Klaſſenbeziehungen, geographiſchen und ethnologiſchen Gegebenheiten uſw. und ihr wechſelſeitiges Aufeinanderwirken viel tiefer zu erfaſſen als der hiſtoriſche Determinismus dies tat. In ihm iſt vieles zu kurz gekommen: ſo die Autonomie des Geiſteslebens und die Wirkung, welche von ſeinen höheren Gebilden — von Religion, Philoſophie, Kunſt — auf das Gebiet des ſozialen und wirtſchaftlichen Lebens ausging; ſo der Einfluß der großen ſchöpferiſchen Perſönlichkeiten auf die Geſellſchaft, ihre erneuernde und geſtaltende Kraft; ſo der Einfluß der aufkommenden und kämpfenden Arbeiterklaſſe, die vom Marxismus hauptſächlich paſſiv, als Objekt der Ausbeutung betrachtet und beſchrieben wurde, als ein Faktor der Umbildung des herrſchenden geſellſchaftlichen Prinzips, ihr Einfluß auf die Formen der Wirtſchaft und der Politik, auf die Rechtsbegriffe, die ſoziale Moral, die Künſte (Architektur, Literatur, Filmkunſt). Nur von den neuen Geſichtspunkten aus ergibt ſich auch die Möglichkeit einer Geſchichte der inneren und äußeren Entwicklungen des Proletariats, wie überhaupt eines tieferen Eingehens auf ſeine innere Wandlung und ſeeliſche Umgruppiernug, der Verſuch, ſeine heutige ſeeliſche Struktur zu erfaſſen. Hier haben Henrik de Man, Gertrud Hermes, Fritz Klatt, Paul Piechowski u. a. ſchon wertvolle Anſätze geſchaffen, jedoch harrt ein faſt unendliches Arbeitsfeld noch der Bearbeitung.

Aus dem hier Geſagten geht ſchon hervor, welch ein wichtiges Hilfsmittel die *Seelenkunde* für die neue ſozialiſtiſche Wiſſenſchaft darſtellt. Ohne der Mode zu opfern und ſich zu unvorſichtigen Bündniſſen mit beſtimmten, ungenügend fundierten oder einſeitigen pſychologiſchen Strömungen und Schulen verleiten zu laſſen, ſoll der Sozialismus ſich heute doch die wichtigſten Aufſchlüſſe zu eigen machen, die die Pſychologie uns über den innern Menſchen vermittelt. Hier iſt der Unterſchied zwiſchen der heutigen Einſtellung und der der Epoche, in der Marx ſeine Hauptwerke ſchuf, ungeheuer groß. Vor vierzig Jahren ſtand ja noch die halb mechaniſtiſche Auffaſſung des Seelenlebens in der Blüte. Es wurde noch eine feſte Beziehung zwiſchen Reiz und Empfindung angenommen; das tiefere Seelenleben wurde noch faſt nicht beachtet, die Seele wurde in eine Anzahl von beſon-

deren Vermögen zerlegt, denen allen die Wiſſenſchaft ihre beſondere, ſtreng lokaliſierte Stelle im Gehirn zuwies. Und vor allem — das ſeeliſche Leben wurde aufgefaßt als in der Hauptſache in *rationellen Faktoren* fundiert. Wir haben gezeigt, wie anders dies alles heute geworden iſt, wie ſehr unſere Einſicht in die pſychologiſchen Prozeſſe und die ſeeliſchen Kräfte zugenommen hat. Dies macht auch ein viel tieferes Verſtehen der Motive und Handlungen unſerer Gegner möglich, ſowie der Rolle, die beſtimmte menſchliche Eigenſchaften und beſtimmte Typen in der Arbeiterbewegung ſpielen. Die Bedeutung des Führers, die Pſychologie der Sekten, das Weſen der Radikalen und das der hauptſächlich nach Anpaſſung Strebenden — über dies alles und vieles andere in der Bewegung vermag die Pſychologie heute ein viel helleres Licht zu verbreiten, als damals möglich war, wo man alles auf wirtſchaftliche „Bedingungen" und wirtſchaftliche „Intereſſen" zurückführen wollte. Hier darf man von einem Sozialismus, der die menſchliche Natur beſſer durchſchaut und ihr mehr Rechnung trägt, als der Marxismus tat und tun konnte, erwarten, daß er der Notwendigkeit ſehr verſchiedener Richtungen innerhalb des Sozialismus verſtehen und mit ihnen in der Organiſation und in der Arbeit Rechnung tragen wird. Beſſeres pſychologiſches Verſtändnis wird hoffentlich auch zum Abbau übertriebener Zentraliſation, zum Streben nach föderaliſtiſchen Formen ſozialiſtiſcher Organiſation und zur Erkenntnis der Vorteile weitgehender Autonomie aller Teile der Bewegung führen.

Mit der Seelenkunde in enger Berührung entwickelt ſich heute die *Pädagogik.* Auch hier ſoll der Sozialismus zwar der Ueberſtürzung, der Mode, den ungenügend fundierten Experimenten vieler Schulreformer kritiſch gegenüberſtehen; jedoch auch hier kann er von der bürgerlichen Wiſſenſchaft recht viel lernen. Der Marxismus hat ja die Frage der ſozialen Erziehung faſt völlig vernachläſſigt, was auch ſelbſtverſtändlich war, weil er doch die bewußte Umbildung und Umwandlung des Menſchen in ein mehr als heute ſoziales Weſen bis zur Zeit „nach der Revolution" verſchob. Heute kommt im Sozialismus der Gedanke der Transformation, *der Arbeit an dem Gegebenen und mit dem Gegebenen, um es umzubilden,* immer mehr in den Vordergrund. Da wird die Erziehung eine Frage erſten Ranges. Es dürfte da, bis zu einem gewiſſen Punkt, die Loſung „Zurück zum utopiſchen Sozialismus" am Platze ſein! Zurück zu Godwin und Owen, zu Fourier und St. Simon, d. h. nicht zu allen ihren Anſichten und zu den von ihnen befürworteten Methoden, ſondern zum Verſtändnis der Wichtigkeit der direkten und vor allem der indirekten Erziehung, zum Verſtändnis der Einflüſſe, welche das *Milieu* auf das Kind und den jungen Menſchen ausübt. Hier wie überall iſt der Sozialismus eingeklemmt zwiſchen ſeinem eigenen Streben nach Erlöſung der menſchlichen Perſönlichkeit und den harten Tatſachen der kapitaliſtiſchen Welt, die die Erziehung zur Vorbereitung des Kindes für ein-

ſeitige Arbeit in einem beſtimmten Beruf ſtempelt, entweder in den Reihen der ausgebeuteten Mehrheit oder der bevorrechteten Minderheit. Und hier wie überall kann der Sozialismus ſich nur von dieſer Umklammerung befreien, wenn er verſucht, die allgemeine bürgerlich-kapitaliſtiſche Umwelt durch Sozialreform umzuwandeln und zugleich Menſchen bzw. Inſtitutionen zu bilden, in denen ſein eigenes Prinzip zum Durchbruch kommt.

In der marxiſtiſchen Geſellſchaftslehre hat die *Klaſſen-Antitheſe* bekanntlich eine hervorragende Rolle geſpielt. Die Gegenüberſtellung „Bourgeoiſie-Proletariat" wurde als gleichbedeutend aufgefaßt mit der Gegenüberſtellung: „Kapitaliſtiſch-Sozialiſtiſch", alſo mit einer Antitheſe, in der ein Werturteil enthalten war. Ganz mit der Wirklichkeit geſtimmt hat dieſe Antitheſe nie: vom Beginn der ſozialiſtiſchen Bewegung an war doch ein „Bourgeois-Sozialismus" da, ſchon zur Zeit, als die übergroße Mehrheit des Proletariats noch nichts vom Sozialismus wiſſen wollte. Jedoch war ſie *weſentlich* richtig: denn es hatte erſtens die Bourgeoiſie ihre eignen Lebensideale, ihre eignen Werte, die ſie den ſozialiſtiſchen entgegenhielt, und zweitens wurde alles, was in der Arbeiterklaſſe zum Leben kam, mit ſozialiſtiſchem Inhalt gefüllt. Deshalb war die Gegenüberſtellung „Bürgerlich-Proletariſch, Kapitaliſtiſch-Sozialiſtiſch" nicht nur eine Denkformel, die die Arbeiterklaſſe über ihr eignes Sein und Bewußtſein und das der Klaſſengegner aufklärte, ſondern ſie wirkte auch als eine motoriſche Kraft, die ihr Selbſtvertrauen und ihre Siegeszuverſicht erhöhten. Heute iſt dieſe Antitheſe in ganz anderem Maße nicht auf die Wirklichkeit abgeſtimmt, als dies vor einem halben Jahrhundert der Fall war. Sie iſt es nicht, weil auch außerhalb der Arbeiterklaſſe bei verſchiedenen ſozialen Gruppen das Wollen und Streben ſozialiſtiſche Färbung annimmt, weil gewiſſe Beſtrebungen des Staates und vor allem der Gemeinden ein mehr oder weniger ausgeprägtes ſozialiſtiſches Element enthalten, und ſo fort. Sie iſt es auch nicht, weil in gewiſſen Teilen der Arbeiterklaſſe der Wille zum Sozialismus geſchwächt und ihr Begehren auf die Aufnahme beſtimmter, meiſt minderwertiger bürgerlicher Kulturelemente und auf die Nachahmung meiſt äußerlicher, unweſentlicher Seiten dieſer Kultur gelenkt wurde.

Aus allen dieſen Gründen braucht die ſozialiſtiſche Geſellſchaftslehre eine neue Formel, um den Gegenſatz der ſozialiſtiſchen zu der kapitaliſtiſchen Welt auszudrücken, eine Formel, die ſich nicht ſchablonenmäßig nur auf die äußere Lage, auf die Klaſſenverhältniſſe bezieht, ſondern die Gegenſätze in umfaſſenderer und tieferer Weiſe verſteht. In der Gegenüberſtellung von kapitaliſtiſchen und ſozialiſtiſchen Werten finden wir eine Formel geprägt, die dieſe Forderung ſchon in hohem Maße erfüllt. Freilich muß ſie noch ergänzt werden, und zwar, wie mir ſcheint, am beſten, durch die Gegenüberſtellung von *mechaniſcher Gebundenheit* und *geiſtiger Freiheit*. Die mecha-

niſche Gebundenheit iſt ja unter allen furchtbaren Auswirkungen des Hochkapitalismus jene, die ſich der Forderung einer ſinnerfüllten, von innen heraus geſtalteten Exiſtenz am entſchiedenſten widerſetzt. Ihre lebens- und religionswidrigen Tendenzen können nur überwunden werden, „wenn der heute ſchon in vielen Menſchen lebende Wille, menſchlich frei und doch gemeinſam gebunden in Werk und Arbeit, in Genuß und Freude zu leben" (Klatt) Mittel und Wege findet, um ſich durchzuſetzen. Als ſolch ein Mittel kann die allmähliche Umwandlung der hierarchiſchen, von oben beſtimmten Wirtſchaftsform des Kapitalismus in eine Wirtſchaftsdemokratie betrachtet werden. Stückweiſe kann das neue Leben in Freiheit und Zielgebundenheit ſchon hie und da von zuſammengehörigen Gruppen heute verwirklicht werden. Aber nur, wenn die geſellſchaftliche Entwicklung in der Richtung zum Sozialismus ſich in unſerem Sinne vollzieht, wird es möglich werden, die tieferen geſtaltenden Kräfte im Menſchen entweder (was am meiſten wünſchenswert erſcheint) im Arbeitsleben ſelbſt allgemein in Dienſt zu nehmen, oder für ihre Entfaltung außerhalb der Arbeitsſphäre günſtige Bedingungen zu ſchaffen.

Die ſozialiſtiſche Bewegung kann dieſe Entwicklung in verſchiedener Weiſe fördern. Sie wird es umſo beſſer können, je tiefer ſie den Umſchwung in der Geiſteslage erfaßt und je mehr ſie jede abgeſondert vor ſich gehende Tätigkeit auf verſchiedenen Lebensgebieten (Politik, Kulturbeſtrebungen, ſozial-ethiſche Erziehung) zu einer ſtrömenden Mannigfaltigkeit zu vereinen verſteht. Sie ſoll ſich dabei leiten laſſen von der Einſicht, daß die Aufſtellung der ſchönſten und erhabenſten ethiſchen Poſtulate kaum Spuren im Leben hinterläßt, wenn es nicht gelingt, ſie mit den tagtäglichen Lebensanforderungen zu verbinden und etwas von ihrem Inhalt in den Sitten und Gewohnheiten zu fixieren.

Die *ſozialiſtiſche Ethik*, die ſich in der Arbeiter-Bewegung bildete, war bis vor kurzem weſentlich Kampf-Ethik. Sie machte den Arbeitern die Solidarität zur Pflicht und gewöhnte ſie daran, dieſe, wenn auch meiſt innerhalb ziemlich enger Grenzen, auszuüben. Sie lehrte die Arbeiter, den Alkohol zu laſſen, nicht nur aus dem in ihnen erſtarkenden Gefühl ihrer menſchlichen Würde heraus, ſondern auch weil ſie des Rauſches nicht länger bedürften, um im Leben auszuhalten, nachdem die Verheißung des Sozialismus in ihr Dunkel hereingebrochen ſei.

Im Marxismus wurde dieſe Ethik bis zu einem gewiſſen Maße geſtaltet. Auf dem Fundament des Trieblebens, der Selbſtachtung und der ſozialen Gefühle erhoben ſich der Wille zur ſozialen Gerechtigkeit und die proletariſche Solidarität. Sie bilden die Grundlagen des proletariſch-ſozialiſtiſchen Ethos. Der Marxismus hat die Bedeutung des ethiſchen Willens als motoriſcher Kraft in der ſozial-umwälzenden Praxis nie geleugnet, aber ſein Irrtum war, zu glauben,

daß es möglich sei, diese Kraft auf die Dauer lebendig und stark zu erhalten in Massen, die gelehrt wurden, im „Klassen-Interesse" das Hauptmotiv ihres eigenen sowie jedes menschlichen Handelns zu erblicken. Die Behauptung des Marxismus, es führe das proletarische Klassen-Interesse im Gegensatz zu dem der Bourgeoisie, die sich ja auf dem absteigenden Ast der Entwicklung befinde, *von selbst* zur Steigerung von sozialen Gefühlen, wie Solidarität, Treue zu der Sache, Opferwilligkeit und Heldenmut, wirkte nicht anders als jede Suggestion wirken muß, die Menschen in dem Wahn erzieht, es seien eine ununterbrochene Selbstkontrolle, ein ununterbrochener innerer Kampf gegen Egoismus, Trägheit, Schlendrian für sie überflüssig. Er, der Marxismus, hat in den Arbeitern, welche ihn annahmen, jene Selbstzufriedenheit und geistige Sattheit gezüchtet, die Gustav Landauer so hassenswert vorkam und in der dieser tiefe Geist mit Recht eine so schwere Gefahr für die Verwirklichung des Sozialismus witterte.

Dabei hatte die aggressive und halb militaristische Art, in der der Klassenkampf aufgefaßt wurde, sowie seine Festsetzung im Bewußtsein als ein *absoluter* Wert, nicht unbedenkliche Konsequenzen. Sie führten zu einer hämischen Dispositon dem „Klassenfeind" gegenüber. Bei der gewaltigen Provokation, die die Mißhandlung der Arbeiterklasse im Kapitalismus an und für sich bildet, ist es kein Wunder, daß die Erhebung des Klassenkampf-Gedankens zum Kern der sozialistischen Lehre eine nur zu natürliche Einseitigkeit und Verengung des Bewußtseins förderte. Ungerechtigkeit, ja Unmenschlichkeit einem Feinde gegenüber, dessen eigene Handlungen jeder Gerechtigkeit spotteten und der kein einziges, noch so unmenschliches Mittel verschmähte, um seine Herrschaft zu behaupten, schienen vollkommen natürlich und erlaubt. Die Großmut, welche die sozialistischen Kämpfer der vormarxistischen Periode im allgemeinen ausgezeichnet hatte [1]), schien dem utilitarischen marxistischen Militarismus kindische Romantik.

Derselbe utilitarische Gesichtspunkt führte zur übermäßigen Betonung des *Interesses*, was wohl nicht anders konnte, als einen gewissen Materialismus der Gesinnung aufkommen zu lassen, der auf die allgemeine Klassensolidarität lähmend wirkte und zu einer Abschließung der bessergestellten Gruppen nach außen zu, sowie zu einer gewissen Gleichgültigkeit für das Leiden tiefer stehender Gruppen (ungelernter Arbeiter, Jugendlicher, Frauen, Landarbeiter, Farbiger u. s. w.) führte. So bekam in den ökonomisch kräftigsten Teilen der Arbeiterschaft ein nüchterner Utilitarismus die Oberhand, der sich selbst für überaus „praktisch" hielt, in Wirklichkeit jedoch eine Hem-

[1]) So z. B. noch in der Pariser Kommune, die ihre Gefangenen sehr menschlich behandelte, im Gegensatz zu dem von Rachsucht eingegebenem Auftreten von Thiers gegen die gefangenen National-Gardisten.

mung wurde für alle heroiſchen Formen des Kampfes, wie der Sympathie- oder Solidaritätsſtreik, für praktiſchen Antimilitarismus und Anti-Imperialismus, für eine weitherzige Solidarität mit allen Unterdrückten, allen Opfern der Ausbeutung und der Klaſſenjuſtiz.

Mit der Verherrlichung, ja Vergottung des Klaſſenkampfes ging ſelbſtverſtändlich eine ſtark negative Einſtellung in Bezug auf die heutige Geſellſchaft Hand in Hand. Dieſe wurde „en bloc" als kapitaliſtiſch abgeurteilt. Alles was mit der bürgerlichen Welt in Verbindung ſtand, wurde mit den Augen des Haſſes und des Mißtrauens betrachtet. So wurde viel aufrichtige Bereitſchaft zur gemeinſamen Arbeit für beſſere Verhältniſſe abgeſtoßen und viel guter Wille verſandete ungebraucht.

Hier erwarten einen ſich erneuernden Sozialismus gewaltige Aufgaben, deren er nicht ohne großen ſittlichen Mut und ſtarken Wahrheitsſinn Herr werden kann. Es gilt aufzukommen gegen Gedanken und Gefühlsformen, die in Millionen Menſchen zu Dogmen erſtarrt ſind. Es gilt den Kampf zu führen gegen einen demagogiſchen Einſchlag im Sozialismus, der ſeine Reinigung von den durch die Jahre angeſammelten Schlacken, ſeine Vertiefung und innerliche Verfeſtigung erſchwert. Es gilt das ſittliche Bewußtſein der kämpfenden Arbeiterſchaft zu vereinheitlichen, in ihr das Bewußtſein zu erwecken, daß, wenn es „Klaſſenpflicht" iſt, immer größere Rechtsforderungen an die heutige Geſellſchaft zu ſtellen, es individuelle Pflicht iſt, an die eigene Perſon ethiſche Forderungen zu ſtellen. (H. de Man.) Es gilt, den Gedanken in ihr Wurzel faſſen zu laſſen, daß die Verantwortung für die Geſtaltung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe nicht in eine unbekannte Zukunft verlegt werden darf.

Es iſt freudig anzuerkennen, daß auf dieſen Gebieten eine gewiſſe Aenderung bereits eingetreten iſt. Das Gefühl der Verantwortung für die Geſtaltung des Heute iſt in der ſozialiſtiſchen Bewegung im Wachſen begriffen. Sowohl der neue geiſtige Impuls, der von verſchiedenen Seiten her einſetzt, als die Steigerung der Möglichkeiten, wenigſtens für gewiſſe Schichten der Arbeiterſchaft, ihr menſchliches Verantwortungsgefühl zu betätigen und zu üben, ſind an dieſem Wachstum beteiligt. Jedoch bleibt noch ſehr viel zu tun übrig. Das Gefühl des Unrechts, das am Arbeiter verübt wird, verbreitet ſich durch alle Schwingungen ſeines Bewußtſeins und gibt allen ſeinen Vorſtellungen eine beſtimmte Klangfarbe. Die Arbeiterklaſſe hat das Gefühl, tagtäglich auf dem Altare der kapitaliſtiſchen Gewinn- und Genußſucht geopfert zu werden. Sie fühlt ſich als *den* Teil der Geſellſchaft, der ewig zu kurz kommt, als die *enterbte* Klaſſe, der verweigert wird, was die Reichen in Hülle und Fülle beſitzen. Sie fühlt ſich nicht nur, ſondern ſie *iſt* dies alles. Deshalb iſt es nur zu begreiflich, daß ihrem ethiſchen Bewußtſein *das Schuldgefühl* fehlt. Gertrud Hermes ſchreibt

dies Fehlen eines inneren Verhältnisses zu Schuld und Sühne der Tatsache zu, daß die Arbeiterklasse eine aufsteigende, vorwärtsstürmende Klasse ist. Gegen die Richtigkeit dieser Auffassung spricht wohl erstens der Umstand, daß es in dieser Beziehung bei der Bourgeoisie gar nicht besser steht, obwohl sie heute gewiß keine aufsteigende Klasse mehr ist und zum Schuldgefühl reichlichen Grund hätte. Dazu kommt, daß auch in Zeiten oder bei Geschehnissen, wo von Aufstieg, Sturm und Eroberung keine Rede sein kann, ja sogar nach schweren, schmerzlichen Niederlagen, jede Erkenntnis, wahrscheinlich auch jedes bewußte Gefühl einer Schuld, in der Arbeiterklasse ausbleibt. Es bleibt auch dann aus, wenn die Verschuldung ganz außer Frage steht, wie beim sozialistischen Bruderzwist. Hier scheint es wohl sicher, daß die übermäßig intellektualistische Auffassung des Marxismus, seine Art, alle Probleme des sozialen und persönlichen Ethos in politisch-wirtschaftliche Probleme aufzulösen und so „wegzuerklären", das Bewußtsein der Arbeiterklasse ungünstig beeinflußt hat. Es führte dies zur gewohnheitsmäßigen Unterdrückung der Gefühle von Schuld und Reue, was dann wieder verhängnisvolle Folgen für das ganze Seelenleben hatte. Denn jedes religiöse Tiefenerlebnis steht mit diesen Gefühlen, sowie mit ihrer Ueberwindung durch Sühne und Versöhnung, im innigsten Zusammenhang. Dies Erlebnis kann gar nicht aufkommen, so lange Schuld, Reue und Sühne aus dem bewußten Gefühlsleben verdrängt werden. Deshalb haftet dem inneren Leben des Einzelnen wie der sozialen Gruppen, denen sie fehlen, eine gewisse Dürftigkeit, Flachheit und Armseligkeit an. Es ist, als fehlte diesem Leben eine dritte Dimension.

In der Bourgeoisie ist es schon längst in Bezug auf die Sphäre des sozialen Lebens zu einer weitgehenden Verhärtung und Verkalkung des Gewissens gekommen. *Absolut* ist diese Verhärtung glücklicherweise noch nicht. Sowohl die Sozialpolitik als die eigentliche Philanthropie und viele mit ihr zusammenhängende soziale Bemühungen können in gewisser Hinsicht als Aeußerungen des Strebens der Bourgeoisie betrachtet werden, ihre unermeßliche Schuld dem Proletariat gegenüber abzutragen und durch „Ersatzgaben" das sich immer wieder aufdringende Schuldgefühl loszuwerden.[1])

Nicht den Mangel an sogenannter „Kultur", sondern das Fehlen des bewußten Schuldgefühls und im allgemeinen die Bevorzugung des Rationalismus und die Unterbindung jedes tiefen und innigen Seelenlebens, jedes religiösen und mystischen Erzitterns, betrachte ich als die Haupturſache der Armseligkeit und Oede, welche in der Sphäre sozialistischer Verkündigung, in der sozialistischen Presse usw. leider

[1]) Welche widerlich groteske Form der Kampf gegen ein ungeheures soziales Schuldgefühl, das sich nicht dauernd verdrängen läßt, annehmen kann, hat u. a. die wahre Besessenheit des Tanzes, die gleich nach dem Kriege in den „besseren" Kreisen Deutschlands einsetzte und sich dann über alle Länder verbreitete, gezeigt.

vielfach herrſcht und ſich u. a. auch im ſchablonenhaften Charakter der meiſten politiſchen Arbeiterlieder, die ruſſiſchen ausgenommen, zeigt. In allem, was ſich auf das innere Leben und das religiöſe Erlebnis bezieht, hatten die dem Glauben der Väter noch anhängenden Arbeiter einen Vorzug vor ihren „aufgeklärten" und „klaſſenbewußten" Kameraden. Den proteſtantiſchen Arbeitern blieb die prophetiſche Sprache und der unerſchöpfliche Reichtum der Bibel erhalten, ſowie den katholiſchen die tiefſinnige Schönheit mancher Kultushandlungen und Gebete. Die ſozialiſtiſchen Arbeiter dagegen konnten ihren Durſt nach überrationeller Lebensweisheit und Schönheit nur laben am Quell jener im Kampf entſtandenen Volkspoeſie, und dieſer Volkspoeſie fehlt gerade die Innigkeit, welche mit dem demutvollen Gefühl der eignen Unzulänglichkeit dem Unbedingten gegenüber zuſammenhängt. Es findet ſich in dieſer Poeſie Trotz, Kampfesluſt, Eifer, Begeiſterung genug. Aber es fehlt ihr vollkommen jede Demut, jedes Bedürfnis nach innerer Erlöſung. Deshalb kann die marxiſtiſche Volkspoeſie z. B. nicht den Vergleich aushalten mit der kämpferiſch-religiöſen Volksdichtung des 16. Jahrhunderts, die in den Geuzenliedern zu uns gekommen iſt, von der herrlichen mittelalterlichen, weltlich-geiſtigen Volkspoeſie ganz zu ſchweigen. Es fehlt der marxiſtiſch-kämpferiſchen Volksdichtung jede tiefere Reſonanz. Sie hat den Anſchluß verfehlt ſowohl an die innigſten perſönlichen Gefühle als an die Empfindung der kosmiſchen Verbundenheit.

Die Erweckung des Schuldgefühls im Arbeiter iſt zunächſt nur denkbar als die Beſinnung auf die Schuld, die er gegen ſeine Brüder auf ſich geladen hat durch die Verletzung der proletariſchen Solidarität, die Entzweiung und den Bruderzwiſt. Es iſt ja gar nicht anders möglich, als daß ein ſich durch viele Jahre hindurch ziehender Bruderkampf, wie er in den abſcheulichſten Formen heute vor allem in Deutſchland ſtattfindet, und wobei jeder Teil dem andern gegenüber eine furchtbare Blutſchuld auf ſich geladen hat, ein erdrückendes Schuldgefühl hervorrufen *muß*, deſſen immer wieder erfolgende Verdrängung zweifellos ſchreckliche Verwüſtungen in der kollektiven Arbeiterſeele anrichtet. Nur aus dem ganzen pſychologiſchen Zuſammenhang iſt die unendliche Verbitterung, womit Sozialiſten und Kommuniſten einander gegenüberſtehen, mehr oder weniger verſtändlich. Jedes Streben nach einem gerechten Urteil über die „Andern" hat die Erkenntnis eigener Verſündigung zur Vorbedingung. Hier iſt neben beſſerer Einſicht in die eigenen politiſchen Fehler und Irrtümer das Bewußtwerden des Schuldgefühls die unerläßliche Vorbedingung wirklicher Geſundung. Nur ein Sozialismus, der in dieſer Hinſicht dem Peinlichſten und Schwerſten nicht ausweicht, ſondern es offen ausſpricht, und damit ringt, ſchafft die Grundlage für eine beſſere Zukunft. Hier, im tieferen Eingehen auf die eigenen Verfehlungen, als einen unter den Gründen des Bruderzwiſtes, der die Kräfte der Ar-

beiterſchaft nutzlos verzehrt, ſowie überhaupt auf die Probleme der Gewalt, des Bolſchewismus, der Erhebung der Kolonialvölker — hier liegt der Punkt, von wo aus es vielleicht möglich iſt, das Gefühl der Verſchuldung dem Abſoluten gegenüber bewußt zu machen und die Richtung auf außerzeitliche Werte zu verſtärken. Hier ließe ſich vielleicht am eheſten eine Verankerung der zeitlichen Werte in der unendlichen Gemeinſchaft zuſtande bringen. Nur eine ſolche Verankerung wird die Gefahren überwinden können, welche heute den Sozialismus weſentlich bedrohen — Gefahren, die man ganz allgemein als Verflachung und Verwilderung bezeichnen kann.

Der Sozialismus *verflacht,* wenn er dem Augenblick verfällt und aufgeht in zeitlich begrenzten Zielen, ſtatt dieſe den überzeitlichen unterzuordnen. Er verflacht, wenn er ſeine Werte nicht rein denen des Kapitalismus entgegenſtellt, ſondern beide des Augenblickserfolges wegen vermiſcht. Der Sozialismus *verwildert,* wenn er des äußeren Erfolges wegen ſeine Zuflucht nimmt zu Mitteln, die ſeinem Weſen widerſtreben und deren gewohnheitsmäßige Anwendung den ſittlichen Charakter der Kämpfer ſchädigen und den Kampf herabziehen muß. Sobald der Sozialismus, ſei es nach der einen oder der andern Seite, zu weit von der Norm abweicht, bedeutet jeder äußere Erfolg für ihn einen inneren Verluſt, weil er durch ihn Schaden leidet an ſeiner Seele. Ein Sozialismus, der aus Neigung zur Anpaſſung an die bürgerliche Geſellſchaft der kapitaliſtiſchen Klaſſe weitgehende Zugeſtändniſſe macht, wird innerlich ausgehöhlt und verwandelt ſich zuletzt in etwas, das nur dem Namen nach noch Sozialismus iſt. Dasſelbe iſt der Fall mit einem Sozialismus, welcher der Eroberung der Macht oder ihrer Befeſtigung wegen grauſame Unterdrückung übt und gewohnheitsmäßig Gewalt anwendet.

Der Sozialismus wächſt nur wirklich, wenn mit zunehmender Machtentfaltung in der äußern Sphäre zunehmende Verfeſtigung und Verwurzelung in der inneren zuſammengeht. Denn er iſt nicht nur eine neue Form der Eigentums- und Produktionsverhältniſſe, die von der Vergeſellſchaftlichung der wichtigſten Wirtſchaftsgebiete ihren Stempel bekommt, ſondern auch eine höhere Geſtaltung der menſchlichen Exiſtenz, die gekennzeichnet wird durch freudige Anerkennung allſeitiger Verantwortung und gegenſeitiger Verpflichtung, durch eine Ausdehnung des Feldes gegenſeitiger Hilfe weit über das heute beſtehende Maß hinaus und ein ſtarkes Wachstum brüderlicher Gerechtigkeit. Der Sozialismus kann allerdings nicht die Frucht *nur* des Strebens nach innerſeeliſchem Heil und der Ausübung chriſtlicher Nächſtenliebe ſein. Zu ſeiner Realiſierung iſt der Kampf gegen die Macht des Kapitals, des Konſervatismus, des Schlendrians und der Vorurteile nötig, die Einſicht in die zeitweiligen Verhältniſſe und Möglichkeiten, die Fähigkeit ihrer Entwicklung über das Beſtehende hinaus, überhaupt der Geſtaltung des formloſen Lebensſtoffes. Ebenſoſehr bedarf

er der religiöſen Vertiefung, der Ehrfurcht für das Lebenswunder und für das Heilige im Menſchen, des Gefühls der weſentlichen Verbundenheit des Einzelnen mit der Menſchheit und dem Kosmos, und des Bewußtſeins der unendlichen Verpflichtung gegenüber dem Grund alles Seins.

So ermöglicht der Umſchwung im Geiſtesleben eine Wendung im Sozialismus, die ſeiner Verjüngung und Erneuerung gleichkäme. Im Anſchluß an dieſen Umſchwung muß der Sozialismus trachten, der inneren Wandlung wie dem äußeren Ausbau gerecht zu werden, weder den Kampf zu ſcheuen, noch die Lebensgeſtaltung zu vernachläſſigen, die Schaffung der geiſtig-ſittlichen Vorausſetzungen zur Errichtung einer ſozialiſtiſchen Geſellſchaftsordnung mit der der ökonomiſch-politiſchen zu vereinen. Bei ſeinem ganzen Streben ſoll er ſich von den Geſetzen aller organiſchen Entwicklung leiten laſſen. Das innere, auf ein Ziel gerichtete Streben paßt ſich in dieſer Entwicklung dem Stoff der äußeren Umſtände und Verhältniſſe zwar bis zu einem gewiſſen Grade an, doch iſt es dieſem Stoff gegenüber nie völlig paſſiv, im Gegenteil: es gebraucht ihn und bildet ihn um.

Es krankt heute die Politik des Sozialismus an demſelben Mangel wie ſeine Wiſſenſchaft und ſeine Ethik: Sie verſteift ſich auf Grundſätze, die in einer früheren Periode eine freilich bedingte Richtigkeit hatten, heute jedoch veraltet ſind. Bedingt richtig war das Prinzip der Nur-Aggreſſivität, der rein negativen Einſtellung zur bürgerlichen Geſellſchaft, war die Auffaſſung dieſer Geſellſchaft als einer auf allen Gebieten dem Proletariat feindlichen Ganzheit. Bedingt richtig war, wenn das auch zum Vorhergeſagten in einem gewiſſen Widerſpruch zu ſtehen ſcheint, die Anerkennung der Landesverteidigung in einer Epoche, wo Angriffs- und Verteidigungskrieg ſich noch wirklich voneinander unterſchieden und die Befreiung und Befeſtigung weſt- und ſüdeuropäiſcher National-Staaten noch einen Schritt vorwärts bedeutete auf dem weiten Wege zur Gemeinſchaft der freien Völker. Bedingt richtig war ſchließlich, beſonders gewiſſen maſchinenzerſtöreriſchen Neigungen in der Arbeiterſchaft gegenüber, das Eintreten für jede Verbeſſerung der Technik, auch wo dieſe anfänglich zur Arbeitsloſigkeit führte, in jenen Zeiten, da die Frage, wie die Produktivität der Arbeit gleichen Schritt halten könnte mit dem Wachstum der Bevölkerung, noch ungelöſt war.

Heute iſt all dieſes bedingt Richtige unrichtig geworden. Der Sozialismus hängt noch immer an veralteten Anſchauungen; er hat weder eine richtige wiſſenſchaftliche, noch eine richtige ethiſche Grundlage. Und weil dieſe fehlen, haben die ſozialiſtiſchen Parteien heute auch keine ſichere, den Maſſen verſtändliche, prinzipielle, großzügige, tapfere und praktiſche Politik. So lange dieſe fehlt, wird es ihnen nicht gelingen, die werktätigen Maſſen in einer mächtigen, von *einem* Willen und *einem* ſittlichen Ideal getragenen Bewegung gegen *Krieg*

und *Militarismus* zu vereinen. Es wird ihnen nicht gelingen, die zersplitterten Kräfte gegen die Tyrannei des Faschismus zusammenzuziehen und der Schreckensherrschaft wirksam entgegenzutreten, mittels deren er seine Macht handhabt. Es wird ihnen nicht gelingen, der Anziehungskraft, die der *Bolschewismus* auf manche feurige Naturen und auf gewisse Teile des Proletariats ausübt, durch einen nicht äußerlichen, sondern prinzipiellen Radikalismus entgegenzutreten. Und es wird ihnen ebensowenig gelingen, die Kräfte aufzubringen zur zielbewußten Abwehr einer Art von Rationalisierung, die weder die Schonung des Menschen noch die Vermehrung der allgemeinen Wohlfahrt zum Zweck hat, sondern einzig und allein die Steigerung der kapitalistischen Gewinne. Hier, wo es gilt, den Menschen als körper-geistige Einheit zu schützen, vielleicht sogar vor drohender kollektiver Mechanisierung zu retten, steht der Sozialismus ratlos, weil er selbst vielfach der Vergottung des technisch-organisatorischen Fortschrittes verfallen ist. Hier können innerhalb der sozialistischen Gesamtbewegung fast nur jene Strömungen, welche den Wert der Persönlichkeit immer hochhielten und in ihrer Entfaltung eine Voraussetzung einer wirklichen sozialistischen Gemeinschaft erblickten, den Kampf gegen die Verirrungen der Rationalisierung aufnehmen und der Arbeiterschaft helfen, ihren intuitiven Abscheu gegen diese Verirrungen zum bewußten, einsichtsvollen Willen zu entwickeln.

Schließlich muß auch der Kampf gegen die *Kolonialherrschaft* und für die Befreiung der farbigen Rassen erwähnt werden, als ein Problem, das bis jetzt weder von der sozialistischen Wissenschaft noch vom sozialistischen Ethos gelöst wurde: deshalb bildet es wohl auch den schwächsten Punkt der internationalen sozialistischen Politik. In der Unterjochung von vielen Millionen Menschen, von hunderten von Völkern, sehr verschiedenen Kulturformen zugehörig und auf sehr verschiedenen Kulturstufen stehend, hat der Imperialismus den kommenden Geschlechtern ein furchtbares Problem aufgeladen. Eine Sphinx steht vor uns, die die weiße Rasse und ihre Kultur verschlingen wird, wenn es uns nicht gelingt, ihr Rätsel zu lösen. Großes, weit ausgebreitetes Wissen ist dazu erforderlich, Wissen von uns selbst und von diesen anders gearteten, durch die geschichtlichen Mächte Jahrhunderte lang anders Geformten. Jedoch dieses Wissen genügt nicht: es ist auch notwendig ein starkes Gerechtigkeitsgefühl, das sich über die Furcht vor der Schmälerung der eigenen Existenzbasis hinwegsetzt, das Gefühl menschlicher Solidarität mit diesen Millionen, die brüderliche Liebe auch für die, welche uns heute hassen. Notwendig ist die heroische Gesinnung, welche der Sozialismus in der Arbeiterklasse einst erweckt, die jedoch ein zu sehr im Endlichen gefangener Sozialismus in ihr wiederum geschwächt hat. Diese Gesinnung, weit entfernt davon eine Katastrophe der bürgerlichen Welt zu fürchten, wünscht diese sogar herbei, wenn sie der einzige Weg zur sozialen

Freiheit und Gleichheit wäre. Den utilitariſchen Auffaſſungen, im Namen derer das Gruppe-Intereſſe in den Vordergrund geſtellt wird, ſoll der *Verzicht auf dieſe Intereſſen* im Namen der ſozialiſtiſchen Ideale entgegengeſtellt werden. Dies zu tun, vermag freilich nur ein von religiöſen Gefühlen und Erlebniſſen durchtränkter Sozialismus. Der heutige politiſche Marxismus vermag es ebenſowenig wie der Bolſchewismus. Deshalb nimmt jener ſich der Sache der Kolonialvölker nur in lauer, halbherziger Weiſe an und zaudert er, ihren Kampf um Freiheit tatkräftig zu unterſtützen, während dieſer ſie zwar aufrüttelt, jedoch nur aus den Intereſſen des ruſſiſchen Sowjet-Staates und aus deſſen Gegenſatz zu den bürgerlich-imperialiſtiſchen Staaten gegenüber handelt.[1])

Die neue Orientierung in der Wiſſenſchaft iſt alſo durchaus einer Umbildung des Sozialismus förderlich, die die Revolutionierung der geiſtig-ethiſchen Sphäre als einen ebenſo wichtigen Teil der ſozialiſtiſchen Lebensgeſtaltung betrachtet wie die des ökonomiſch- politiſchen Gebietes, — ja in gewiſſer Hinſicht der erſten die Priorität zukennt, weil nur aus der geiſtigen Umwandlung der Wille und die Kraft zur wirtſchaftlichen Umgeſtaltung erwachſen. Zweitens mahnt uns dieſe neue Orientierung, unſere Aufmerkſamkeit von einem Teilgebiet des geſellſchaftlichen Geſchehens auf das ganze, d. h. auf den Geſamtprozeß des ſozialen Lebens zu lenken, weil ſie, unendlich mehr als die ältere, mechaniſtiſch gerichtete Wiſſenſchaft uns Einſicht gibt in den innigen Zuſammenhang alles Beſtehenden und in die vielartige, von zahlloſen Quellen genährte, nach allen Seiten ſprießende Mannigfaltigkeit, die alles Geſchehen darſtellt.

Das Zeitalter der nurkritiſchen Einſtellung iſt für den Sozialismus vorüber. Er kann ſich nicht länger damit begnügen, die politiſche und ſoziale Wirklichkeit anzuklagen und den Staat als „Vollzugsausſchuß der beſitzenden Klaſſen", wie die marxiſtiſche Formel lautet, hinzuſtellen. Der Sozialismus iſt ja heute ſelbſt in die ſozialpolitiſche Wirklichkeit als Macht eingerückt, wenn auch dieſe Tatſache die andere nicht aufhebt, daß die Arbeiterklaſſe noch immer eine unterdrückte Klaſſe iſt. Aber ſie hat Organe ausgebildet, Mittel und Wege ausfindig gemacht, deren Zweck es iſt, die feindliche Wirklichkeit allmählich konkret zu überwinden. Der Sozialismus iſt dazu berufen, um dieſe Ueberwindung auf allen Gebieten zu ringen, ohne ſich mit der Wirklichkeit auszuſöhnen und ohne Illuſionen zum Opfer zu fallen.

Dieſes Ringen vollzieht ſich in den letzten Jahren nicht länger

[1]) Bis heute war es hauptſächlich wohl die *ſyndikaliſtiſche* Richtung innerhalb des Sozialismus, die im Anſchluß an Kropotkin den mechaniſtiſchen Idealen der Rationaliſierung ohne Ende die Möglichkeit anderer, vom Geiſt des Sozialismus beſeelter Maßnahmen entgegen hielt. Man leſe z. B. die in vielen Hinſichten ausgezeichnete Broſchüre von *R. Rocker* über dieſes Thema.

ausſchließlich auf dem Felde des politiſchen Kampfes. Es erweitert ſich das Gebiet immer mehr, auf dem der Sozialismus beſtrebt iſt, die geſellſchaftlichen Beziehungen mit neuem Sinn zu erfüllen und das Leben ſeinen Idealen gemäß zu geſtalten. Zugleich wächſt die Einſicht, daß ſozialiſtiſches Handeln und Leben ſchon heute bis zu einem gewiſſen Grade möglich ſind: die Einſicht, daß ſeine Jünger verſuchen ſollen, alle ſeine Keime, von welcher Art ſie ſeien, zu pflegen, jeden ſchon geſchaffenen Apparat, jede Inſtitution und jede Organiſation ſozialiſtiſch zu verwerten, d. h. im Sinne des Sozialismus innerlich umzuwandeln und äußerlich auszubauen.

Hier, auf dem Gebiet der ſozialiſtiſchen *Lebensgeſtaltung*, harrt eine Fülle der Aufgaben, die vielleicht noch lange nicht alle erkannt ſind. Jedenfalls wird an die meiſten von ihnen erſt verſtreut und vereinzelt Hand angelegt. Hie und da wird verſucht, in der Richtung auf den ganzen Menſchen zu wirken, indem man die Arbeiterbildung in Lebensgemeinſchaften von verſchiedenem Typus und verſchiedener Intenſität betreibt. Man trachtet etwas von der Kameradſchaft, wovon wir glauben, daß ſie im kommenden Reich alle Menſchen mehr und mehr umſchließen wird, ſchon heute im Umgang zwiſchen Jungen und Alten, Lernenden und Lehrern, Hand- und Kopfarbeitern zu verwirklichen. Man verſucht ein ſinnvolles, ſittliches und freies, auf edlerer Erotik beruhendes Verhältnis der Geſchlechter durchzuführen. Man iſt beſtrebt, in Andachtsſtunden, in Feſten, Feier-Wochen u. ſ. w. den *ganzen* Menſchen zu erfaſſen und zugleich der Glaubenskraft wie der Sehnſucht, dem Frohmut wie der ſittlichen Empörung der ſtrebenden und kämpfenden Klaſſe ſinnvollen Ausdruck zu verleihen. Man verſucht in der ſozialiſtiſchen Kinderbewegung die Autonomie des Einzelnen und der Gruppe durchzuſetzen; man iſt beſtrebt, Kinder zu erziehen zu einer freiwilligen Zucht, die in innerer Freiheit wurzelt und zum harmoniſchen Sich-verhalten in der größeren ſozialen Einheit führt. Es erwacht die Erkenntnis — die man nicht zuletzt der experimentellen Pſychologie und der Phyſiologie verdankt — daß die kleinſte Aenderung der Lebensgewohnheiten und Sitten in der Richtung auf Verantwortung, innere Verpflichtung und Zuſammengehörigkeit wichtiger iſt als die ſcharfſinnigſte Analyſe der gegebenen Kräfte, die herrlichſte Rede, die klarſte und ſchärfſte Reſolution, wichtiger als alles revolutionäre Gebaren auf der Straße. Man fängt an zu begreifen, daß die Hauptſchwierigkeit immer wieder iſt, vom Gedanken, vom Wort, von der Erörterung den Weg zu finden zum Handeln, — den Weg zu den Taten, die etwas, wie wenig auch, am Getriebe der Welt verändern. Man fängt an, ſich vom archaiſchen Glauben an die magiſche Kraft des Wortes zu befreien.

Im heutigen Sozialismus bricht eine doppelte Erkenntnis ſich Bahn. Erſtens die von der Gebundenheit ſeiner Verwirklichung im

Großen an kleine Aenderungen im Gefüge des Alltags, in den Sitten und Lebensgewohnheiten zuerſt einer Vortruppe und allmählich großer Maſſen. Und zweitens die von der Wahrheit, daß der Menſch eine Ganzheit iſt und als Ganzheit erfaßt werden muß, woraus die Unzulänglichkeit und Dürftigkeit jeder ſozialiſtiſchen Bewegung folgt, die ſich auf das politiſche Gebiet beſchränkt.

Jedoch auch mit der Auffaſſung des ganzen Menſchen iſt es noch nicht genug. Denn der Menſch wirkt ja in einem „Felde", er iſt mit ſeiner Umwelt weſentlich verknüpft. Deshalb muß der Sozialismus beſtrebt ſein, gleichzeitig auf den Menſchen, bezw. auf die ſoziale Gruppe und auf die Umwelt einzuwirken. Das modifizierte Lebensfeld wirkt dann wieder auf den Einzelnen und auf die Gruppe zurück. Auf die ganze geſellſchaftliche Umwelt ſoll die Wirkung ſich erſtrecken, damit von dieſem Ganzen Wirkungen ausgehen: auf die Wohnung, die Arbeits- und Berufsverhältniſſe, die Schule, den Sportplatz, die Ferienkolonie, das Krankenhaus. Als beſonders wichtig ſind die Sphären der Berufs- und der Wohnverhältniſſe zu betrachten. In den erſteren gilt es immer weiter den Rechtsſchutz auszubauen, der das Menſchentum des Arbeiters gegen die Uebermacht des Kapitals beſchirmt, und das Mitbeſtimmungsrecht im Betrieb durchzuſetzen, das es ihm ermöglicht, dies Menſchentum gegen die Tyrannei der mechaniſierten Arbeit zu verteidigen. Bei den Wohnverhältniſſen iſt es nicht genug, Reformen des Wohnungsweſens zu erſtreben, die ein wirkliches Familienleben ermöglichen, für Luft und Licht zu ſorgen, ſowie für alle Einrichtungen, die der Hausfrau die Arbeit erleichtern. Es ſoll auch der Verſpießerung entgegengewirkt werden, die gerade den beſſer geſtellten Arbeitern droht. Womöglich ſollen bei größeren Blocs gemeinſchaftliche Speiſe- und Erholungsſäle gebaut werden. Vor allem ſoll die Schaffung von gemeinſamen Spielplätzen bezw. Spielräumen für Kinder ins Auge gefaßt werden, damit die jüngere Generation auch im Heim zu ſtärkerem Gemeingefühl erzogen werde. Das Beiſpiel von Menſchen, die als Pioniere des gemeinſamen Haushalts auftreten, möchte von nicht geringer Bedeutung ſein. Der geſchloſſene Haushalt der Kleinfamilie iſt gewiß nicht in Einklang mit einem ſozialiſtiſchen Aufbau der Geſellſchaft. Dort wo ſie, die Kleinfamilie, wie heute in Rußland und zum Teil in Deutſchland, von der ſozialen Not auseinander gebrochen wird und ihre Mitglieder hinausgejagt werden in die Fabriken und öffentlichen Speiſehallen, die Klubs, die Kleinkinderbewahrplätze, dort bringt die Umwandlung ſo viel Schmerz, Reibung, Härte, Leere und Unſitte mit ſich, daß jeder Schritt zum ſozialiſtiſchen Gemeinleben furchtbar teuer bezahlt wird. Was Not und Druck in dieſer Hinſicht ſchaffen, das hat ja immer einen gezwungenen und peinlichen Charakter. Beſtenfalls kann es ein Ausgangspunkt für eine neue Entwicklung ſein. Dagegen iſt, was freiwillig geſchaffen wird

aus Geſinnung und Ueberzeugung heraus, wirklich ein Vorwegnehmen einer kommenden beſſeren Welt.

Dies Letzte „gewiſſermaßen" zu ſein, gibt wohl auch allen Verſuchen ſozialiſtiſcher *Siedlung* einen Wert, der weit über den praktiſchen, materiellen Erfolg hinausgeht. Jede Siedlung, die ſich in der kapitaliſtiſchen Umwelt behauptet, iſt ein Zeuge für den Sozialismus. Die Zuſammenarbeit auf genoſſenſchaftlicher Grundlage, die Erſetzung der erzwungenen kapitaliſtiſchen Disziplin durch eine freiwillige kameradſchaftliche — das ſind lebendige Widerlegungen der Behauptung, daß der Menſch nur zu arbeiten vermöge entweder unter dem Anſporn der Not oder angetrieben von der Profitwut.

Auf die Bedeutung von *Schule* und *Erziehung* in dieſem Zuſammenhang hinzuweiſen, iſt kaum notwendig. Auch an dieſem Punkt ſoll der Sozialismus ſeine beſten Kräfte einſetzen. Die Notwendigkeit einer Umformung des Unterrichts, die dieſen als einen Teil des Lebens auffaßt, ergibt ſich aus der wiſſenſchaftlich-pſychologiſchen Umſtellung nicht weniger als die einer Durchdringung des Unterrichts mit dem Geiſt der Selbſttätigkeit und gegenſeitigen Hilfe. Die Volkserziehung bleibt heute hinter den neugewonnenen Einſichten ebenſo ſehr zurück, wie die ſozialen Lebensformen hinter dem techniſchen Können. Die Erziehung zur perſönlichen Verantwortung und die ſoziale Anpaſſung an die Gruppe, die Erweckung der Selbſtachtung und der Achtung für die Perſönlichkeit anderer, die Scheu, ſie zu vergewaltigen, ſie ſollen aufgefaßt werden als einander ergänzende Elemente in der Erziehung zu ſozialiſtiſchem Menſchentum. In Bezug auf die Erweckung des Geiſtes der Humanität ſei man eingedenk, daß Moralpredigten bekanntlich eine äußerſt geringe Wirkung haben. Auch hier gilt es, das Gemüt zu treffen und die Fantaſie anzuregen. Die *Kunſt* könnte und ſollte hier Großes ſchaffen, allererſt in Bezug auf den Kampf gegen den Krieg, nicht ſo ſehr auf negative Art, durch Darſtellung ſeiner Greuel, als dadurch, daß ſie das Pathos des freiwilligen Opfers und der brüderlichen Hingabe durch Wort, Bild, Muſik, Lichtbild u. ſ. w. darſtellte. Von vorzüglicher Bedeutung wäre auch eine erzieheriſche Leitung, die dem Kinde hilft, in ſeiner Seele die *Furcht* zu überwinden. Es gibt kaum eine andere ſeeliſche Dispoſition, welche einerſeits ſo ſehr dem Gewaltglauben Vorſchub leiſtet, anderſeits ſo ſtark zur herdenmäßigen Maſſendisziplin disponiert.

In der Jugendbewegung haben poſitiv ſozialiſtiſchen Wert alle jene Tendenzen zur „Lebensreform", die den jungen Menſchen lehren, den Quantitätswert, der ja der typiſche kapitaliſtiſche Wert iſt, zurückzuſtellen und ſich nach Qualitätswerten zu richten. Auch die der Verſklavung an gewiſſe materielle Bedürfniſſe (Alkohol, Tabak, Naſchen) entgegenwirkenden Tendenzen auf Abſtinenz und Askeſe ſind wertvoll als Vorausſetzung zu geiſtiger Konzentration, geſchlechtlicher Reinheit und richtiger Würdigung höherer Lebensgenüſſe.

Die Erkenntnis der Bedeutung der „Ganzheit", die jetzt im Sozialismus erwacht, ſoll noch in anderer Weiſe betätigt werden. In der Epoche, die hinter uns liegt, wurde der Sozialismus aufgefaßt als die ausſchließliche Angelegenheit der Arbeiterklaſſe. Er wollte ja ſelber nichts anderes ſein; er ſchloß ſich innerhalb der Grenzen der Klaſſe ein; er wollte nur der Klaſſe dienen, die Klaſſe erlöſen. Die übrige Menſchheit exiſtierte entweder nicht für ihn oder ſie war in der Gegenwart der Feind, gegen den ſeine Angriffe ſich richteten und den er vernichten wollte.

Zwar zielt auch der marxiſtiſche Sozialismus in der Theorie auf die Erlöſung *aller* Klaſſen, auf die Beglückung der geſamten Menſchheit, dieſes kann jedoch nur geſchehen nach der Kataſtrophe, das heißt in einer ungewiſſen Zukunft. Auch in dieſer Hinſicht hat der Sozialismus, der ſich ſelbſt, zur Auszeichnung vor allen anderen, den „wiſſenſchaftlichen" nannte, gezeigt, daß er noch mit ſtarken utopiſchen Elementen belaſtet war. Keine Klaſſe kann wirken, ohne auf andere zu wirken, keine ſich ſelbſt umwandeln, ohne dies gleichzeitig mit der Geſellſchaft zu tun. Der Kampf der Arbeiterklaſſe, ihr Aufſtieg, ihre Verwandlung, ſie haben tiefe Wirkungen auf die Politik, auf die Wiſſenſchaft, auf den Staat, auf das ganze öffentliche Leben ausgeübt. Die Geſellſchaft iſt ja ein ſtrukturiertes Gebilde; wenn zwiſchen ihren verſchiedenen Teilen heute auch gegenſeitige Intereſſen beſtehen, ſo ſtehen dieſe Teile dennoch zu einander im Verhältnis von gegenſeitiger funktioneller Abhängigkeit.

Die Arbeiterklaſſe iſt von der Geſchichte dazu berufen, die Hauptmacht zu bilden im Kampf für die ſozialiſtiſche Geſellſchaftsordnung. Nur in ihr konnte der Gedanke der klaſſenloſen Geſellſchaft ſich tief verwurzeln; ihr fällt die Hauptaufgabe zu, den Widerſtand der monopoliſtiſchen Bourgeoiſie und ihres Anhangs zu brechen. Wer ihr den Glauben an ihre weltgeſchichtliche Miſſion nimmt, der nimmt ihr das Beſte, trennt ſie von der tiefſten Quelle ihrer Kraft. Aber einerſeits kann ſie die Welt nur vom Fluch des Kapitalismus erlöſen, wenn ihr Streben bei anderen Klaſſen Verſtändnis und Sympathie findet, bei den Intellektuellen, den kleinen Bürgern, dem Bauerntum, anderſeits laſtet der Fluch des Kapitalismus auf *allen* Klaſſen, auf der Bourgeoiſie ebenſo wie auf dem Proletariat, nur in anderer Weiſe. Alle ſollen ſie erlöſt werden, wenn ſie auch nicht bewußt die Sehnſucht nach der Erlöſung empfinden.

Aus allen dieſen Gründen ſoll der Sozialismus aus der Sphäre der Beſchränkung heraustreten. Er ſoll ſich nicht darauf verſteifen, die Angelegenheit nur eines Teiles der Geſellſchaft zu ſein. Er iſt eine Angelegenheit *aller*, und das, was er iſt, ſoll er wagen zu ſcheinen. Er ſoll ſich zu ſeiner univerſellen Erlöſungsmiſſion freudig und ſelbſtbewußt bekennen. Er braucht ja auch die tätige Unterſtützung aller, um ſie durchzuführen. Ohne tätige Bejahung und freudige Mitarbeit

des Bauerntums und der Intellektuellen kann eine ſozialiſtiſche Gemeinſchaft nicht errichtet werden. Und wenn etwas errichtet werden könnte, was ihr gleichſähe, eine Art Mittelding zwiſchen Staatsſozialismus und proletariſcher Diktatur, ſo würde es ſich nicht zum Sozialismus fortentwickeln können. Nicht nur weil Bauern und Intellektuelle in der Wirtſchaftsſphäre überaus wichtige, unerſetzliche Funktionen ausüben, ſondern auch, weil die Werte der Arbeiterklaſſe nicht anders als einſeitig und unvollkommen ſein können und auf dieſen einſeitigen, unvollkommenen Werten allein keine geſellſchaftliche Ganzheit errichtet werden kann. Die Werte des *Bauerntums* vor allem kann eine ſolche Ganzheit nicht entbehren. Es liegt ja in ihnen ein Verhältnis zum Kosmiſchen, das der Arbeiterklaſſe, der entwurzelten, in der großſtädtiſchen Oede aufgewachſenen, fehlt. Was die *Intellektuellen* anbetrifft, ſo gibt es unter ihnen, wenn auch zweifelsohne bei der Mehrheit von ihnen die Geſamtperſönlichkeit erheblich geſchwächt iſt, doch eine Minderheit, bei der dies nicht zutrifft. Dieſer Minderheit gilt der Sozialismus weſentlich als Dienſt an der Geſamtheit. Ihre Auffaſſung vervollſtändigt den Arbeiter-Sozialismus, der in erſter Linie Kampf für eine gerechtere Geſellſchaftsordnung iſt. Nur durch dieſe Vervollſtändigung wird der Sozialismus zum allgemeinen Prinzip der Erneuerung der Geſellſchaft.

Jedoch noch in einem anderen und höheren Sinne muß der Sozialismus nach Ganzheit ſtreben. Alle endlichen Werte, wonach er ſtrebt, laufen immer Gefahr, ſich in Unwerte zu verkehren, wenn er, anſtatt ſie auf ein *Abſolutes* zu beziehen, ihnen ſelbſt abſoluten Charakter verleiht. Alle menſchliche Kraft verfällt der Entartung, wenn ſie nicht fortwährend erneuert und gereinigt wird in den Kraftquellen des Ewigen. Dies hat der Sozialismus der heutigen, in gewiſſer Hinſicht ſchon halb überwundenen, Phaſe vergeſſen. Und dies iſt es, woran der kommende ſich wieder erinnern ſoll. Nur dann kann er ſeine Aufgabe der Arbeiterklaſſe und der Menſchheit gegenüber erfüllen. Nur dann wird er ſich zu einer neuen Stufe erheben, in der das Beſte, Wertvollſte der früheren Stufen — des utopiſchen, des marxiſtiſchen, des ſyndikaliſtiſchen Sozialismus — aufgehoben enthalten iſt. Dieſe neue Stufe wird die des *religiöſen Sozialismus* ſein. Die unermeßlichen geiſtigen Kräfte, die der Sozialismus in ſich trägt, die jedoch der marxiſtiſche Sozialismus noch nicht vollſtändig zu verwerten und zu leiten vermochte, weil er ſich zu ſehr nach der äußeren Welt richtete und zu viel auf materielle Urſachen hielt — dieſe Kräfte werden ſich tauſendfach entfalten, wenn der Sozialismus ſich entſchließt, den Sieg nicht ſowohl von einer mehr oder weniger mechaniſchen Notwendigkeit zu erwarten, als von dem Einbruch des Geiſtes in ſie, das heißt von der inneren Freiheit.

Henriette Roland-Holſt.

Die Jahresverſammlung der Vereinigung „Freunde der Neuen Wege".

„Es war notwendig, die Zeitſchrift auch äußerlich ganz auf den Idealismus eines Frauenkreiſes zu ſtellen, der ſie ſehr bald nach der Begründung übernahm und trug, um ſie unabhängig zu machen... Durch Jahrzehnte konnte ſie ihr Niveau und ihre innere Haltung nur wahren, wenn ſie auf Breite des Leſerkreiſes verzichtete. Dies bedeutete ein „Durchhalten" in zweifachem Sinne: in den geiſtigen Maßſtäben und in den vertretenen Anſchauungen. Die Feſtigkeit, mit der ſie beides tat, war für Helene Lange nicht Ergebnis von zweckhaften Ueberlegungen, ſondern ein Stück ihrer Natur. Sie konnte gar nicht anders als in Form und Sinn ihrer Arbeit ihre Linie halten. Der *Sinn* der „Frau" lag darin, das Neue, Unpopuläre zu ſagen, vielfach unverſtandene Ziele zu ſetzen, eine vielfach unbegreifliche Haltung zu vertreten. Sie ſtand und fiel mit der Möglichkeit dieſer inneren Behauptung."

So leſe ich in der dem Gedächtnis von Helene Lange gewidmeten Juni-Nummer der deutſchen Zeitſchrift „Die Frau". Es iſt Gertrud Bäumer, die Freundin und Mitarbeiterin von Helene Lange, welche dieſe Worte ausſpricht, in ihrem die Nummer einleitenden Gedächtnisaufſatz, worin ſie die Bedeutung Helene Langes als der Begründerin der „Frau" würdigt. Wieſo ich gerade dieſe Worte an den Anfang des Berichtes ſetze, den ich über die am 25. Mai in Zürich im Heim von „Arbeit und Bildung" an der Gartenhofſtraße ſtattgefundene Jahresverſammlung der „Vereinigung der Freunde der Neuen Wege" erſtatten ſoll, iſt wohl allen Leſern verſtändlich. Auch ihnen wird, wie mir, die Analogie in der Haltung jener Zeitſchrift und der unſrigen ohne weiteres in die Augen ſpringen.

Wie ſehr die „Neuen Wege" vom Idealismus ihres Leſerkreiſes getragen werden, iſt mir an jener Verſammlung wieder aufs neue ſtark bewußt geworden. Aber auch das herzliche Einvernehmen, das da herrſchte, das Vertrauen, das alle die Teilnehmer einander entgegenbrachten, zu ſpüren, war mir eine große Freude. Geſinnungsgemeinſchaft einigt die Menſchen, gemeinſame Arbeit für eine Idee, eine Sache, bindet ſie. Sicher haben das mit mir all die aus verſchiedenen Gegenden der Schweiz recht zahlreich erſchienenen Freunde gefühlt, die hergekommen waren, um ſich über den Stand der „Neuen Wege", den geiſtigen wie den materiellen, Aufſchluß geben zu laſſen. Und ſie konnten verſchiedenes Erfreuliches vernehmen. Von einer relativ ſtarken Zunahme der Abonnentenzahl und der Mitgliederzahl der Vereinigung hörte man, vom, wenn auch nicht glänzenden, ſo doch befriedigenden Stand der materiellen Grundlagen, der geſtattet, ohne direkte finanzielle Sorgen die Zeitſchrift weiterzuführen. Aber auch geiſtig werden die „Neuen Wege" vom Idealismus des Leſerkreiſes getragen. Freilich, zum großen und immer wieder ausgeſprochenen Leidweſen des Redaktors weniger in der Weiſe, daß ſich die einzelnen Leſer, ſpeziell die aus der Schweiz, ſtark produktiv daran betätigten. Ihre Mitarbeit iſt wohl eher rezeptiver und propagandiſtiſcher Natur, was zwar, wie ich glaube, auch ſehr weſentlich iſt. Die produktive Mitarbeit iſt ja trotzdem in hohem Maße vorhanden, ſpeziell vom Auslande her.[1]) An Stoffmangel leidet ja der Redaktor nicht, eher gelegentlich an Ueberfülle.

Und wenn wir uns nun die Frage ſtellen, wo die Quellen dieſes Idealismus der Leſergemeinde der „Neuen Wege" liegen, ſo können wir mit Gertrud Bäumer antworten: Im *Sinn* der „Neuen Wege". Dieſer liegt eben darin, daß ſie, d. h. ihr Redaktor, unentwegt feſthalten „an den geiſtigen Maßſtäben", ihren prinzipiellen Anſchauungen, „daß ſie das Neue, Unpopuläre ſagen, daß ſie vielfach unverſtandene Ziele ſetzen und eine vielfach unbegreifliche Haltung vertreten".

[1]) Als ganz beſonders wertvolle Beiträge wurden für das letzte Jahr die von der Dänin J. Hanſen und der Holländerin H. Roland-Holſt erwähnt.

Und damit geben ſie dem Leſer die Nahrung, die er braucht, das, was er ſonſt nirgends bekommt, und verpflichten ſich ihn im Tiefſten und Innerſten, was er beſitzt.

Daß ſie dies auch im verfloſſenen Jahre taten, hat der Leiter der Verſammlung, Pfarrer Lejeune, mit großer Befriedigung und warmer Dankbarkeit feſtgeſtellt. Er erwähnt ganz ſpeziell den Wert der religiöſen Betrachtungen des Redaktors und die prinzipiellen Weltbetrachtungsaufſätze, in denen mit großer geiſtiger Ueberlegenheit, oft von einem aktuellen Ereignis ausgehend, das Weltgeſchehen beleuchtet wird. Daß dem Kampf um den Frieden und andern aktuellen Problemen ſtets wieder Platz in den „Neuen Wegen“ eingeräumt werden muß, verſteht ſich von ſelbſt, nach dem Worte: „Tue was dir unter die Hände kommt, und der Herr wird mit dir ſein.“ Auch konſtatiert Pfarrer Lejeune mit Freuden, daß die „Neuen Wege“ ſich nicht nur behaupten, trotzdem ſich leider einzelne theologiſche Kreiſe von ihnen abgewendet haben, ſondern daß die religiös-ſoziale Bewegung überhaupt einen Aufſchwung erlebt. Speziell iſt dies der Fall in Deutſchland, wo die Zunahme vielleicht ſogar größer iſt als bei uns in der Schweiz. Das könnte uns vielleicht faſt etwas betrüben, wenn wir eines Wortes von *Pfarrer Fuchs* gedenken. Dieſer Führer des religiöſen Sozialismus in Deutſchland hat in ſeinem Berner Vortrag davon geſprochen, daß das Erwachen des deutſchen religiöſen Sozialismus aus ſeinem ſcheinbaren Todesſchlafe nach der Abkehr von Naumann auf das Wirken des Führers der ſchweizeriſchen religiös-ſozialen Bewegung, L. Ragaz, und ſeiner „Neuen Wege“ zurückzuführen ſei. Und doch ſcheint mir, muß uns das nicht entmutigen, ſondern wir müſſen uns damit tröſten, daß oft Bewegungen nicht dort die größte Verbreitung haben, von wo ſie ausgegangen, ſondern daß ſie anderwärts größer und ſtärker aufblühen. Chriſti Lehre iſt ja auch nicht in ſeinem Lande zum Durchbruch und zur Entfaltung gekommen, ſondern anderwärts. Darum freuen wir uns darüber, daß in Deutſchland, wie uns am Nachmittag des 25. Mai Pfarrer Fuchs in ſeiner begeiſternden, warmen und ganz von ſeiner Sache erfüllten, ſchlichten Art erzählte, der religiöſe Sozialismus ſich mehr und mehr durchſetzt, wie er ſich auch in der, von falſchen marxiſtiſchen oder rein materialiſtiſch freidenkeriſchen Ideen verſeuchten ſozialiſtiſchen Partei gegenüber behauptet. Woher wohl dieſe, wie mich dünkt, größere Durchſchlagskraft rührt? Mir ſcheint in erſter Linie deshalb, weil die religiöſen Sozialiſten Deutſchlands eine größere Einheit und Geſchloſſenheit in ihrem Auftreten zeigen, als wir ſchweizeriſche „Religiös-Soziale“. Immer exiſtiert bei uns noch dieſer Riß zwiſchen „Religiös“ und „Sozial“. Es ſcheint oft, als ſei es beim Trennungsſtrich geblieben, als ſei er leider noch nicht einmal ein Bindeſtrich geworden. Gerade auf dieſen Punkt haben ſich die Ausführungen des Redaktors in der Vormittagsſitzung unſerer Zuſammenkunft konzentriert, indem er darauf hinwies, daß beſonders von ſozialiſtiſcher Seite aus den Religiöſen oft ein Vorwurf daraus gemacht wird, daß ſie einen Glauben, ſpeziell den Glauben an Chriſtus haben. Ihm ſcheint, daß dieſe Vorwürfe der Berechtigung entbehren, war doch der Glaube das Urſprüngliche in der religiös-ſozialen Bewegung. Sicher iſt das die Quelle, aus welcher allein die notwendige Erneuerung des Sozialismus kommen kann, nach dem Worte de Mans: „Der Sozialismus wird religiös ſein oder er wird nicht ſein.“ Daß dieſer Glaube die Geiſtesfreiheit nicht einengen ſoll und darf, iſt dem Redaktor ſelbſtverſtändliche Vorausſetzung. Und er hofft, daß die „Neuen Wege“ immer mehr ſo geſtaltet werden können, daß ein „neues Lied“, ein „neuer Ton“ daraus erklingt, daß aus einem neu erfaßten und neu verkündeten Leben aus Gott heraus alle Arbeit in der ganzen Bewegung getan werden kann. Dann wird auch jene Einigung und Geſchloſſenheit bei uns einziehen, freilich, wie eine Diskuſſionsrednerin zum Schluſſe ausführte, nicht unter Preisgabe des religiöſen Bekenntniſſes, daß unſere menſchlichen Kräfte nicht hinreichen, ſondern daß tiefre Kräfte nötig ſind, wenn die Welt umgeſtaltet werden ſoll, wohl aber in der Vorausſetzung und Erkenntnis, daß es den beiden Strömungen innerhalb unſerer Bewegung heiliger Ernſt iſt, und ſie beide ſuchen, ins Zentrum zu gelangen und vom Zentrum aus mitzuarbeiten. Sicher hat am Nachmittag der mitreißende, von jugendlichem Feuer durchglühte und von ungebrochener

Begeiſterung für den religiöſen Sozialismus erfüllte Vortrag von Pfarrer Fuchs über: *„Die geiſtige Lage in Deutſchland und der religiöſe Sozialismus"* allen Teilnehmern neuen Mut und neue Kraft gegeben, allen Hemmungen trotzend weiterhin für die gemeinſame Sache zu arbeiten, getreu dem Huttenwort:

„Ob ich nit mag gewinnen,
doch ſoll man ſpüren Treu."

Marie Lanz.

Es ſei bei dieſem Anlaß wieder bemerkt, daß die *„Vereinigung der Freunde der Neuen Wege"* jedermann offen ſteht. Wir möchten gern, daß möglichſt viele Leſer der „Neuen Wege" ſich ihr anſchlöſſen und dadurch „Mitbeſitzer" der „Neuen Wege" würden. Der Minimalbeitrag pro Jahr beträgt Fr. 5.—. Präſident iſt *Robert Lejeune*, Pfarrer am Neumünſter in Zürich, Kaſſierin Frau *Alice Künzler-Giger* in Flawil (St. Gallen).

Die kleinen Völker.

Ein Wort von Victor Hugo:

„Ganz falſch iſt es, zu glauben, daß das Beiſpielgeben kleinen Völkern nicht gut anſtehe. An ſich gibt es überhaupt keine kleinen Völker. Denn die Größe der Völker wird ebenſowenig durch die Zahl ihrer Bürger beſtimmt, als die Größe eines Menſchen vom Umfang ſeines Bauches abhängt. Der einzige Maßſtab der Größe iſt das Quantum der Intelligenz und der Tugenden, über welche ein Volk verfügt. Wer ein großes Beiſpiel gibt, iſt groß und die ſogenannten kleinen Völker werden an dem Tage groß, an welchem ſie, neben den menſchenreichen, große Länder beſetzenden, aber tief in Fanatismen und Vorunteilen, in Haß und Krieg, in Sklaverei und Tod ſteckenden Völkern die *Brüderlichkeit* mild und ſtolz ausüben, das Schwert verabſcheuen, das Schaffott zerſtören und den Fortſchritt verherrlichen ..... Man möge ſich doch in Genf ſagen, daß Worte leer ſind, wenn hinter ihnen keine Idee ſteckt, daß es nicht genügt, eine Republik zu haben, ſondern, daß man auch frei ſein muß, und daß es nicht genügt, in einer Demokratie zu leben, ſondern daß man auch die Humanität haben muß."

Dieſen Brief hat Victor Hugo im Jahre 1862 an den Pfarrer Boſt in Genf geſchrieben. Es handelte ſich damals um die Abſchaffung der Todesſtrafe. Da hieß es zur Abwechslung wieder einmal (wir kennen das ja!) ein Ländchen wie in Genf ſei zu klein, um mit einer ſolchen Maßregel voranzugehen. Wir ſind ſtets groß genug für das Verkehrte, aber zu klein für das Rechte. Victor Hugo hat die rechte Antwort ein für allemal klaſſiſch gegeben. *L. R.*

Anmerkung: Wir entnehmen den Brief der ſehr wertvollen kleinen Schrift von *Dr. L. Weisz: Jean-Jacques de Sellon*, ein ſchweizeriſcher Vorkämpfer der Friedensidee.[1]) Dr. Weisz hat in dieſem Mann eine jener für das einſtige Genf ſo typiſchen Geſtalten entdeckt, deren Leidenſchaft es war, ſich für menſchheitliche Ideen einzuſetzen. In dieſem Falle handelte es ſich um die Friedensidee und die Abſchaffung der Todesſtrafe. Es iſt nicht nur außerordentlich intereſſant,

[1]) Bei *Paul Haupt*, Bern und Leipzig erſchienen.

ſondern auch ermutigend, an dieſem edlen Beiſpiel den Kampf um eine neue Wahrheit zu verfolgen. Herr Dr. Weisz hat uns einen großen Dienſt geleiſtet, dadurch, daß er ſozuſagen das Standbild eines ſolchen Mannes wieder ausgegraben hat. *L. R.*

Rundſchau

Monatsschau.

Schwül und drückend brütet die Hitze über der Stadt, während ich mich daran mache, das Weſentliche aus dem allgemeinen Geſchehen dieſer letzten Wochen herauszuheben. In dieſen Wochen ſind oft ganz plötzlich heftige Gewitter, begleitet oder gefolgt von ebenſo heftigen Platzregen, losgebrochen. Sollte ſich darin die Lage der Welt widerſpiegeln? Schwül und drückend iſt jedenfalls die geiſtige Atmoſphäre und an Stoff zu Gewittern fehlt es nicht — auf *allen* Gebieten des öffentlichen Lebens.

Was

1. *Die Weltpolitik*

betrifft, ſo liegen die gewitterhaften Spannungen heute beſonders über Indien, auch ſoweit Europa in Betracht kommt wieder über dem Oſten (und dazu über dem Südoſten, dem Balkan) und dann vor allem über den Grenzen von Frankreich und Italien. Man hat unmittelbar nach dem Abſchluß der Londoner Flottenkonferenz *Muſſolinis Kriegsreden* vernommen, die beſonders von Florenz und Mailand aus über die Welt hin tönten. „Worte ſind ſchön, aber Flinten, Maſchinengewehre, Kreuzer, Flugzeuge und Kanonen ſind noch viel ſchöner.“ „Propheten ohne Waffen gehen zugrunde.“ Dieſe Sätze, der zweite ein Zitat aus Macchiavelli, werden wohl eine gewiſſe Unſterblichkeit erlangen, ähnlich wie die vom „Evangelium ſeiner geheiligten Majeſtät, des Kaiſers“, und der „gewappneten Fauſt“, die ſein Bruder, der Admiral, deſſen Feinden ins Geſicht ſchlagen ſolle, aus den einſtigen Reden Wilhelms des Zweiten. Wie kann wohl ein Mann wie Muſſolini dazu kommen, ſolche Reden zu halten? War er betrunken, wenn nicht vom Alkohol, dann vielleicht vom Anblick der Waffen, oder vom Dunſt der Demagogie, oder auch von der Angſt? Denn ganze Regimenter faſchiſtiſcher Miliz müſſen ihn zur Sicherheit begleiten, er muß, ſtatt zur angezeigten Stunde mit dem Zuge, vorher oder nachher im Auto ganz heimlich ankommen — da mag wohl der Anblick von Kanonen und Flugzeugen ihm ſchön vorkommen. Vielleicht muß man ihn, wie einſt Kaiſer Wilhelm, als pathologiſch betrachten? Es gibt Leute, die auf Grund dieſer oder ähnlicher Ueberlegungen zu dem Schluſſe gelangen, man dürfe dieſe Reden des Diktators nicht ernſt nehmen. Sie meinen auch, Muſſolini verfolge vielleicht mit ſolchen Reden einen ganz beſtimmten Zweck, ſei aber im übrigen viel zu klug, um leichthin einen Krieg zu riskieren. Dieſes letztere ſei mit Vorbehalten zugegeben. Dennoch halte ich es für äußerſt bedenklich, wenn man die Gefährlichkeit ſolcher Worte leugnet. Iſt es nicht ſchon furchtbar, daß ſolche Worte überhaupt geſprochen werden dürfen? Sind das nicht in Wahrheit gotteslästerliche Worte? Sind ſolche Worte nicht ein Frevel, ein nicht geringerer als der Mord an Matteotti, Amendola und ſo vielen Anderen? Man darf mit ſolchen Worten nicht ſpielen. Solche Worte rufen den Dämonen — dieſe lauſchen auf und wittern ihre Stunde. Kaiſer Wilhelms Reden haben Viele von uns auch nicht ernſt genommen; es wäre aber gut geweſen, man hätte ſie ernſter genommen. Die Milliarde, welche die Franzoſen für Befeſtigungen an ihrer italieniſchen Grenze in aller Eile, ohne die Bewilligung dieſer Summe durch das Parlament abzuwarten, ausgegeben haben, iſt gleichſam ſchon eine Antwort der Dämonen. Es mag ja wohl ſein, daß Muſſolini einen Krieg im Grunde ſo wenig will, als irgend ein anderer „führender“ Politiker der Gegenwart, aber ob die Geiſter, die er ruft, nicht mächtiger ſein werden als er, ſo wie ſie auch mächtiger ſein werden als die Andern?

Dieſer Gegenſatz zwiſchen Frankreich und Italien bildet alſo jetzt eine der akuten Kriegsmöglichkeiten. Er zieht natürlich weitere Kreiſe. Muſſolini ſchaut ſich nach Bundesgenoſſen um. Bulgarien und Ungarn ſcheinen ſicher. Ob auch Polen und Deutſchland zu haben wären? Und wer weiß, wer noch? Wie groß wohl die *deutſchen* Kreiſe ſein mögen, die ſich mit Muſſolini gegen Frankreich zu verbinden geneigt wären? Es werden wohl die gleichen ſein, die es auch mit Rußland tun wollen, die alſo das faſchiſtiſche und das bolſchewiſtiſche Pferd nebeneinander an den deutſchen Revanchewagen ſpannen wollen. Jedenfalls hat die Huldigung der deutſchen Flotte vor dem italieniſchen König und damit vor dem Duce gerade in dieſem Augenblick nicht die *guten* Geiſter verſtärkt. Wir dürfen aber trotzdem ganz zuverſichtlich annehmen, daß ein ſehr ſtarker Block des deutſchen Volkes es empört ablehnt, ſein Los mit dem Muſſolinis zu verknüpfen, wie wir auch hoffen dürfen, wenn auch weniger zuverſichtlich, daß das deutſche Volk dieſe Art von Verbindung mit Stalin immer entſchiedener ablehnen wird. Schon aus Klugheit — denn der Sturz beider Regime iſt gewiß, für den, der an eine ſittliche Weltordnung glaubt, wie für den, der bloß Ueberlegungen der politiſchen Vernunft walten läßt.

Wie der Sturz Muſſolinis, der für Europa eine Notwendigkeit iſt, und *in Bälde* geſchehen muß, herbeigeführt werden kann, iſt freilich ein ſchweres Problem. Wir wollen es nicht leichter darſtellen als es iſt. Wir kennen freiheitsliebende Menſchen, die gewiß keine Militariſten ſind und die doch kein anderes Mittel dafür ſehen, als eben Krieg, den Krieg zwiſchen Italien und Frankreich. Und wir müſſen ihnen ſoweit recht geben, als ein ſolcher Krieg wohl mit Sicherheit das raſche Ende Muſſolinis herbeiführen würde. *Aber* — ein gewaltiges Aber! — *auch das Ende Europas.* Denn ein ſolcher Krieg wüchſe ſich ſelbſtverſtändlich zu einem Weltbrand aus. Wir müſſen damit zum mindeſten als mit einer ſehr großen Wahrſcheinlichkeit rechnen. Die Fliege würde alſo wohl getötet, aber auch der Einſiedler. Das iſt auch gegen jene Schweizer zu ſagen, die meinen, wir müßten uns gerade auf dieſen Fall rüſten. Wenn dieſer Fall eintritt, dann iſt die allgemeine Kataſtrophe da, und keine Rüſtungen — am wenigſten ein paar hundert Flugzeuglein — werden uns davor ſchützen, in ſie hineingezogen zu werden — noch abgeſehen von der ganzen Verlogenheit, daß ein großer Teil der Schweizer, die Muſſolini auf dieſe Art als Popanz benützen, aus ihm gleichzeitig einen Götzen machen. Allgemeiner geſagt: wenn in einem Hauſe ein Räuber umgeht, dann kann man den gewiß unſchädlich machen, indem man eine Bombe gegen ihn wirft, aber die Bombe wird wahrſcheinlich nicht nur ihn zerreißen!

Muſſolini muß geſtürzt werden — aber, ſo Gott will, anders!

In die durch dieſe Reden Muſſolinis vergiftete Schwüle und drückende Atmoſphäre Europas iſt *Briands Aktion* für die *europäiſche Föderation* doch wie ein friſcher Windhauch beſſeren Geiſtes von den Höhen her gefahren und wirkt wie eine Entgiftung. Darin erblicke ich auch ihren weſentlichen Wert. Es erſcheint mir als eine etwas ſtark akademiſche Frage, ob ſie im Einzelnen richtig orientiert ſei oder ob ſie, genau in der vorliegenden Form verwirklicht, der Idee des Völkerbundes nützen oder ſchaden würde. Denn mehr als einen Vorſtoß in der Richtung auf eine europäiſche Einigung hin kann ich darin nicht erblicken. Ich halte es für ausgeſchloſſen, daß dieſe Einigung ſich nach dem Schema Briands entwickle. Dieſes iſt doch ſicher bloß eine *Anregung.* Als ſolche kann es auch dem Völkerbund nichts ſchaden, vorausgeſetzt, daß dieſer eine *lebendige* Macht ſei. So ſchnell wachſen die Bäume Paneuropas nicht, als daß nicht die Eiche Völkerbund Zeit hätte, ſie alle allmählich zu überwachſen. Man ſorge, ſoweit man kann, bloß dafür, daß ſie wachſe. Und man laſſe der paneuropäiſchen Bewegung (die zwiſchenhinein in Berlin getagt hat) die Freude an Briands Vorgehen ungeſchmälert.

Um von dieſer Befriedungs- und Einigungsbewegung wieder auf die Gewitterzonen zu kommen, ſo iſt die durch den Gegenſatz von *Polen* und *Deutſchland* gebildete in Form eines Grenzzwiſchenfalls mit blutigem Ausgang,[1]) hervorgetreten.

[1]) Dem inzwiſchen ein zweiter gefolgt iſt.

Solche Grenzzwiſchenfälle ſind immer böſe Symptome — ſie ſind eine Art Memento. Mit Recht erinnert Heinrich Ströbel im „Andern Deutſchland" an den Fall Schnäbele und ſeinen Zuſammenhang mit dem Verhältnis von Deutſchland und Frankreich. Wie viel könnte aber in Bezug auf dieſes Verhältnis zwiſchen Polen und Deutſchland der *gute Wille* ausrichten!

Auch der Gegenſatz zwiſchen *Rußland* und *England* tritt wieder ſtärker hervor. Rußland läßt nicht davon ab, in aller Welt England als ſeinen eigentlichen Todfeind zu bekämpfen. Daran ändert die Tatſache der Arbeiterregierung nur inſofern etwas, als dieſe von Moskau noch inniger gehaßt wird als eine konſervative oder liberale Regierung. Wo in aller Welt England bedroht iſt, hat Rußland ſeine Hand im Spiel, ſo vor allem auch in Indien, aber auch in Paläſtina und Aegypten. Ueberall arbeitet es gegen dieſen Feind. Aber es ſcheint, daß ſich nach und nach gegen Rußland doch etwas wie eine gemeinſame weſtliche und mitteleuropäiſche Front herausbilde. Die Rückkehr des rumäniſchen Kronprinzen, der nun König geworden iſt — ein Lumpenleben führende Prinzen werden immer beſonders populär! — ſcheint mit dieſer Konſtellation in einem Zuſammenhang zu ſtehen. Wenn die kriegeriſche Auseinanderſetzung mit dem bolſchewiſtiſchen Rußland doch noch erfolgte, dann hätte dieſes ſie ſehr ſtark ſelbſt verſchuldet. Auch ſie bedeutete aber allgemeines Chaos und Untergang Europas. Denn ſie liefe ohne Weltbürgerkrieg und gewaltſame Erhebung Aſiens und Afrikas nicht ab. Auch hier muß es einen *andern* Weg geben.

Es liegt nahe, daß wir nun den Blick auf *Indien* richten. Hier iſt die Aufſtandsbewegung auch nach der Verhaftung Gandhis vorwärtsgegangen. Sie hat hauptſächlich die Form von Angriffen auf die Salzdepots der Regierung und ſolchen auf die Polizeikaſernen gehabt, wozu ſich die mildern des Boykottes der engliſchen Waren, Beamtungen und Schulen, wie auch Arbeiterſtreike geſellten. Dabei ſcheinen ſich zwei Richtungen der Bewegung immer deutlicher voneinander abzuheben: die mehr im Sinne von Gandhi geführte, mehr ſymboliſch geartete, „gewaltloſe", die gegen die Salzdepots und die engliſchen Waren geht, und die mehr gewaltſame, die in den Stürmen auf die Polizeikaſernen, der Tötung von Poliziſten, (gelegentlich durch Verbrennung oder lebendige Begrabung), der Aufwiegelung nördlicher Grenzſtämme und Aehnlichem ſich äußert und hinter der der Kommunismus ſteht. Ein gewiſſes vorläufiges Mißlingen der Bewegung ſcheint ſich auch abzuzeichnen. Die Mohammedaner machen offenbar im großen und ganzen nicht mit. Die Maſſen der Bevölkerung ſind noch nicht direkt in Bewegung gekommen.

Vielleicht daß England alſo noch Zeit für das Notwendigſte bekommt. Wird Labour in dieſer Friſt noch etwas tun, das nach *Sozialismus* ausſieht? — Es iſt inzwiſchen der langerwartete Bericht der ſogenannten *Simon-Kommiſſion* erſchienen, vorläufig freilich nur ſein erſter Teil. Er weiſt, wie die Blätter melden, vor allem auf die Schwierigkeiten hin, die einer indiſchen Selbſtregierung im Wege ſtehen. Dieſe Schwierigkeiten ſind allerdings den Vielen, die außerhalb Indiens ſich für deſſen Befreiung begeiſtern, meiſtens zu wenig bekannt. Wir ſind geneigt, zu vergeſſen, daß Indien nicht eine einheitliche Nation nach europäiſchem Muſter iſt, ſondern eine ganze bunte Welt, ein ganzer Kontinent von mannigfaltigſter kultureller, ethnographiſcher und politiſcher Geſtaltung. Ein Drittel der Bevölkerung fällt auf die ſogenannten „unabhängigen Staaten", 600 an der Zahl, die von einheimiſchen Fürſten, freilich unter engliſcher Vormundſchaft, regiert werden. Dieſe Fürſten ſtehen auf der Seite Englands, das ihnen ihre Stellung verbürgt. Von der Geſamtbevölkerung gehören zwanzig Prozent zu den ſogenannten Unberührbaren, d. h. von der übrigen, in Kaſten eingeteilten Bevölkerung Geächteten, und bilden eine Maſſe, die nur ſehr langſam in Gärung geraten wird. Die Kaſteneinteilung bildet ein weiteres Element der Trennung. Dieſe Bevölkerungen ſprechen dazu noch ein paar hundert Sprachen und können ſich untereinander nur durch — das Engliſche verſtändigen. Auch in religiöſer Beziehung bilden ſie keineswegs eine Einheit. Zu den 80 Millionen Mohammedanern und den freilich wenig zahlreichen, aber einflußreichen Parſen und einigen Millionen Chriſten geſellen

ſich, in Burma und Ceylon, Millionen Buddhiſten. Der Hinduismus aber, der allerdings den Hauptblock bildet, iſt in eine Menge von ſehr verſchiedenen Parteien und Kultweiſen zerſpalten. Es iſt ſodann zu bedenken, daß derjenige Teil der Bevölkerung, den man die indiſche Bourgeoiſie nennen könnte, gerade durch die kommuniſtiſche Agitation erſt recht an die Seite Englands getrieben wird. Daß die Mohammedaner in ihrer Maſſe eher zu England halten, iſt ſchon erwähnt worden. Sie liegen mit den Hindus in einem ewigen Streit und fürchten ſich vor dem Unterdrücktwerden durch ſie in einem unabhängigen Indien.

Wenn man dieſe Tatſachen und allerlei andere dazu, bedenkt, dann muß man wohl einſehen, daß der indiſche Freiheitskampf doch ein anderes Geſicht hat, als etwa einſt der italieniſche, griechiſche, ſerbiſche und bulgariſche oder noch früher der nordamerikaniſche. Man erkennt auch, daß die Bewegung Gandhis, auf die der Blick der übrigen Welt faſt ausſchließlich gerichtet iſt, inmitten dieſer indiſchen Welt nur „eine kleine Herde", eine kleine Fackel, könnte man auch ſagen, iſt, deren Licht in beſonders hellem und reinem Feuer brennt.

Ich möchte aber nicht verſäumen, trotzdem zu bekennen, daß ich die Freiheit Indiens ſo lebhaft wünſche, wie irgend ein anderer Nicht-Indier, nur daß ich ſie im Rahmen eines engliſchen „Bundes freier Völker" verwirklicht ſehen möchte und innig hoffe, es finde ſich doch noch irgend eine Form und Möglichkeit, die beiden Notwendigkeiten: Indiens Freiheit und ſeine engen Verbindungen mit dem Britiſh Commonwealth of Nations zu vereinigen.

Und wie ſteht es mit Gandhi? Von ihm anderwärts noch ein Wort.

Werfen wir von Indien weg noch einen Blick auf *Indochina*, ſo gewahren wir dort im Kleineren ebenfalls den Aufſtand gegen Europa, in dieſem Falle gegen Frankreich. Und wandern wir weiter nach dem eigentlichen *China*, ſo ſehen wir es ſchlimmer als je vom Bürgerkrieg zerriſſen, hinter dem auf der einen Seite die „Mächte" und auf der andern wieder mehr auch Rußland (mit „roten Bauernarmeen") ſtehen. Wie lange ſchaut die Welt dem noch zu? Wenn der Völkerbund zu blutlos und Labour anderwärts zu ſtark in Anſpruch genommen iſt, ſollte denn nicht Hoover etwas tun? Dieſes Zuſchauen wird zu einem neuen Fluch. Zu deſſen Tilgung bleibt uns Andern, außer der Fürbitte, nur der Kampf gegen die Hungersnot. Auch davon anderwärts.

Die Vorgänge in *Paläſtina* hängen mit denen Indiens inſofern zuſammen, als England um ſeiner indiſchen mohammedaniſchen Untertanen willen die paläſtinenſiſchen Araber ganz beſonders ſchonend behandeln muß. Daher ſein Verſuch, die jüdiſche Einwanderung einzuſchränken, ein Verſuch, dem die Zioniſten heftig widerſprechen.[1]) Durch die ganze Welt geht ſo der Kampf zwiſchen Arabern und Juden um das Heilige Land. Ewige Tragödie dieſes Landes, wie ein Symbol des Kampfes um die religiöſe Wahrheit. *Zion* aber wird nur durch Kräfte des *Reiches* gebaut. Zion bedeutet ja nicht einen paläſtinenſiſchen „Judenſtaat". Inzwiſchen freuen wir uns der Begnadigung des weitaus größten Teils der infolge der Gewalttaten vom letzten Sommer zum Tode verurteilten Araber.

Freuen wir uns auch, daß *Syrien*, das franzöſiſche Mandatsgebiet, eine Verfaſſung erhalten hat, die etwa dem engliſchen dominion status entſpricht, ja ſogar noch größere Unabhängigkeit bedeutet. Ebenſo, daß auf dem *Balkan* auch von der „bürgerlichen" Seite Einigungsbeſtrebungen betrieben werden und daß die Freiſprechung eines kroatiſchen Führers den Nationalitätenhaß wenigſtens an *einer* Stelle mildert. Weiter, daß in *Oeſterreich* die Heimwehrbewegung zu zerfallen ſcheint, ihr Hauptführer, der deutſche Major Pabſt, einer der an der Ermordung von Roſa Luxemburg und Karl Liebknecht vor allem Schuldigen, ausgewieſen iſt und mit der „Entwaffnung" ernſt gemacht werden ſoll. (Wenn nur dann nicht etwa die

[1]) Gegen dieſen Verſuch hat ſich in einer, freilich vorſichtigen, Reſolution auch die Weltkonferenz der Völkerbundsvereinigungen ausgeſprochen, die unlängſt in Genf ſtattfand.

Die engliſche Politik ſcheint gegenwärtig faſt nirgends auf der Höhe zu ſein, trotz dem guten Willen Macdonalds, Henderſons und ihrer Mitarbeiter.

Miliz nachkommt!) Und vor allem, daß der *Young-Plan* allgemein genehmigt ist und die *Räumung* der *Rheinlande* Ende Juni vollzogen sein wird! Das ist doch auch ein Stück Entgiftung und Entdämonisierung.

Die *Vereinigten Staaten* freilich haben den neuen *Zolltarif* angenommen und Hoover hat ihn unterzeichnet. Das Problem „Amerika" — eines der schwersten von allen! Erfreulich ist wenigstens der sehr starke Widerstand gegen den Tarif in den Vereinigten Staaten selbst. Daß die Europäer in diesem Hohlspiegel bloß ihr eigenes Verhalten vergröbert und vergrößert beobachten können, ist von verschiedenen Seiten bemerkt worden. Schade um Hoover, daß er solchen Mächten nicht die Stirn zu bieten wagt. Der neueste Börsenkrach in New York darf vielleicht als ein Stück Nemesis betrachtet werden, jedenfalls als Zeichen, daß auch drüben nicht alles Gold ist, was glänzt.

2. *Die Friedensbewegung*

im engeren Sinne zeigt in der Berichtszeit wieder einiges Bemerkenswerte.

Als Uebergang von den weltpolitischen Vorgängen zu dem Kampf innerhalb der einzelnen Völker sei an den Anfang unser *schweizerischer Kampf gegen den Flugzeugkredit* von zwanzig Millionen gestellt. Dieser Kampf bekam für uns dadurch seine besondere Bedeutung, als wir in dieser Kreditforderung die lang geplante, lang zurückgehaltene, wohl überlegte, endgültige Wendung der schweizerischen Militärpolitik nach der Richtung der *Aufrüstung* erblickten. Daß gerade ein Kredit für Flugzeuge diese Wendung markieren mußte, ist kein Zufall. Unsere Militär wissen, daß die Tatsache des Luftkrieges, besonders des Giftgaskrieges, auf unser Volk einen gewaltigen Eindruck gemacht und mehr als jede andere zur Erschütterung des Glaubens an unser Militär und das Militär überhaupt beigetragen hat. Fast wehrlos standen sie lange dieser neuen Sachlage gegenüber. Nun aber meinen sie die Rettung gefunden zu haben: Man muß in unserem Volke den Glauben erwecken, daß wir auch eine Luftmacht besäßen, die „allen Eventualitäten gewachsen sei". *Mit andern Worten: Diese Flugzeug-Vorlage charakterisiert sich vor allem als ein großer Volksbetrug.* Das ist das Allerschlimmste daran. Und man darf nicht einmal annehmen, daß dieser Volksbetrug seinen Befürwortern nicht bewußt sei. Ein großer Teil von ihnen weiß ziemlich gut, wie völlig nutzlos diese unsere fingierte Luftmacht ist, daß sie eine Luftohnmacht ist. Aber weil es darauf ankommt, um jeden Preis die „Armee" zu erhalten, so muß unserm Volke die Illusion beigebracht werden, es sei nun auch in dieser Beziehung alles in bester Ordnung. Jedenfalls bedeutet diese Flugzeug-Vorlage die endgültige offene Absage an eine wirkliche Friedens- und Völkerbundspolitik der Schweiz und das endgültige Bekenntnis zum Kriegs- und Gewaltglauben.

Wir haben darum an diesem entscheidenden Punkte den Kampf mit aller uns zur Verfügung stehenden Energie aufgenommen. Unsere „Zentralstelle für Friedensarbeit" hat seit Monaten im ganzen Land herum Aufklärungs- und Protestversammlungen veranstaltet, die von großer Wirkung waren. Dann haben wir Unterschriften gegen die Vorlage gesammelt, und zwar auf *die* Weise, daß wir die in Nr. 2 abgedruckte Erklärung, die nicht nur gegen den Flugzeugkredit geht, sondern die völlige Abrüstung fordert, dem Protest zugrunde legten. In ein paar Wochen hatten rund 25 000 Männer und Frauen diese Erklärung zu der ihrigen gemacht. Wir konnten noch vor der Abstimmung in der Bundesversammlung diese Listen einreichen. Inzwischen wird die Zahl wohl auf 40 000 angewachsen sein.[1]) Vielleicht pressierte man aus Angst vor dieser Aktion so sehr, die Sache unter Dach zu bringen. Hätte es sich um die Alten oder Kranken gehandelt, so hätte man sich schon Zeit gelassen; aber wie für Mussolini sind halt auch für unsere Politiker-Obersten und Obersten-Politiker (eine Frucht des Milizsystems) Kanonen und Flugzeuge „schöner" als alles Andere.

Auch die sozialdemokratische Partei hat sich zuletzt für die Sache ins Zeug gelegt und in sechzig Versammlungen 13 000 Protesterklärungen zustande gebracht.

[1]) Es sind 42 480.

Ein Zuſammengehen mit der Zentralſtelle wurde von den Drahtziehern zuerſt wie üblich abgelehnt, dann beſannen ſie ſich, wohl weil die Volksſtimmung ihnen bekannt wurde, ein wenig eines Beſſern und unterſtützten unſere Arbeit. Die Arbeiterſchaft ſelbſt war in dieſer Sache, wie immer in ſolchen Fällen, voll Begeiſterung dabei. Aber man würde ſich täuſchen, wenn man meinte, die Bewegung habe ſich im Weſentlichen auf die Arbeiterſchaft beſchränkt. Sie ergriff kaum weniger ſtark die ſogenannten bürgerlichen und ſogar die bäuerlichen Kreiſe. Wir haben aus ſonſt ſtockkonſervativen Bauerndörfern ganz auffallend große Zahlen von Unterſchriften bekommen. Es war eine ſehr erfreuliche Erfahrung, zu beobachten, wie ſtark die pazifiſtiſch-antimilitariſtiſche Bewegung unſer ganzes Volk erfaßt hat. Unſer Kampf iſt nicht umſonſt geweſen.

An dem Schickſal der Vorlage freilich konnte dieſe ganze Volksbewegung zunächſt nichts ändern. Der gouvernementale Jaſageautomat, den ſeit langem die große Mehrheit unſerer Bundesverſammlung darſtellt, funktionierte auch diesmal noch, wie er ja noch eine Weile funktionieren wird. Immerhin, es gab diesmal eine ernſthaftere Oppoſition aus dem bürgerlichen Teil ſelbſt. Merkwürdigerweiſe kam ſie ausſchließlich gerade durch welſche Redner zum Worte. Auch ſtimmten acht „Bürgerliche“ wenigſtens für die Referendumsklauſel. Es bedurfte dafür in dieſer Umgebung des Mutes. Denn unſere Berner Gewaltigen haben viele Gnaden für Gehorſame und Ungnaden für Ungehorſame zur Verfügung. Darum ſeien die Namen genannt. Es wagten dem Syſtem Trotz zu bieten: Billieux, Bolle, Gadient, Groß, Rochaix, Scherrer, Schmid-Ruedin, Tſchudy. Beſonders hat es uns gefreut, daß Gadient in dieſer Zahl nicht fehlte. Wir vermiſſen Adrian von Arx, den Dichter des „Helfer“. Allerdings iſt er auch nicht unter den Annehmenden. Katholiken ſind unter den Beſtreitern der Vorlage keine. Der Kampf gegen dieſe wurde im übrigen vor allem durch die Sozialiſten geführt, wobei die Kommuniſten freilich eine zweifelhafte Hilfe waren. Die beſten ſozialiſtiſchen Redner traten nicht in Aktion. Gelähmt wird dieſer Kampf des Sozialismus für lange noch durch die Erinnerung an die einſtige, kurzſichtige Bekämpfung des Völkerbundes und durch die zweideutige Stellung eines Teils dieſer Redner zum Gewaltproblem. Auch der Hinweis auf Rußland auf der einen und den Reformismus nach Art eines Boncour, de Brouckère, Severing und jetzt auch Macdonald ſpielt bei ſolchen Anläſſen ſtets eine Rolle.

Die Argumentation der Verteidiger war ſo ſchwach, als ſie eben ſein mußte. Auch ein Mann wie Gelpke, ſonſt mit etwas mehr Geiſt begabt, aber zäher Haſſer des Völkerbundes, Alldeutſcher, ungläubig gegen den Friedensgedanken, gläubig an die ſchweizeriſche „Luftmacht“, konnte an einer ſolchen Sache keinen Ruhm verdienen. Die Verteidiger des Kredites waren in der üblen Lage, den ſogenannten aktiven Schutz der Bevölkerung gegen den Luftkrieg betonen zu müſſen, aber ſie zögerten begreiflicherweiſe, darüber Klarheit zu ſchaffen, ob dieſer in Angriffen auf feindliche Städte, alſo z. B. Mailand oder Straßburg, wenn nicht gar Paris, beſtehen ſolle, dem einzig möglichen „aktiven Schutz“, oder in der, eingeſtandenermaßen unmöglichen, Abwehr der „feindlichen“ Flieger. Von einer ſchweren moraliſchen Niederlage der Verteidiger darf man alſo ruhig ſprechen.

Das ſchlechte Gewiſſen des Syſtems verriet ſich auch darin, daß man die Vorlage der Volksabſtimmung entzog. Man konnte das formell mit Berufung auf die „Dringlichkeit“ der Sache. Aber das iſt natürlich nur eine Ausflucht. Von „Dringlichkeit“ konnte ſelbſtverſtändlich keine Rede ſein. Aber die Abſtimmung wäre ſicher zu einem Gericht über unſeren Militarismus geworden. Es iſt ganz ſelbſtverſtändlich, das eine ſolche neue Wendung unſerer Politik dem Urteil des ganzen Volkes hätte unterbreitet werden müſſen. So ſtehen wir auch bei dieſem Anlaß vor der in dieſen Jahren ſo oft eingetretenen Lage, daß man unter dem Vorwand, es gelte unſere „Freiheit“ zu verteidigen, dieſe in Wirklichkeit verhöhnt hat.[1])

[1]) Es ſtimmt nur zu gut zu dieſen traurigen Entwicklungen, wenn unſer Land immer mehr zu einem Mittelpunkt der internationalen Waffenfabrikation wird.

Wunder darf es Einen füglich nehmen, was die Aufrichtigen unter den Freunden des Friedens und des Völkerbundes zu diesen Verhandlungen sagen. Denn ein völliger Unglaube an die Sache des Friedens, des Völkerbundes, der Versuche einer Friedenssicherung durch Verträge, Schiedsgerichtsbarkeit, Kellogg-Pakt und so fort bildete den Grundton dieser Verhandlungen. Der neue Militär-Minister Minger hielt es immerhin für möglich, daß der Völkerbund in zwei- oder dreihundert Jahren den Frieden sichern könne! Was für eine Sorte von Menschen unter uns noch möglich ist! — So stellt sich heute unter den, nichtzufälligerweise architektonisch so geschwollen geistleeren Kuppeln der Curia Helvetiorum der Geist der schweizerischen Politik dar. Wenn die Völkerbundsbewegung der Schweiz nicht gegen diesen Geist und seine Taten, gegen diese ganze Entwicklung in eine energische Opposition tritt, so wird sie binnen kurzem der Lethargie verfallen und am Hohne aller Tüchtigen und Ehrlichen zugrunde gehen. Es war darum durchaus nicht das Bedürfnis, Freudenstörer und enfants terribles zu sein, wenn Einige von uns von der Generalversammlung der schweizerischen Völkerbundsvereinigungen, die kurz vor der Verhandlung über die Flugzeugvorlage in Bern stattfand, und die zugleich eine Feier des Eintritts der Schweiz in den Völkerbund darstellte, verlangten, daß sie kräftig gegen diese Verhöhnung einer wirklichen Völkerbundspolitik ihre Stimme erhebe — natürlich ohne daß wir Erfolg hatten.

Unsere Obersten mit ihrem Anhang haben wieder gesiegt. Aber es spricht vieles dafür, daß sie ihres Sieges nicht froh werden dürfen. Dieser Schuß könnte leicht hinten hinausgehen. Groß ist die Erbitterung über diese Vorgänge im Volke herum. Diese Wendung, die eine Wendung zur Aufrüstung sein soll, könnte leicht eine solche zur Abrüstung werden. [1])

Die Maschinenfabrik Oerlikon stellt immer neue raffinierte Mordwerkzeuge für alle Welt her. Eine Fünfzehn Millionen-Anleihe für eine belgische Waffenfabrik wurde in der Schweiz unlängst aufgenommen. Opium, Heroin, besonders mörderische Maschinengewehre, Milizsystem — das sind die Dinge, mit denen wir heute die Welt beglücken. Wird uns das *Segen* bringen? Dazu werden wir das Land der Banken, in das sich der anderwärts bedrohte Mammon flüchtet. Das der Hotels (mit Spielbanken) sind wir schon.

[1]) Daß doch da und dort ein aufrichtiger Freund des Friedens und des Völkerbundes über den Geist, der im Bundeshause bei diesem Anlaß sich in seiner ganzen Nacktheit zeigte, nicht erbaut ist, zeigt u. a. ein Aufsatz von Stadtrat Häberlin, dem abtretenden Präsidenten der Vereinigung, in Nr. 1145 der „Neuen Zürcher Zeitung". Die Schweizerische Vereinigung hat infolge der Verhandlung an der Generalversammlung eine Eingabe an die Bundesversammlung und den Bundesrat gemacht, die zwar bloß mit all der Schwächlichkeit und Aengstlichkeit unserer „Demokratie" an einen früheren Beschluß erinnert, daß man in der Vermehrung unserer Rüstungen maßhalten sollte, aber immerhin einen Tadel darüber ausspricht, daß das Referendum verhindert worden sei. (Man glaubt dem Schreiben den Kompromiß zwischen zwei entgegengesetzten Haltungen von weitem ansehen zu können!).

Dagegen macht uns der Versuch, den Jakob Bührer in der „Nationalzeitung" aufstellt, uns Antimilitaristen für die starre Haltung der Andern verantwortlich zu machen, so wenig Eindruck als der von Professor Ernst Bovet in einem in mehreren Blättern erschienenen Artikel, uns als die eigentlichen Gewaltmenschen hinzustellen, weil wir die Abrüstung gleichsam erzwingen wollten und nur *diesen* Weg zum Frieden kennten. Das Letztere ist nun offenkundig und kraß unrichtig. Auch weiß Professor Bovet längst, was ja auch offenkundig ist, daß wir nur auf dem demokratischen Wege der Initiative und Volksabstimmung zum Ziele gelangen wollen. Wo bleibt da die Gewalt? Oder besteht diese etwa in unserem Eifer? Nun, dann ist Professor Bovet auch ein Gewaltmensch gewesen, als er auch mit solchem Eifer für den Völkerbund eintrat. Was aber Jakob Bührers Vorwurf betrifft — der nur eine andere Nuance eines schon dann und wann

Dieſen ſchweizeriſchen Vorgängen und Zuſtänden gegenüber iſt es eine Beſchämung und Erquickung zugleich, die Entwicklungen in andern Ländern zu verfolgen. *Norwegen* ſetzt ſein Militärbudget um ein Drittel herunter. In *Schweden* erwägt man aufs neue, ob nicht das Vorangehen einzelner Völker in der Abrüſtung der richtige Weg ſei. In *Holland* freilich werden auch 120 Millionen Kronen für die Flotte verlangt. Obſchon darin immerhin ſehr viel mehr Vernunft ſteckt, als in unſerem Flugzeugkredit, widerſetzt ſich neben den freien antimiliteriſtiſchen Bewegungen die Sozialdemokratie energiſch. Das gleiche tun in *Oeſterreich* unſere Freunde gegen die geplante Einführung des Milizſyſtems. In den *Vereinigten Staaten* iſt ein Antrag des Abgeordneten Griffin im Werke, der verhindern ſoll, daß bei Einbürgerungsgeſuchen der Wille des Petenten, das Land allfällig mit den Waffen zu verteidigen, in Betracht kommen ſolle.

Fügen wir noch zweierlei hinzu: Frankreich, England und Serbien haben unlängſt ihren Beitritt zu der ſogenannten *fakultativen Klauſel* des Völkerbundes erklärt, die, mit mehr oder weniger großen Vorbehalten, das Obligatorium der Schiedsgerichtsbarkeit für alle internationalen Händel enthält. Ferner: der *Zivildienſt* hat ſich dieſes Jahr den durch die Waſſernot geſchädigten Gegenden in Südfrankreich zugewendet. Er ſcheint auf allerlei Hinderniſſe von Seiten der franzöſiſchen Bürokratie zu ſtoßen.[1])

3. Soziales und Sozialiſtiſches.

Aus der ſozialen und ſozialiſtiſchen Bewegung und Zuſtändlichkeit heben ſich im Berichtsmonat etwa folgende Züge hervor:

Die *Arbeitsloſigkeit* entwickelt ſich immer mehr zu einer furchtbaren Geißel der Welt. Man ſchätzt gegenwärtig die Zahl der Erwerbsloſen offiziell auf etwa 9 Millionen, inoffiziell auf 15—18 Millionen, wozu man natürlich noch die davon betroffenen nicht erwerbsfähigen Familienglieder rechnen muß. Welch ein Meer von Not aller Art! Etwa 5 Millionen (andere rechnen 6 und mehr!) entfallen auf die Vereinigten Staaten, ungefähr 2 auf Deutſchland, 2 auf England. Aus dem Balkan werden folgende Ziffern gemeldet: Rumänien 300 000; Jugoſlavien 230 000 bis 250 000; Griechenland 100,000; Bulgarien 150 000. In den alten Induſtrieländern iſt die Rationaliſierung eine Haupturſache dieſer Not. Der Segen der Maſchine, wenn *ſie* regiert! Die Arbeiterregierung in England droht gerade auch an *dieſer* Aufgabe zu ſcheitern. Das Mitglied des Kabinets Mosley (aus alter Ariſtokratie) tritt deswegen zurück. Beſonders betroffen iſt die *Textilinduſtrie* und zwar namentlich in England (zum Teil wegen den indiſchen Entwicklungen) und in der Schweiz, hier wegen dem Umſchwung der Mode und andern Umſtänden. Die Kriſis des *Bergbaues* beſchäftigt die Genfer Arbeitskonferenz. Die Arbeiter wollen durch Verminderung, die Unternehmer durch Erhöhung, alle durch internationale Normierung der Arbeitszeit helfen. Jedenfalls wird die Arbeitsloſigkeit immer mehr zum „Schlüſſelproblem" der ganzen ſozialen Frage. Es gibt auch immer noch *Sklaverei* in der alten Form. Dazu in Form von *Zwangsarbeit*, beſonders in den „Kolonien". Wir erfahren wieder einmal aus dem belgiſchen Kongo, daß auf 1000 an ſolchen Zwangsarbeiten (Eiſenbahnbauten, Holzfällen und ſo fort) Beſchäftigten nach offiziellen Angaben 120 bis 146, in Wirklichkeit 250 infolge davon ſterben. Auch

---

gehörten iſt — nun, ſo wollen wir ihm ſeinen Glauben laſſen, daß wir längſt in Abrüſtung und Friedensgeſinnung weit voran wären, wenn nur nicht dieſe böſen Antimiliteriſten wären, gerade wie ſicher ſchon alle unſere Wirtſchaften geſchloſſen wären, wenn es keine Abſtinenten gäbe!

Uns aber muß man laſſen, daß uns ſowohl Profeſſor Bovets als Jakob Bührers Anklage, wie Anderes von der Art — nun, ſagen wir: etwas wunderlich vorkommt!

[1]) Warum bekommen die „Neuen Wege" nie mehr Berichte und Dokumente über den Zivildienſt, für den wir immerhin Einiges glauben geleiſtet zu haben?

damit befaßte ſich die Arbeitskonferenz. Wie langſam das alles geht! Immerhin: das Licht des Scheinwerfers fällt doch auf all dieſe Dinge.

Die Entwicklung des *Kommunismus* und ſeines Gegenſpielers, des *Faſchismus*, verliert ſich immer mehr ins Kindiſche und Rohe. In Deutſchland liefern ſich die beiden Radikalismen unaufhörlich blutige Straßenkämpfe im kleinen. Bei uns führen die Kommuniſten immer wieder dieſe bubenhaften Theaterſpektakel von Demonſtrationen auf, die unſern Reaktionären Waſſer auf ihre Mühle liefern. Dabei geht die Ausmerzung alles deſſen, was in dieſer Partei etwa noch an Geiſt und Selbſtändigkeit vorhanden war, durch die Moskauer Deſpotie reißend vorwärts. Ueber Männer wie Bobſt, Bruppacher, Bringolf, Welti, Wieſer kommt die Nemeſis. Käme ſie nur auch über Andere, die ſie nicht minder verdienten, und zwar nicht bloß bei den Kommuniſten und überhaupt Sozialiſten![1])

In *Rußland* ſelbſt ſcheint immer viel Gärung zu herrſchen, und „Ereigniſſe" nicht unmöglich zu ſein. Stalins Rückzug ſcheint beſonders auch durch die Haltung der Roten Armee (die ja faſt nur aus Bauernſöhnen beſteht) erzwungen worden zu ſein. Die Kollektivierung der Landſchaft ſtockt. Der Fünfjahr-Plan erweiſt ſich zum Teil als Bluff. Hungersnot droht wieder.

Der *Faſchismus* aber ſtellt ſich als ſtarken Mann vor. Das ändert nichts daran, daß die ökonomiſche Lage in Italien ſchwer iſt. Wie volkstümlich und befeſtigt das Regime iſt, beweiſen Tatſachen, auf die ſchon früher hingedeutet worden iſt. In den Städten, welche der Duce beſuchen will, werden Hunderte von Verdächtigen in Sicherheitshaft geſetzt; in den Straßen, durch die er fahren ſoll, müſſen die Fenſter geſchloſſen werden. Die Dächer werden bewacht. Um die „enthuſiaſtiſchen Maſſen" zuſammenzubringen, werden die Induſtriellen und die faſchiſtiſchen Syndikate beauftragt, ihre Arbeiter zu den Verſammlungen zu ſchicken (natürlich wohl bewacht!); die Schulen bekommen dafür Ferien. Der Duce fährt im Panzerzug, begleitet von ganzen Regimentern von faſchiſtiſcher Miliz. Ein doppelter Cordon von ſolcher ſchützt ihn vor der „Begeiſterung" der Maſſen. Der Belagerungszuſtand begleitet ſeinen Beſuch. Beſondere Agenten organiſieren die Claque. Wehe dem, der nicht gehorcht. Und dann heißt es: „Unausſprechlicher Enthuſiasmus", „nicht enden wollender Beifall". Das iſt das wahre Geſicht der faſchiſtiſchen Herrlichkeit.

Wir haben auch einen ſchweizeriſchen Faſchismus, aber mehr nach dem franzöſiſchen als nach dem italieniſchen Vorbild, mehr in Anlehnung an die Action Française mit Charles Maurras und ſeinen Freunden, als an Muſſolini. Er ſpielt unter der intellektuellen Jugend der welſchen Schweiz eine gewiſſe, ſehr „akademiſche" Rolle. Man darf *Gonzague de Reynold*, den Profeſſor für Literaturgeſchichte in Bern, wohl als einen Vertreter (und zwar als den wichtigſten in der Schweiz) *dieſes* Faſchismus betrachten. Ein Abkömmling alten katholiſchen, mit Militär und fremdem Solddienſt eng verbundenen Freiburger Adels, vertritt er eine politiſche Romantik, als deren Ideal aber weniger das Mittelalter als ausgerechnet das 17. Jahrhundert erſcheint. Selbſtverſtändlich iſt de Reynold nicht unſer Mann. Es mag ſchon auch ein wenig ſeltſam erſcheinen, wenn ausgerechnet in Bern ein Profeſſor lehrt, der einen ſchweizeriſchen König vermißt (überſehend, daß wir deren ja eine ganze Anzahl haben!), der unſere Demokratie ſehr gern durch die Ariſtokratie erſetzen möchte, und zwar eben eine nach dem Muſter des 17. Jahrhunderts, und von dem eine recht ſtarke Propaganda für den Katholizismus aus-

[1]) Bei den Zürcher Vorgängen bei Anlaß der Vorträge von *Severing* hatten die Kommuniſten in der Sache ein gewiſſes Recht. Denn Severing, ein im übrigen durch Tüchtigkeit und Ehrlichkeit hervorragender und auf ſeine Art ſehr verdienter Mann, gehört doch etwas zu ſehr in die Nähe von Noske und Ebert, ohne daß man ihn übrigens einen „Bluthund" ſchimpfen dürfte. Aber die Art, wie die Kommuniſten ihren Widerſpruch geltend machten, machte dieſen zu einem bloßen Skandal, noch abgeſehen davon, daß ſie Anlaß hätten, Proteſte gegen Militarismus und Arbeitermord an eine ihnen näher ſtehende Adreſſe zu richten: man denke bloß an Kronſtadt!

geht. Daß er ein romantiſcher Militariſt iſt, verbeſſert ſein Bild in unſern Augen nicht. Trotzdem darf man einen ſolchen Mann ſelbſtverſtändlich nicht mit auf Maßregelung oder Abſetzung abzielenden Petitionen bekämpfen. Das iſt zu billig. Und es ſchadete vielleicht gar nicht ſo ſehr, wenn unſer „Freiſinn" und andere Leute verſuchten, ein ſolches Denken zu verſtehen. Sein Buch: „La Démocratie en Suiſſe" iſt intereſſant und ſicher nicht ohne Wahrheit. Kurz: ich meine, es gebe in der Schweiz und nicht zuletzt in Bern, ſchädlichere Menſchen als Gonzague de Reynold.[1])

Wie fein iſt es, daß man in Genf den Mut gehabt hat, einen großen Gegner des Faſchismus, der überhaupt ein Großer des Geiſtes iſt, *Guglielmo Ferrero*, als Profeſſor der Geſchichte an die Univerſität Genf zu berufen. Das iſt die rechte Art, den Faſchismus zu bekämpfen! Durch *ſolche* Taten macht man der Schweiz Ehre und ſchafft ihr „Sicherheit".

4. Kulturelles.

Der gegenwärtige Zuſtand unſerer „Kultur" iſt in der Berichtszeit wieder durch einige *ſchwere Mordtaten* beleuchtet worden. In Zürich hat, nachdem vor kurzem ein ſogenannter Autoſtrolch, in Begleitung der üblichen Dirne, den rechtmäßigen Beſitzer des Autos am hellen Tage im Zentrum des ſtädtiſchen Verkehrs niedergeſchoſſen hatte, ohne bis jetzt entdeckt zu werden, ein Kaufmann (freilich einer, der mit Schieber- und Hochſtaplertum mehr zu tun hatte als mit ſolider Arbeit) einen bekannten und geachteten Rechtsanwalt, durch den er ſich gereizt fühlte, unter ergreifenden Umſtänden getötet und dann ſich ſelbſt. Aber faſt unvergleichlich ſchauerlicher iſt das Tun des nun entdeckten *Düſſeldorfer Mörders*. Wenn man faſt unfähig iſt, eine ſolche Erſcheinung auch nur zu begreifen, ſo muß man ſich ſagen, daß ſie die natürliche und legitime Frucht einer „Kultur" iſt, die überhaupt *keine* Heiligkeit mehr kennt, darum auch keine des Lebens, und beſonders daß ſie eine Frucht des Krieges iſt. Mit Recht darf man dann hinzufügen, daß *die* Menſchen, welche dieſe Art von „Kultur" tragen, beſonders aber die Träger des Kriegs- und Gewaltglaubens, die Munitionsfabrikanten und alle andern Vorbereiter des Krieges noch unvergleichlich ſchlimmere Mörder und Ungeheuer ſind als dieſer Düſſeldorfer Arbeiter. Nicht ich ſage dies zuerſt, aber ich halte es für Wahrheit.

Welche Tendenzen in einer entarteten und übel verſtandenen Anwendung ſogenannter Wiſſenſchaft liegen, haben die 40 kleinen Todesopfer und die vielen andern Opfer ſchwer begreiflicher ärztlicher Hantierungen in *Lübeck* gezeigt. Auch das iſt nur Illuſtration einer ſehr viel umfaſſenderen und übrigens nicht etwa auf das Gebiet der Medizin beſchränkten Tatſache.

Von der Entgeiſtung der heutigen Welt zeugt auch die Tatſache, daß die von Martin Buber in Gemeinſchaft mit Joſeph Wittig und Viktor von Weizſäcker herausgegebene Zeitſchrift „Kreatur" wegen ungenügenden Intereſſes dafür ihr Erſcheinen einſtellen mußte. Vielleicht war ſie etwas zu ſtark auf die fine fleur der Intellektuellen eingeſtellt, aber ſie hätte durch ihren hohen geiſtigen Wert im deutſchen Kulturkreis doch genügend Boden zum Gedeihen finden ſollen. Hoffentlich lebt ſie als Jahrbuch fort, wie es geplant iſt.

Eine Ausſtellung für *Kochkunſt* wird heute zunächſt ſchon mehr Anziehungskraft beweiſen. Ich will über die Zürcher „Zika" weiter nichts geſagt haben, aber ich darf wohl die Aeußerung einer hochverehrten Leſerin erwähnen, daß ſich an dieſer Ausſtellung eine chineſiſche Küche mit einem chineſiſchen Koch in dem Augenblick eigen ausnehme, wo in China Millionen dem Hungertod entgegenſehen. Vielleicht darf ich hinzufügen, daß auf dieſem Hintergrund eine

[1]) Es trifft ſich eigen, daß zu der gleichen Zeit, wo in Bern ein Vorſtoß gegen einen katholiſchen Profeſſor ſtattfindet, in Genf von katholiſcher Seite ein ganz ähnlich motivierter gegen den Profeſſor der Soziologie *Duprat* an der Univerſität ſtattfindet, der den Ultramontanen als nicht „neutral" genug erſcheint.

ſolche Ausſtellung überhaupt etwas Anſtößiges hat, außer wenn ſie etwas auf dieſem Gebiet Umwälzendes zu zeigen weiß. Ob das bei der „Zika" der Fall iſt, laſſe ich dahingeſtellt.

Inmitten zweifelhafter und unzweifelhafter Erſcheinungen der heutigen „Kultur", d. h. Gottesferne und Entſeelung, tauchen auch echte Fortſchritte, d. h. ſolche des Guten und Menſchlichen auf. So wird uns von der *Schließung der öffentlichen Häuſer in Straßburg* (einer Folge bekannter Vorfälle bei Anlaß eines — Turnfeſtes) berichtet, ſie habe ſo offenkundig günſtige Wirkungen gehabt, daß man nun an die Aufhebung dieſer Häuſer in ganz Frankreich denke. Das iſt nicht allzuviel, aber es iſt doch etwas!

5. Religion und Kirchen.

Die Bewegung gegen die *Religionsverfolgung* in *Rußland* nimmt ſelbſtverſtändlich in dem Maße ab, als die Verfolgung ſelbſt abnimmt. Man darf nur nicht glauben, daß das große Thema nun erledigt ſei. Es iſt bloß eine kleine Pauſe eingetreten. Die Hilfeſchreie aus Rußland dauern an. Wie es ſcheint, ſind Geldmittel nicht nur für die Vertriebenen nötig, ſondern beſteht auch eine Möglichkeit, damit in Rußland ſelbſt zu helfen. Dann wird es daran hoffentlich nicht fehlen. *Wir* fühlen uns genötigt, uns mehr auf die Hilfe für *China* zu konzentrieren und ſehen in Rußland mehr ein anderes, freilich rieſiges und tragiſches Problem.

Für gewiſſe welſche Chriſten gibt es da freilich nicht ein Problem, ſondern nur Anlaß zu wütendem Haß. Dieſer ſpritzt auch auf das von den „Religiöſen Sozialiſten" herausgegebene Manifeſt. Der „Semeur Vaudois" und die „Gazette de Lauſanne", Hand in Hand gehend, glauben ihr Chriſtentum am beſten durch Verleumdung der Urheber des Manifeſtes beweiſen zu können, in denen ſie verkappte Bolſchewiſten ſehen, deren Manifeſt bloß den Zweck habe, den Bolſchewismus auf raffinierte Weiſe zu verteidigen. Beſonders geht ihnen auf die Nerven, daß wir die Schuld an dem ruſſiſchen Religionshaß ſo ſtark in den Sünden des offiziellen Chriſtentums ſuchen. Nun, da ſagen wir: „Wen es beißt, der kratze ſich", und fügen hinzu: In dieſer Haltung der „Gazette de Lauſanne" und des „Semeur Vaudois" haben wir eben jenes Chriſtentum vor uns, das die Menſchen, und zwar gerade die beſten und frömmſten, zum Haß und Abfall reizt. Schlimmer als dieſes Chriſtentum iſt Stalins Chriſtentumshaß auf keinen Fall.

Ob Trägheit und Verblendung oder die Umkehr in den Kirchen die Oberhand gewinnen werden, iſt ſchwer zu ſagen. In *Baſel* ſtellten bei den dortigen Wahlen in die Kirchenſynode unſere Freunde eine Anzahl „ſozialiſtiſcher Kirchgenoſſen" als Kandidaten auf und traten als beſondere Gruppe in die Wahlbewegung ein. Sie hatten nur kleinen Erfolg. Ein einziger, Dr. Mattmüller, wurde gewählt, wohl darum, weil er eine bekannte und populäre Perſönlichkeit iſt. Nun iſt freilich zu bedenken, was „Baſel" heißt, wie ſchwer es in dieſer Stadt, die im übrigen gewiß auch ihre beſondern Vorzüge hat, fällt, für etwas zu werben, was nicht ſchon vom heiligen Roſt des Herkommens bedeckt iſt, welch eine Atmoſphäre der Feigheit und Trägheit es dort zu überwinden gilt, wenn etwas Neues durchdringen ſoll. Aber ein übles Zeichen bleibt es doch, wenn die Kirche der Arbeiterſchaft die Türe vor der Naſe zuwirft, ſobald dieſe in Form eines kirchlich geſinnten Sozialismus ſich meldet. Es iſt für den „Geiſt" einer ſolchen Kirche bezeichnend, daß vier Fünftel ihrer Glieder überhaupt der Abſtimmung fernbleiben und das Fünftel der Abſtimmenden zum weitaus größeren Teil aus Frauen beſteht. Iſt von einer ſolchen Kirche noch anderes zu erwarten als — Auflöſung und Gericht?

Im übrigen geſtehe ich offen, daß ich für ſolche Wahlaktionen „ſozialiſtiſcher Kirchgenoſſen" nur wenig übrig habe und zwar ganz abgeſehen vom Kirchenproblem überhaupt. Gewiß verſtehe ich den Beweggrund, daß man auch an *dieſer* Stelle ſeine Sache vertreten will, aber die Gefahr iſt zu groß, daß auf dieſe Art unſere Sache zur Angelegenheit einer neuen Partei wird und ſich in ein paar

Wahlaktionen und Betätigungen in kirchlichen Behörden zu erledigen scheint. Sie ist etwas sehr viel Größeres, ist zu sehr viel Größerem berufen und dieses ist gottlob von dem Ausgang solcher Wahlen sehr unabhängig. Es gilt bloß, dieses Größere wieder besser zu fassen.[1])

18. Juni. *L. Ragaz.*

Zur Hilfe für China. Organisationsenergie ist sonst das Letzte, was den Amerikanern fehlt. Aber in Sachen der Hilfeleistung für China haben sie uns, die wir in Europa das Werk an die Hand genommen, insofern etwas im Stiche gelassen, als sie uns zu wenig an genauer Information über die bisher geleistete, gegenwärtig getane und für die Zukunft geplante Arbeit zukommen ließen. Nun ist endlich allerlei Material in unserer Hand, und ich möchte wenigstens einige Andeutungen über den Stand der Dinge machen.

Man erfährt vor allem, daß seit Jahren nicht nur die Wirkungen, sondern auch die Ursachen der Hungersnot mit Energie bekämpft werden. Es werden die zerstörten Dämme wieder hergestellt, Kanäle für die Bewässerung der Felder angelegt, Brunnen gegraben, Straßen gebaut, Aufforstungen vorgenommen, alles in großem Umfang. In den Jahren von 1920 bis 1927 sind 2150 Meilen Straßen, 590 Meilen Dämme, 50 Meilen Bewässerungs- und 270 Meilen Dränagegräben geschaffen und 3100 Brunnen gegraben worden. Das hat rund 40 Millionen Schweizerfranken gekostet. Daran hat das Hilfskomitee 25 Millionen beigetragen. Die Arbeit wurde soweit als möglich, einem gefunden Prinzip gemäß, durch die Unterstützten selbst ausgeführt.

Es schien auch wünschenswert, neue Arten von Getreidepflanzen einzuführen, die der Trockenheit besser widerständen. Die Versuche waren von Erfolg gekrönt. Dann erwies sich eine technische und ökonomische Umgestaltung der meistens noch ganz primitiven chinesischen Landwirtschaft als notwendige Voraussetzung eines erfolgreichen Kampfes gegen die Hungersnot. Man arbeitet an der Einführung eines landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens nach dem europäisch-amerikanischen Vorbild, an der besseren Organisation des Marktes, der Neugestaltung des Kreditwesens, der Schulung und Erziehung der Massen, der Hebung der sanitären Zustände und so fort. Chinesen, Europäer und Amerikaner, Frauen und Männer, wetteifern in diesem Werk.

Daneben muß natürlich direkt und sofort geholfen werden, namentlich den Kindern, Alten und Kranken. Das geschieht vor allem durch Verteilung von Getreide und Kleidern, aber auch durch Geld und durch Beschaffung von Arbeit. Dafür sind in den Jahren 1920 bis 1927 rund 130 Millionen Schweizer Franken ausgegeben worden, wenn ich recht verstehe diese von dem Hilfskomitee allein.

Diese Angaben beziehen sich überhaupt nur auf die Tätigkeit des *„Internationalen Hilfkomitees gegen die chinesische Hungersnot"* (China International Famine Relief Commission). Auch die *Missionen* tun allerlei, aber die Hauptaktion geht doch von diesem Komitee aus. Es hat seinen Hauptsitz in Peking (jetzt Peiping genannt) und besteht aus einem Dutzend Chinesen, Amerikanern und (wenn ich mich nicht irre) Engländern.

Die europäische Hilfsaktion soll nun etwas besser organisiert werden, indem sich in allen Ländern Komitees bilden, die einem Zentralkomitee untergeordnet sind, das seinen Sitz in Genf hat und worin auch Vertreter des Völkerbundes sitzen sollen. Die besondere Aktion des Völkerbundes wird dadurch hoffentlich nicht verhindert. Die Besiegung dieser chinesischen Not müßte ein dauernder Bestandteil seines Programmes werden, solange bis der Sieg errungen ist.[2])

[1]) Ein Bericht über den Evangelisch-sozialen Kongreß in Zürich soll folgen, sobald die Dokumente vorliegen.

[2]) Ich erfahre nachträglich, daß die angedeutete Organisation nun doch unterbleiben solle, weil mit dem Eintritt von Regen die eigentliche Hungerkrise aufhören werde. Diese Unterlassung würde ich sehr bedauern. Es handelt sich doch darum, nicht bloß für einmal zu helfen, sondern die Quellen dieser Not zu verstopfen. Und ist man des Regens so sicher?

In der *Schweiz* geht es vorwärts. Eine Reihe von kantonalen Kirchen hat von ſich aus Sammlungen angeordnet. Vielleicht, daß noch eine allgemeine zuſtande kommt.

So wird der Kampf gegen dieſe ungeheure Not doch nach und nach eine Aufgabe der ganzen Welt.

Und der chineſiſche *Bürgerkrieg*? Wollen wir *den* als Fatum hinnehmen?

Perſonalia. Die bedeutenden, gelegentlich großen Vertreter der „Vorkriegszeit" gehen einer nach dem andern. *Adolph Harnack* war, neben dem jüngern und etwas anders gearteten Tröltſch, die glänzendſte Verkörperung der „modernen Theologie", die ſich in Anlehnung an Albrecht Ritſchl nach ihrer Meinung ſowohl vom Dogma der Orthodoxie als dem idealen Chriſtus des Liberalismus und dem myſtiſchen des Pietismus auf den hiſtoriſchen Jeſus der Synoptiker (das heißt der drei erſten Evangelien), und ſeine Verkündigung zurückzog. Sein weltberühmtes Buch „Das Weſen des Chriſtentums" trug dieſe Denkweiſe in weite Laienkreiſe, die dadurch zum erſten Mal nach langer Zeit wieder in größerem Maße mit dem kirchlich-theologiſchen Chriſtentum in Beziehung kamen. Harnacks theologiſche Hauptwerke ſind ſeine bahnbrechende „Dogmengeſchichte", dazu ſeine „Geſchichte der Miſſion und Ausbreitung des Chriſtentums in den erſten drei Jahrhunderten" und das Werk ſeines Alters „Marcion", alles klaſſiſche Leiſtungen, die keineswegs veraltet, ſogar, wie das letztgenannte Buch, beſonders aktuell ſind. Dazu kommt eine Unmaſſe gelehrter Arbeit erſten Ranges, beſonders zum Neuen Teſtament und der alten Kirchengeſchichte. Ein Mann nicht gerade von allergrößter Tiefe und Kraft, aber ein beatus poſſidens von Geiſt und Kultur wie Wenige und darum allerdings kein „geiſtlich Armer". Trotz aller Vorbehalte: er hat ein gewaltiges und gewiß auch notwendiges und geſegnetes Werk getan, für ſeine Zeit und damit für alle Zeiten.

Helene Lange war eine der großen Bahnbrecherinnen der Frauenbewegung, Gründerin (wenn ich nicht irre) und vieljährige Herausgeberin der Zeitſchrift „Die Frau", die auf hohem Niveau gehalten, in einer Zeit des Verfalls das Reich und Recht alles guten Geiſtes hütete. Das Leben hat den Chroniſten nie mit ihr in direkte Beziehung gebracht, aber ſie muß nach dem Zeugnis der Berufenen eine wahrhaft große Frau geweſen ſein. Soviel ich ſehe, beſteht ein Teil dieſer Größe darin, daß ſie die Frauenbewegung mit aller Macht im Fahrwaſſer echter Geiſtigkeit hielt und vor der Verſumpfung im modernen Snobismus und Amerikanismus bewahrte.

Weniger bekannt war *Johannes Volkelt*, einſt in Baſel unſer Lehrer der Philoſophie (wie Harnack in Berlin in der Theologie), ein Menſch von großer Feinheit, ja Zartheit des Denkens, ſtark äſthetiſch gerichtet, aber ein Fackelträger des philoſophiſchen Idealismus zu einer Zeit, wo man damit ſehr einſam war.

Davidſon, der ehemalige Erzbiſchof von Canterbury, war ein hoher Kirchenmann. Als ſolcher beſaß er einen weiten und freien Blick. Wir werden es ihm nie vergeſſen, wie herzlich er dem Programm des Weltkongreſſes für ſoziales Chriſtentum zuſtimmte, der im September 1914 (!) in Baſel ſtattfinden ſollte und an den der Schreibende während einiger Jahre einen nicht kleinen Teil ſeiner Zeit und Kraft geſetzt hatte. Der Erzbiſchof hatte ſogar ein Referat über das Thema: „Die Kirchen und der Weltfriede" übernommen, das urſprünglich lauten ſollte: „Das Chriſtentum und der Militarismus", aber auf den heftigen Widerſpruch aus den Kreiſen der deutſchen Theologie, beſonders gerade auch des Evangeliſch-ſozialen Kongreſſes, abgeändert werden mußte, was ein Jahr Verzögerung (und damit die Verunmöglichung) des Kongreſſes bewirkte und trotzdem zu einer Kriſe im Schoße des Evangeliſch-ſozialen Kongreſſes führte. Darüber wäre vieles zu erzählen, das nicht ohne Bedeutung iſt.

Die Demokratie des Reiches Gottes erlaubt uns, nach dem Erzbiſchof (es hätte auch vorher ſein können!) den Milchführer *Joſeph Frey* zu nennen, der viele Jahre lang zu den Allergetreueſten unſerer Sache gehört hat. Vom Katholizismus her-

kommend ist er durch Blumhardt erfaßt worden und hat, sogut er es verstand, auf diesem Boden gelebt, trotz vieler Anfechtung und Schwachheit des Leibes und der Seele inmitten seiner harten und bescheidenen Tagesarbeit.

Ein freundliches Wort sei endlich auch dem Gedächtnis von Frau *Elsbeth Friedrichs* gewidmet, einer langjährigen Leserin, persönlichen Freundin und Mitkämpferin in allem Guten und Rechten. Mit ihrem Gatten ist sie in den Bahnen des ehrwürdigen Pfarrers Rupp gegangen, eines der edelsten Ketzergestalten des deutschen Christentums. Herr Friedrichs war einer der Nachfolger dieses Mannes an der freireligiösen Gemeinde zu Königsberg. Beide waren Idealisten vom reinsten Wasser, und damit auf eine ganz mythisch gewordene Art Vertreter jenes einstigen deutschen Geistes, der nun vielleicht in neuen Formen wiederkehrt. Zu jedem Opfer dafür unbedingt bereit, sind sie ihrem Gott in die Wüste gefolgt, in äußerster Bedrängnis ihn nicht verleugnend. Von schwerem Augenleiden geschlagen, meinte die Verstorbene in der Methode des Amerikaners Bates für sich und die leidende Welt ein Heil gefunden zu haben. Der Erfolg, den sie damit hatte, warf einen Scheideglanz auf ein an Entbehrung und Enttäuschung reiches Leben.

Von Büchern

Zum Problem Gandhi.

Wie alle ganz großen Menschen (und zu diesen gehört er nach meiner Ueberzeugung ebenso sicher als z. B. ein Mussolini *nicht* dazu gehört) ist *Gandhi* nicht leicht zu deuten, kann er allfällig auch Anstoß geben. Vielleicht hat besonders das standard work über ihn für das kontinentale Europa, das von Romain Rolland (für die übrige Welt ist es das noch authentischere und doch kritischere von Gandhis Freund Andrew) ein zu einfaches Bild von ihm gezeichnet, ihn zu stark ins Westliche übertragen. Gerade jetzt ist, wie ich für meine Person wiederholt gezeigt habe, sein Wesen und Tun nicht ganz leicht zu verstehen. Insofern kommen wohl zwei Bücher über ihn zur rechten Zeit.

Das eine ist freilich bis jetzt nur holländisch zu haben. Es ist das schon im letzten Heft erwähnte von *B. de Ligt:* „Een wereldomvattend Vraagstuck (Ein weltumfassendes Problem[1]). Sein Verfasser ist einer der führenden Antimilitaristen Hollands und der ganzen Welt, ein einstiger Pfarrer, nun aber freier Schriftsteller und Arbeiter für eine neue Welt. Sein Buch ist eine leider (weil inzwischen noch eine interessante Antwort Gandhis erfolgt ist) nicht vollständige Zusammenfassung eines Briefwechsels, den er mit Gandhi geführt und der sich jahrelang hingezogen hat. De Ligt hält in diesem Briefwechsel Gandhi vor, daß er wiederholt selbst gegen sein Prinzip der Gewaltlosigkeit gefehlt habe, indem er sich nicht nur während des großen Zulukrieges und des Boerenkrieges, sondern auf noch viel anstößigere Art während des Weltkrieges auf die Seite Englands gestellt, im letztgenannten Fall für es mit großem Eifer Rekruten geworben und endlich dem Nehru-Bericht zugestimmt habe, der für das selbständige Indien Heer und Flotte in Aussicht nehme. Gandhi gibt das alles zu. Er behauptet aber, dabei nicht das Gefühl gehabt zu haben, daß er sich selbst untreu werde. Auch nicht bei seinem Verhalten im Weltkrieg, wo doch damals sein Prinzip schon völlig ausgearbeitet war. Allerdings gibt er zu, daß er schwerlich mehr auf solche Art für England einstehen und stellt in Aussicht, daß er nach der Befreiung Indiens wahrscheinlich gegen seine Landsleute den Kampf für die Gewaltlosigkeit aufnehmen werde. Die Erklärung, die er für sein früheres Verhalten gibt, ist von dreierlei Art.[2]) Er gibt Gründe an, die in einem Handbuch der Kriegstheologie

[1]) Im Verlag Erven J. Bijlefeld, Utrecht.

[2]) Was den Nehru-Bericht betrifft, so erklärt Gandhi, daß er ihm für seine eigene Person keinegswegs in allen Einzelheiten zustimme.

ſtehen könnten, und die wir darum nicht nur mit Verwunderung, ſondern auch mit Verdruß aus ſeinem Munde vernehmen. Sie laufen im Weſentlichen auf die Pflicht der *Solidarität* mit ſeinem Volke und in Gandhis Fall mit dem England, von dem er für ſein Land Freiheit erwartete, hinaus. Der zweite, beinahe naiv zugegebene Grund iſt der, daß er gehofft hat, England werde Indien als Lohn für ſein Verhalten die Unabhängigkeit gewähren. Wenn uns dieſe Art von Argumentation wenig Eindruck macht, vielmehr einen ungünſtigen Eindruck, ſo verhält es ſich anders mit dem Dritten: Die Gewaltloſigkeit, ſagt Gandhi, dem Sinne nach, wenn auch nicht gerade mit dieſen Worten, ſei keine dogmatiſche Doktrin, ſondern ein lebendiges Prinzip, das man eben auch lebendig anwenden müſſe, und zwar gelegentlich vielleicht ſo, daß man das Gegenteil davon zu praktizieren ſcheine. Demgegenüber hat es De Ligt trotzdem nicht ſchwer, mit der Logik ſeines Antimilitarismus Gandhi in die Enge zu treiben und im Briefwechſel den Sieg zu behalten. Ihm ſekundiert der Tolſtoianer Tſcherkoff, ebenfalls mit der unerbittlichen Logik des Tolſtoismus.

Wer hat nun aber Recht? So überraſchend auf den erſten Blick jene Tatſachen und ſo peinlich einige der Gründe ſind, die Gandhi für ſeine Haltung anführt, konnte ich mich doch nicht entſchließen, De Ligt einfach Recht zu geben. Darum zögerte ich, in den „Neuen Wegen" über dieſe ganze Auseinanderſetzung zu berichten. Es iſt für mich eine Regel, daß ein großer Mann dies nur iſt, weil er eben über die Andern hinausragt. Wie ſollten ſie ihn dann aber ſtets verſtehen können? Könnten ſie das, dann wären ſie ja ſo groß wie er. Ein Hügel kann aber einen Berg nicht beurteilen. Es kann ein großer Mann gerade da am größten ſein, wo ihn Wenige oder niemand verſtehen. Er kann gerade da am meiſten ſich ſelbſt treu ſein, wo er im Widerſpruch zu ſeinen „Prinzipien" zu ſtehen ſcheint. Dieſe Regel habe ich einſt, ſozuſagen ins Unendliche geſteigert, auf das Verſtändnis *Chriſti* angewendet. Ich habe einem Rationalismus gegenüber, der an Jeſus den Maßſtab des modern-europäiſchen Durchſchnittsverhaltens anlegte und alles, was darüber hinausging, für legendär erklärte, geltend gemacht, daß wohl gerade das, was über dieſe Sphäre hinausging, am meiſten Anſpruch machen dürfe, zu Jeſu zu gehören und in dieſem Sinne hiſtoriſch zu ſein. Nicht das Ordentliche, ſondern das Außerordentliche werde für ihn charakteriſtiſch ſein.

Dieſe Regel wollte ich auch auf Gandhi anwenden. Und davon möchte ich auch jetzt nicht abweichen. Man kann in dem Urteil über Menſchen von dieſer Statur nicht vorſichtig, nicht ehrfürchtig genug ſein. Ganz beſonders ſcheint mir Gandhi mit ſeiner Erklärung der Gewaltloſigkeit gegenüber De Ligt im Rechte zu ſein. Dieſer läuft eben doch Gefahr, zum Dogmatiker und Doktrinär des Antimilitarismus zu werden. Ihm hält Gandhi mit Recht die *Lebendigkeit* ſeines Prinzips entgegen. Ein großer Menſch, überhaupt jeder Menſch, darf nie zum Sklaven ſeines Prinzips werden, er muß ihm in Freiheit dienen, muß es in Freiheit geſtalten, aus der konkreten Situation und der Intuition des Augenblicks. „Ich muß," erklärt Gandhi, „viele meiner Inkonſequenzen zugeben. Aber ich darf wohl mit Emerſon ſagen, daß „närriſche Konſequenz der Kobold kleinlich-beſchränkter Köpfe iſt". Es will mir vorkommen, daß durch meine ſcheinbare Inkonſequenz ein einheitlicher Gedanke hindurchläuft, gleichwie es in der Natur trotz aller ſcheinbaren Verſchiedenheit eine Einheit gibt." „Die Gewaltloſigkeit, betätigt von zwei verſchiedenen Perſonen, von denen jede eine verſchiedene Poſition innehat, wird äußerlich nicht dieſelbe Form haben." „Gewaltloſigkeit iſt für mich kein ſauberes wiſſenſchaftliches Prinzip. Sie iſt das Geſetz und die Lebensluft meiner Exiſtenz. Ich weiß, daß ich häufig fehle, oft bewußt, noch öfter unbewußt. Es iſt keine Sache des Verſtandes, ſondern des Herzens. Die wahre Leitung geſchieht durch ſtetes Achten auf Gott in äußerſter Demut und Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt, die immer bereit iſt, ſich zu opfern. Die Verwirklichung von alledem erfordert Furchtloſigkeit und Mut im höchſten Sinn des Wortes. Ich bin mir meiner Unzulänglichkeiten ſchmerzlich bewußt. Aber das Licht in mir iſt hell und gewiß."

Es iſt mir durchaus klar, daß dieſe vollkommene Freiheit im Gehorſam gegen

die Wahrheit, der man dient, ihre Gefahren hat, aber der Dogmatismus und Doktrinarismus haben auch ſolche und größere. Wenn Gandhis „Gewaltloſigkeit“ auf dieſe Art unvollkommen erſcheint, ſo iſt Dogmatismus und Doktrinarismus dafür nur eine beſtimmte Form der Gewalt und nicht die harmloſeſte. Ich möchte auch nicht unterlaſſen, wieder einmal zu bemerken, daß ich das Stichwort „Gewaltloſigkeit” nicht ſonderlich liebe. Es iſt zu negativ, zu unbedingt und ſieht zu ſtark nach einem ethiſchen Dogma aus.

Wenn ich alſo Gandhi in dieſem Punkte zu verſtehen glaube und mich gegen De Ligt eher auf ſeine Seite ſtelle, ſo will ich nicht behaupten, daß er mir kein Problem ſei. Die Leſer der „Neuen Wege” wiſſen, daß ich in der letzten Zeit nur mit ſchweren Bedenken ſeinen Weg verfolgt habe. Er ſchien mir allzuſehr in den Weg des Nationalismus einzulenken, und die „Gewaltloſigkeit“ ſchien mir allzuſehr aus einer allbeherrſchenden und abſoluten Wahrheit zu einem Werkzeug der Politik von ſekundärem und rein utilitärem Werte zu werden.

Einen Schlüſſel zu Gandhis Verhalten bietet möglicherweiſe doch der Umſtand, daß er im indiſchen Freiheitskampf keineswegs mehr der unbedingt anerkannte Führer iſt, ſondern daß es neben ihm eine mehr von kommuniſtiſchen Gedanken geleitete, gewaltgläubige Bewegung gibt, die beſonders die Jugend ergreift und die Gandhi zu überfluten droht. Da könnte es nun ſchon ſein, daß Gandhi, um die Gefahr dieſer Art von Freiheitskampf zu bannen, durch eine Aktion von letzter Kühnheit und Paradoxie die Führung wieder an ſich reißen wollte und dem Gegner in den eigenen Reihen zum Schein einen Schritt entgegenkam, um ihn deſto ſicherer zu überwinden. Ich glaube nicht, daß wir ein Recht hätten, das zu mißbilligen, auch wenn wir ſelbſt ſo etwas nicht könnten. [1])

Aber dreierlei ſcheint mir doch klar und muß feſtgeſtellt werden. Einmal: Gandhi iſt ein *öſtlicher* Menſch; wir werden ihn ſchwerlich ganz verſtehen. Sodann: Wir tun gut, unſeren eigenen Kampf nicht allzu vorbehaltlos an Gandhis Methoden zu orientieren, ſondern ihn nach unſerer Art zu denken und aus *unſerer* Lage heraus zu führen. Drittens: Wir dürfen mit Gandhi keinen Kultus treiben, ſonſt könnte uns leicht die Strafe alles Götzendienſtes treffen: die Enttäuſchung. Endlich: Gandhi darf und kann uns nicht *Chriſtus* erſetzen.

Damit komme ich auf das zweite Gandhi-Buch zu ſprechen. Es iſt unter dem Titel: *„Die Gandhi-Revolution“* (im Verlag von Wolfgang Jeß in Dresden) erſchienen. Der Herausgeber, Fritz Dietterich, hat eine Reihe von Autoren vereinigt, um Gandhi zu ſeinem ſechszigſten Geburtstag dieſes Buch darzubringen. Es ſoll alſo keine Darſtellung und Kritik, ſondern eine Huldigung ſein. Aber es wäre ungerecht, es einfach eine kritikloſe Verherrlichung Gandhis zu nennen. De Ligt tut nicht gut daran, wenn er es in dieſes Licht ſtellt und deswegen mit Spott übergießt. Er bleibt dabei nicht bei der Wahrheit. Um nur einige der Beitragenden zu nennen, ſo liegt es jedenfalls Buber und Ewald ſo fern wie mir, Gandhi zum Meſſias zu machen oder ihn an Stelle Chriſti zu ſetzen. Zwiſchen Erhebung zum Meſſias und kritiſcher Vernichtung gibt es noch ein Mittleres. Ich habe die Gandhi-Vergötzung nie mitgemacht. Ein vor Jahren gegen dieſe geſchriebener Aufſatz von mir iſt zwar geſetzt worden, aber dann, wegen der veränderten Lage, nicht erſchienen. Der Gandhi-Kult, nicht etwa mein eigener — ich erkläre

[1]) Wie dieſe kommuniſtiſchen Kreiſe über Gandhi denken, zeigt folgende Aeußerung eines ihrer Blätter: „Die Aufgabe Gandhis beſteht darin, daß er die großen arbeitenden Maſſen Indiens verhindern ſoll, direkte und bewaffnete Aktionen gegen die Engländer zu unternehmen. Es iſt das die Rolle eines Mannes, der unter der heuchleriſchen Maske der „paſſiven Reſiſtenz“ ein Verbündeter der Tyrannen iſt; denn durch ihn wurden die Maſſen im Augenblick des größten Elan abgelenkt. Die Rolle Gandhis ging zu Ende, als die Maſſen den verſteckten Sinn ſeiner Agitation erfaßten, als die revolutionäre Woge ſeinen unfruchtbaren „Salzfeldzug“ wegfegte und ſich auf den Weg des bewaffneten Kampfes begab“ und ſo fort.

So muß ein Mann wie Gandhi ſich beurteilt ſehen! Barrabas findet immer wieder ſeine Leute.

nochmals, daß ich ihn nie mitgemacht — ſondern der anderer Menſchen, hat in mein Leben viel zu verhängnisvoll eingegriffen, als daß ich ihn nicht hätte verurteilen müſſen. Er war auch gerade bei uns eine der Schwärmereien, in denen der Schweizer ſich berauſcht, um dann wieder von allem ernſthaften Einſtehen abſoluiert zu ſein. Es war mir ſtets klar, daß die große Maſſe unſerer Gandhiverehrer Gandhi weit aus dem Wege gingen, wenn er bei uns, in unſern Verhältniſſen und auf unſere Art wirkte. Wer ob einem militariſtiſchen Artikel in einem Lokalblättchen zu Tode erſchrickt, ginge ſchwerlich mit einem Gandhi, der bei uns aufträte. Es war auch bezeichnend, daß es um den „irdiſchen Halbgott" ſofort ſtille wurde, als der *Erfolg*, der Heiligenglanz der *heutigen* Welt, ihn nicht mehr umgab.

Alſo iſt es nichts mit De Ligts Vorwurf; er iſt ungerecht. Höchſtens ein John Haynes Holmes verdient ihn, der zwiſchen den beiden Meſſiaſſen Lenin und Gandhi ſchwankt, nicht die große Mehrzahl der andern Mitarbeiter. Ich ſelbſt hatte bei meinem Thema „Die Bergpredigt und die Politik" ohnehin gar keinen Anlaß, mich mit Gandhi kritiſch auseinanderzuſetzen.

Vollends verkehrt iſt es, wenn De Ligt ſich gerade für denjenigen Beitrag begeiſtert, der mir in dieſem Buche ein Aergernis iſt, den von *Theodor Leſſing*. Ich halte die ganze Leſſing'ſche Geſchichtsauffaſſung, die er leider auch ſchon im „Handbuch der Gewaltloſigkeit" anzubringen Gelegenheit hatte, für abſurd. Sein Chriſtentumshaß iſt nicht von einem Hauch wirklichen Verſtändniſſes getrübt. Offen geſtanden: Wenn ich gewußt hätte, daß auch *dieſer* Beitrag drin ſtehen ſolle, ſo hätte ich mich nie entſchloſſen, an dem Buch mitzuarbeiten. Kritiſche Auseinanderſetzung mit Gandhi — gut! De Ligt wäre ganz am Platze geweſen. Aber dieſe Leſſingſchen ſchlechten Späſſe, nein, es iſt nicht loyal gegen die andern Mitarbeiter, daß der Herausgeber ſie ſozuſagen als Schlußzeichen zu ihren Beiträgen ſetzte.

Es iſt überhaupt ein eigen Ding mit ſolchen Sammelbüchern. Selten nimmt ſich ein Herausgeber die Mühe, die um Beiträge angegangenen Autoren ordentlich über den Sinn des Ganzen zu unterrichten. Auch bei der Entſtehung des „Handbuches des Gewaltloſigkeit" iſt nicht alles fair zugegangen. An dem Gandhibuch ärgert mich auch der Titel. Nie hätte ich dem zugeſtimmt. Schade iſt auch, daß wir unſere Beiträge in einer Zeit ausarbeiten mußten, als Gandhi gerade in den Hintergrund getreten war, während jetzt eine neue Lage vorhanden iſt. So hat man uns einſt um die Beiträge zum „Handbuch der Gewaltloſigkeit" bedrängt, um dann das Buch fünf oder mehr Jahre liegen zu laſſen. Ich ſchriebe meinen Beitrag zum Gandhibuch ſchon heute anders, zwar nicht ſoweit mein Hauptthema: „Bergpredigt und Politik" in Betracht kommt, aber ſoweit ich auf Indien Bezug genommen habe.

Trotz dieſen Ausſtellungen meine ich das nach Umfang beſcheidene und dazu wohlfeile Büchlein empfehlen zu dürfen. Die Beiträge von Buber, Ewald und Prager beſonders wird niemand ohne Gewinn leſen und auch ich glaube, einiges geſagt zu haben, das Wert beſitzt. *L. R.*

Die Heiligkeit des Lebens.

Man kann ſich kein in tiefſtem Sinne aktuelleres Thema denken, als das, welches *Wilhelm Kambli* in ſeinem Buche „Die Heiligkeit des Lebens" behandelt.[1]) Es wird gerade durch die Art, wie Kambli es durchführt, zu einer Erörterung der brennendſten Fragen der Gegenwart. Er ſteigt, um das Geheimnis dieſes Wunderſtromes, der „Leben" heißt, zu entdecken, zu ſeiner Quelle, zu Gott, empor und verfolgt ihn dann in das Kulturleben hinein, in die Ehe, das ſoziale Problem, die Kriegsfrage und ſo fort. Von dieſem einheitlichen, letzten und tiefſten Geſichtspunkt aus empfangen dieſe ſo ſchwierigen Dinge eine Beleuchtung, die eine einfache Löſung ermöglicht. Es iſt die Löſung des Glaubens und des ſittlichen Ernſtes, die aber durchaus auch mit den natürlichen und geſellſchaftlichen Wirklichkeiten rechnet. Ein mutiges und tiefes Buch, das radikal und doch zugleich kon-

[1]) Bei *Paul Haupt*, Bern-Leipzig erſchienen.

ſervativ iſt, weil es der älteſten Wahrheit, der ewigen Grundwahrheit der Welt ihr Recht verſchafft. Es wird vielen ein Bad in Höhenluft, eine Erquickung und Stählung der Seele ſein.

Das Buch von *Karl Zimmermann „Not und Hilfe,* Gedanken über Liebe, Ehe und Familie"[1]) iſt aus ſtark beſuchten Vorträgen entſtanden, die der Pfarrer am Neumünſter zu Zürich in ſeiner Kirche über das Eheproblem gehalten hat. Sein Gegenſtand iſt alſo beſchränkter als der Kamblis, aber er iſt zentral genug, daß das ganze Zeitproblem ſich darin ſpiegelt. Seine Löſung iſt der Kamblis analog: Unſere Not iſt überall die Gottesferne, unſere Hilfe die Rückkehr zu Gott. Es iſt das Verdienſt dieſes Buches, daß es die ewigen und unveränderlichen Grundwahrheiten herausarbeitet, auf denen die Ehe wie das ganze Geſchlechtsleben ruht und dieſe Grundlagen mit einer Feſtigkeit behauptet, die innerhalb des Proteſtantismus, auch des kirchlichen, keineswegs immer zu finden iſt. Man wird ihm vorwerfen, daß es die alten und neuen Schwierigkeiten, beſonders die ſozialen, zu wenig berückſichtige und einſeitig auf die Lage des bürgerlich-chriſtlichen ehrbaren Mittelſtandes zugeſchnitten ſei. Der Vorwurf entbehrt, wie der Verfaſſer ſelbſt ſpürt und zugibt, nicht ganz der Wahrheit. Aber im Rahmen dieſer Vorträge war es wohl nicht gut möglich, noch jene andere Aufgabe zu löſen. Es lag dem Redner offenbar daran, jene vom trüben Strom des naturaliſtiſchen Denkens ſtark verſchütteten leitenden Wahrheiten wieder aufzudecken. Das geſchieht mit Ehrfurcht und Ernſt, auch mit großer ſeelſorgerlicher Liebe und Zartheit. Sicher wird er damit vielen Licht und Kraft ſpenden.

Während dieſe beiden Bücher immerhin bloß von einem Teilproblem der gegenwärtigen Lage ausgehen, führt das von *Alfred Dedo Müller: „Religion und Alltag"*[2]) direkt ins Zentrum. Es dürfte in der Tat wenige Bücher geben, die ſo anſchaulich und reich und zugleich ſo tief, mit einem ſo gerechten und liebevollen Verſtändnis und zugleich einem ſo großen und entſchiedenen Ernſt, ſo ſehr von der Höhe der beſten Kultur der Zeit aus und zugleich ſo ſchlicht und allgemein verſtändlich den letzten Sinn der Zeitlage enthüllten. Hier erfährt man, worum es heute geht, aus welchen Wurzeln unſere Zeitübel, von der Frauenmode bis zum Krieg, ſtammen und wo die Hilfe liegt. Lang geſuchtes Licht über ſo manches Rätſel der gegenwärtigen Ziviliſation leuchtet überzeugend und befreiend auf.

Wir haben das Buch ſchon in der erſten Auflage warm empfohlen. Die zweite hat einige glückliche Ergänzungen gebracht, beſonders in Bezug auf das Problem der Technik. Das Buch gehört neben Förſters: „Chriſtus und das menſchliche Leben", mit dem es in manchem verwandt iſt. Es verdiente ſehr die Ueberſetzung in fremde Sprachen.

Wenn man dieſe drei Bücher überblickt, die ſo verſchieden und doch ſo einheitlich ſind, ſo gewahrt man mit tiefer Befriedigung, wie ſich das ganze chaotiſche Bild unſerer Zeit zu einem einfachen und verheißungsvollen Gegenſatz ordnet. Alfred Müller ſpricht die Formel auf die zentralſte Weiſe aus: Unſere Not iſt der Götzendienſt, die von Gott gelöſte Autonomie des Lebens, der wir verfallen ſind, unſere Hilfe iſt die Umkehr zu Gott, aber zu dem *lebendigen* Gott, deſſen Reich *alle* Wirklichkeit iſt und deſſen Herrſchaft — die Theonomie — allein alle Zeitprobleme löſt.

Da zur Heiligung des Lebens auch ein neues Verhältnis zur *Tierwelt* gehört, ſo ſei anhangsweiſe noch auf ein vom Verlag des Zofinger Tagblattes herausgegebenes *Tierſchutzbuch* hingewieſen, das eine Fülle von herzbewegendem Material bietet. Dazu in bezug auf das *Eheproblem* auf das Heft der *„Kommenden Gemeinde"*, das die gründlichen Verhandlungen enthält, die im Kreiſe der Köngener Jugendbewegung des Eheproblem erfahren hat.[3]) Es gewährt ein lehrreiches Bild der ganzen heutigen Problemlage und ſagt neben allerlei Falſchem viel Wertvolles.

L. R.

[1]) Verlag Orell Füßli.

[2]) Furche-Verlag, Berlin.

[3]) *„Liebe und Ehe"*. Aus letzter Verantwortung. Eine poſitive Auseinanderſetzung mit dem Amerikanismus, Verlag von *Eugen Dietrichs*, Jena.